1.20

S. 89 u. ff.

John Harriott's

Reiseabenteuer

in

vier Welttheilen.

Herausgegeben

von

Christian August Fischer.

Leipzig,

bey Johann Friedrich Hartknoch.

1818.



An die Leser.

Dieses Werk ist die eigenthümliche Bearbeitung einer englischen Urschrift, die in kaum zwey Jahren nicht weniger als vier Auflagen erlebt hat. Sie führt den Titel:

Struggles through life, exemplified in the various travels and adventures in Europe, Asia, Africa and America, of JOHN HARRIOTT, Esqu., Resident Magistrate of the Thames Police, etc. *London* III Vol. 8. (1815—17.)

und enthält sehr viel Neues, Belehrendes und Angenehmes, obgleich auch manches

Fremdartige, z. B. sogar eine hydraulische Abhandlung und dergleichen, eingemischt ist.

Daher die Zusammenschmelzung in einen Band, aber voll Frischheit, Leben und Mannigfaltigkeit. Der Herausgeber hoft, daß sich das Ganze durch sich selbst empfehlen wird. Mit Liebe giebt er es, wie er es mit Liebe geschrieben hat.

C. A. Fischer.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Zweytes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Zweytes Kapitel.

Drittes Kapitel.

Viertes Kapitel.

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Achtes Kapitel.

Neuntes Kapitel.

Zehntes Kapitel.



John Harriott's
Reiseabenteuer
in
Vier Welttheilen.

Erstes Buch.



Erstes Kapitel.

Inhalt.

Herkunft — Bestimmung — Erste Seereise — Die stürmische Nacht — Die Seekrankheit — Die französischen Kaper — Der Menschenmarkt.

Ich ward am 25. Juni 1745. zu B... in Northamptonshire gebohren, wo meine Familie seit mehrern Jahrhunderten ansäßig gewesen war. Mein Vater, späterhin Kapitain eines Kauffarthenschiffes, hatte in seinen jüngern Jahren auf der königlichen Flotte gedient. Ich erhielt eine gute, wenn auch nicht glänzende Erziehung, und ward besonders zur Ordnung, Thätigkeit und Wahrhaftigkeit gewöhnt. Als ich den Kinder=

jahren entwachsen war, fiel mir Robinson Crusoe in die Hand. Dieses Buch machte einen solchen Eindruck auf mich, daß es meine ganze Bestimmung entschied.

So beschloß ich denn ein Seemann zu werden, und ruhte nicht eher, bis ich als Kadet an Bord eines Kriegsschiffes kam. Unsere Fahrt gieng nach Neuyork; wir dienten zur Bedeckung einer Kauffarthenflotte, die ebenfalls dahin bestimmt war. Am 6. Juni 1758. that ich meinen ersten Dienst, am 14. segelten wir von Spithead ab. Ein zweytes Kriegsschiff mit einer westindischen Convoy begleitete uns.

Gleich in der ersten Nacht ward der Wind so heftig, daß er bald zum völligen Sturme anwuchs. Ich hatte mich während unseres Aufenthaltes zu Plymouth so ziemlich mit Masten und Tauen bekannt gemacht, und glaubte schon ein halber Matrose zu seyn. Doch, als ich jezt in der Finsterniß hinaufsteigen sollte, um die Segel einreffen zu helfen, merkte ich wohl, daß ich nur ein Anfänger war. Bald bekamen wir

starke Hagelschauer; doch hielt ich wacker auf dem Verdecke aus.

Unterdeßen waren die Schiffe noch einer andern Gefahr, nemlich dem Aneinanderschlagen ausgesezt. Die Wellen giengen nemlich so hoch, und das Rauschen derselben war so heftig, daß sich keines der gewöhnlichen Erkennungssignale anwenden ließ. Also weder Laternen, noch Blickfeuer, weder Glocken- noch Ankeranschlag. Dafür Nothschüße von allen Seiten, obgleich Hülfe zu leisten keine Möglichkeit war. Unser eigenes Schiff litt indeßen zum Glück nur wenig; blos eine Sturzsee riß einen Theil der Gallerie hinweg.

Als der Tag anbrach, sahen wir die ganze Flotte in allen Richtungen zerstreut. Mehrere Schiffe waren gänzlich entmastet; andere hatten Stangen, Raen und Segel verlohren; noch andere schienen große Lecke zu haben; zwey endlich waren gesunken, beyde mit Ladungen von hohem Werth. Der Wind war gegen Morgen schwächer geworden, und hatte sich nach Aufgang

der Sonne beynahe ganz gelegt. Wir fiengen demnach an auf die zerstreuten Schiffe zu zu halten, und versammelten sie allmählich um uns. Die am meisten beschädigten wurden in die nächsten Häfen beordert, die übrigen erhielten, was ihnen zum Ausbessern nöthig war. Endlich nach neun Uhr Abends frischte der Wind gar schön aus Nordost auf, wir wendeten, und sezten unsere Reise bey herrlichem Mondschein fort.

So stark die erste Lektion für den angehenden Seemann gewesen war; so hatte ich dennoch nicht das Mindeste von der Seekrankheit gespürt. Eben so wohl befand ich mich die folgenden acht Tage darauf. Allein jezt, bey einem ganz kleinen Windstoße, bekam ich einen äußerst heftigen Anfall davon. Es war, als sollte ich Lunge und Leber ausbrechen, als drehte sich Herz und Magen um.

Meine übrigen Kameraden, die schon „ausgepicht" waren — wie man zu sagen pflegt, — trieben indessen nur ihren Spott mit mir. Es ist dies einmal Schiffssitte, bis man alles süße

Waßer losgeworden ist. Ein anderer zwar älterer, aber eben so wenig „befahrner" Seekadet hingegen, der ebenfalls sehr heftig litt, schloß sich desto inniger an mich an. Da ich zuerst wieder beßer ward, pflegte ich ihn noch acht Tage lang. Von diesem Augenblicke an bildete sich zwischen uns ein Freundschaftsbund, der über funfzig Jahre bis zu seinem Tode gedauert hat.

Im Uebrigen gieng es mir nach meinen Verhältnißen ziemlich gut. Ich war dem Kapitain durch einen seiner ehemaligen Offiziere empfohlen worden, und er behandelte mich mit vieler Leutseligkeit. Auf sein Ersuchen nahm sich besonders auch der zweyte Lieutenant meiner an; diesem verdankte ich manchen sehr nützlichen Wink.

Bald sollte ich nun auch Zeuge eines Seegefechts seyn. Es war am fünf und zwanzigsten Tage unserer Fahrt; da bekamen wir zwey französische Kaper zu Gesicht. Sie schwärmten keck genug um unsere Convoy herum, und lauerten nur auf einen günstigen Augenblick. Unser Kapitain nahm seine Maasregeln, ließ die Convoy

zusammenhalten, und machte sofort Jagd auf die „Messieurs."

Nach einigen Stunden waren wir ihnen bereits so nahe gekommen, daß wir das Schiffsvolk deutlich auf dem Verdecke sahn. Bald hieß es nun „Feuer!" und der vorderste Patron ward so nachdrücklich begrüßt, daß ihm Hören und Sehen vergieng. Er wehrte sich indeßen noch an zwanzig Minuten, bis er endlich zu streichen gezwungen war. Während des ganzen Gefechtes hielt ich unverzagt neben dem zweyten Lieutenant aus, obgleich eine Kugel gerade über mir durch ein Segel schlug. Wir hatten indeßen in Allem nur fünf Verwundete, wovon kein einziger starb.

Gern hätte der Kapitain nun auch den andern Kaper genommen; allein wir waren bereits zu weit von unserer Flotte entfernt. Eilig ward daher ein Theil der Gefangenen an unsern Bord gebracht, die Prise auf's Schlepptau genommen, und umgekehrt. So kamen wir nach Sonnenuntergang wieder bey unserer Flotte, und einige Tage nachher auf der Rhede von Neuyork an.

Hier fanden wir den Befehl, nach Halifax zu segeln, was denn nach Ausschiffung der Gefangenen, Erneuerung der Vorräthe, u. dergl. sofort geschah.

Bey unserer Ankunft in Halifax ergab sich, daß die Verproviantirung von Neufundland durch mehrere französische Kaper aus dem St. Lorenzgolfe sehr gehindert ward. Sie hatten bereits eine Menge Schiffe weggenommen, so daß, wenn nicht schleunige Maasregeln ergriffen wurden, eine Hungersnoth unvermeidlich schien. Der Gouverneur befahl uns daher, nach Neuyork zurückzukehren, dort mehrere Schiffe mit Mehl, gesalzenem Fleische, Brandwein, u. s. w. zu befrachten, und dann mit deren Convoy nach Neufundland zu gehn. Wir lichteten noch an demselben Tage die Anker, und segelten nach unserer Bestimmung ab. Bald hatten wir Neuyork wieder erreicht, worauf mich der Kapitain fast täglich an's Land mit nahm. Dies war denn eine große Erholung für mich.

Eines Tages kam eine Brigg aus Irland mit vierzig bis funfzig Paßagieren, Männern, Weibern und Kindern an. Sie würden, wie

gewöhnlich, für ihre Fracht zum Dienen feil geboten, so daß von acht Uhr Morgens bis zwölf ein ordentlicher Markt damit gehalten ward. Aus Neugierde begab ich mich mit meinem Kameraden B— dem oben genannten Freunde — ebenfalls an Bord.

Wir fanden die armen Leute zu beyden Seiten des Verdecks aufgestellt, jeden, so gut es gehen wollte, nach seiner Art herausgepuzt. Zettel an ihren Hüten und Müzen zeigten den Kauf- oder eigentlicher den Miethpreiß für sieben Jahre, als Betrag der Fracht, nach Verschiedenheit des Alters u. s. w. an. Die Käufer oder Miether feilschten nun theils mit dem Kapitain, theils mit den Einwanderern selbst. Diese drey Interessen zu vereinigen, war keine Kleinigkeit. Der Kapitain wollte natürlich so hoch als möglich hinaus; die Colonisten suchten die Waare wohlfeil zu kriegen; die armen Iren selbst handelten um die Dauer der Dienstzeit. Indeßen kam man endlich nach vielem Schreyen und Zanken in Richtigkeit; doch wurden die neuen Ankömmlinge fast immer über das Ohr gehaun.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Das neufundländische Mädchen — Maasregeln zu ihrer Rettung — Fahrt nach Neufundland — Große Gefahr — Ankunft zu St. Johns — Auflösung des Räthsels — Fahrt nach Gibraltar.

Während wir so diesem sonderbaren Handel eine Weile zusahn, fühlte ich mich auf einmal bey dem Rockschooße angefaßt. Ich drehte mich um, und erblickte ein artiges schwarzäugiges Mädchen, das auf den Knien lag.

„Ach um Gottes willen!" — rief sie mit thränenden Augen — „Haben Sie Erbarmen mit mir! Retten Sie mich aus meinem Elend! Bringen Sie mich zu meiner Mutter zurück!" —

Mein Freund B— und ich sahen einander voll Erstaunen an. Wir wußten nicht, was

wir denken sollten, und hielten das arme Kind beynahe für ein wenig verrückt.

Doch kaum hatte sie ihre Erzählung angefangen, als wir unsern Irrthum einsahn. Sie war aus St. Johns auf Neufundland, wo ihre Mutter ein Gasthaus hielt. Hier hatte sie die Bekanntschaft eines Seeoffiziers gemacht, und war ihm nach London gefolgt. Bald nachher von ihm verlaßen, und ohne Geld und Empfehlung, hatte sie einige mütterliche Verwandten in Irland aufzufinden gesucht. Da ihr dies nicht gelingen wollte, war sie mit dem obigen Schiffe nach Neuyork gegangen, von wo aus ihr die Ueberfahrt nach Neufundland sehr leicht vorgestellt ward. Bey der Unmöglichkeit, ihre Fracht zu bezahlen, befand sie sich nun in der traurigsten Lage von der Welt. Sie bat uns daher aufs beweglichste, sie mit nach Neufundland zu nehmen, und versicherte unter heißen Thränen, daß ihre Mutter Alles, ja selbst das Dreyfache zu ersetzen im Stande sey.

Ich gestehe es, ich fühlte mich, troß meiner Jugend, tief gerührt; eben so mein Freund

B—. Es lag so viel Wahrheit, so viel Rechtlichkeit in ihrem Tone; ihr ganzes Wesen sprach für sie. Der Kapitain des irischen Schiffes bestätigte Alles, was sie von ihrem Schicksale sagte; es war zu Belfast *) allgemein bekannt. Wir beruhigten sie daher aufs beste, versprachen nach Kräften für sie thätig zu seyn, und begaben uns wieder an unsern Bord zurück.

Das Erste und Wichtigste war natürlich, die Einwilligung unseres Kapitain's zu erhalten; ich ersuchte ihn daher sehr dringend darum. Allein er antwortete mir mit lautem Gelächter, daß ich ein gutmüthiger Flachsbart sey. — „Was Teufel!“ — fuhr er fort — „läßt sich da durch ein Paar Weiberthränen auf den Strand jagen! — Pfuy schämen Sie sich! — Eine Hure ist's, oder ich will des Henkers seyn! — Nichts an Bord! — Ich kann, und will nicht! — Kein Wort mehr davon!“ —

Indeßen glaubte ich fest an die Ehrbarkeit dieses Mädchens, wie ihr denn auch die ganze irische Schiffsgesellschaft das beste Zeugniß gab.

*) Aus diesem irländischen Hafen kam das Schiff.

Ich ruhte daher nicht eher, bis ich unter den Proviantschiffen einen Kapitain gefunden hatte, der sie mitzunehmen versprach. Er kannte überdem ihre Mutter persönlich, und forderte nur zehn Piaster für die Ueberfahrt. Mit Hülfe von Freund B— ward nun auch der Irländer befriedigt, und so das arme Mädchen vollkommen befreyt. Ihre Freude war unbeschreiblich; sie drükte mich wiederholt an ihre Brust. Ich brachte sie nun selbst an Bord des Schooners, worauf die ganze Flotte nach zwey Tagen unter Segel gieng.

Die Jahrszeit war schon ziemlich vorgerückt; wir hatten eine lange und beschwerliche Ueberfahrt. Meer und Himmel waren in immerwährenden Nebel gehüllt, ohne einen einzigen Sonnenblick. Nur mit großer Mühe ward die Convoy zusammen gehalten, indem der Kapitain häufig das Boot aussetzen und Verhaltungsbefehle bekannt machen ließ. Indeßen glaubten wir nach einer fast zweywöchentlichen Fahrt, nur noch drey Tage von St. Johns entfernt zu seyn.

Es war Morgens um sieben Uhr; der Tag brach an; der Nebel verdünnte sich; wir hatten Bagsteckswind. *) Plözlich schrie der Matrose in den Marsen **) — „Brandung! Gerade vor uns! — Ree! Ree!" ***) rief jezt der wachthabende Lieutenant mit furchtbarer Stimme durch das Sprachrohr, und zugleich ertönte das Commando des Kapitains: Alles aufs Deck! ****) Wir stürzten hinauf, und das Schiff ward glücklich herumgebracht; aber noch einige Minuten, und es wäre an dem Felsenriffe zerschellt.

Eine Menge Manoeuvres folgten nun, eben so beschwerlich als gefahrvoll, da man kaum

---

*) Der allervortheilhafteste, wo das Schiff auf vier Strichen vor dem Winde segelt.

**) Der sogenannte Mastkorb.

***) Befehl zum Wenden des Schiffs. Im Englischen: About Ship!

****) Oder auch Ueberall! Ueberall! wenn die ganze Mannschaft zum Dienste nöthig ist. Im Englischen: All hands high!

zwey Schiffslängen vor sich sah. Dabey fürchteten wir jeden Augenblick auf ähnliche Klippen zu stoßen; es waren drey der angstvollsten Stunden, deren ich mich erinnern kann. Endlich erreichten wir eine Art Bucht mit gutem Ankergrund. Hier beschloß der Kapitain beßeres Wetter abzuwarten, was denn auch nach einigen Tagen wirklich eintrat.

Wir fanden jezt durch die gewöhnlichen Beobachtungen, daß diese Bucht die Schoulder—of—Muttonsbay auf Neufundland war. Bald giengen wir wieder unter Segel, hielten die Küste, und kamen am Abend des folgenden Tages in St. Johns an. Hier fanden wir bereits mehrere unserer Proviantschiffe, namentlich den mir doppelt wichtigen Schooner vor.. Die andern, bis auf eines, liefen am folgenden Morgen ein. Dieses war, wie wir später erfuhren, auf jenem Felsenriffe verunglückt.

Wir hatten eben die Anker geworfen, als ein Boot von der Stadt bey unserem Schiffe ankam. Der Bootsmann fragte nach mir, und

gab einen großen Korb nebst einem Briefe für mich ab. Beydes kam von meinem lieben Mädchen, sie schickte mir eine Menge frischer Lebensmittel, und lud mich bald möglichst in das Haus ihrer Mutter ein. Ich traktirte nun meine Kameraden mit einem köstlichen Mittagsmahle, wobey die Gesundheit meines schwarzäugichten Suschens unzähligemal getrunken ward. So sehr sie mich vorher aufgezogen hatten; jezt waren sie alle bekehrt.

Am folgenden Tage fuhr ich nun ans Land und eilte im Fluge zu meiner niedlichen Neufundländerin. Ihre Mutter empfieng mich mit einer herzhaften Umarmung, und stimmte ein irisches Freudenlied an. Zulezt pakte sie mich mit beyden Händen beym Kopfe, bog mich etwas zurück, sah mir ins Gesicht, und sagte halb weinend, halb lachend: — „Nå! Nå! Den herrlichen Jungen behalt' ich zeitlebens lieb!" — Hierauf wollte sie mir die Auslagen doppelt zurückgeben, was ich aber durchaus nicht geschehen ließ. Doch mußte ich die freye Beköstigung annehmen; oder ich hätte sie bös gemacht.

Ich besuchte nun das Haus fast täglich; es war wirklich die beste Taverne von St. Johns. Plözlich erhielt der Kapitän von dem stationirenden Admiral Befehl, in möglichster Eile nach Gibraltar unter Segel zu gehen. Alles an Bord war voll Freude darüber, denn der Aufenthalt in Neufundland ward bey der Annäherung des Winters sehr unangenehm. Indeßen dauerte es noch acht Tage, ehe der Wind zu unserer Abreise günstig ward. Endlich am 30. Oktober kamen wir glücklich in See; schön Suschen hatte mich noch mit einem tüchtigen Speisekorbe versehn.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Die Küsten von Europa — Ansicht von Gibraltar — Sechszehn Monate auf dem Mittelmeer — Italiänische Liebe — Der Entschluß — Der Abschied.

Es war in der That die höchste Zeit, denn der Nordwest brachte wirklich den ersten Frost. Dafür trieb er uns aber auch pfeilschnell über den Ocean hin; schon am dreizehnten Tage bekamen wir das Cap St. Vincent zu Gesicht. Eine schnellere Reise habe ich nie wieder gemacht, und nie habe ich den plötzlichen Uebergang aus verschiedenen Climaten und Welttheilen wieder so lebhaft gefühlt.

Dort nichts als Nebel und Düsterheit; die schwärzlichen Felsen; der flache gräuliche Strand;

die Trockenhäuser und Thranbrennereyen; die Klopfgerüste und Fischerhütten; ein einsames, trauriges, stürmisches Meer. Hier Alles Klarheit und Sonnenschein. Die liebliche Küste mit prächtigen Klöstern, glänzenden Landhäusern und freundlichen Wohnungen bedekt. Oliven- und Kastanienwälder; Orangengärten mit hochstenglichten Aloen eingefaßt; grünende Felder mit purpurnen Rebengeländen vermischt, und hunderte von Schiffen, Barken und Booten auf dem ruhigen, spiegelnden Meere, das das Blau des Himmels im schönsten Grün zurückstrahlt.

Am folgenden Tage vereinigten wir uns mit dem Admiral Boscawen, der eine französische Flotte geschlagen hatte, und nun in ihrer Verfolgung begriffen war. Unser Kapitain nahm eine Fregatte, und ward dafür von dem alten Admiral höchlich belobt. — „Sir!" — gab er ihm zur Antwort — „Sie wissen wohl, ich habe den Dienst unter Ihnen gelernt. Kein Korn Pulver eher, als bis ich dem Feinde den Schnauzbart versengen kann!" — Ich ward in diesem Gefechte durch einen Splitter am Beine verwundet,

kam aber bey meiner Jugend und Stärke, troz dem gefährlichen Anscheine, sehr gut davon.

Die Sonne gieng unter; die hohen Gebirge von Afrika glühten in glänzendem Abendroth. Wir bogen um ein Cap, und vor uns lag die Bay von Gibraltar, mit einem Kranze von grünenden Bergen umringt. Rechts erhob sich der hohe Felsen mit Batterien und Flaggenstöcken, mit Bäumen, Gärten und Wachthäusern bedeckt; am Fuße deßelben winkten die weißen Häuser der Stadt. Links schimmerten im klaren Dufte die Thürme von Algeziras und die Gebäude des Inselforts. Bay und Hafen wimmelten von Schiffen, alle empfiengen uns mit Freudengeschrey. Wir begrüßten die Festung, und in vielfachem Echo hallte der Donner der Kanonen zurück. Doch jezt der Retraiteschuß, und Stille rings umher. Nur vom Lande herüber tönte Gesang und Saitenspiel, und gaukelnde Zephyre trugen uns Orangendüfte zu.

Wir hatten ungefähr zehn Tage zu Gibraltar gelegen, und uns mit einer Menge treflicher

Vorräthe versehn, als uns unsere neue Bestimmung nach dem Mittelmeer bekannt gemacht ward. Hier sollten wir gegen die französischen Kaper kreuzen, deren Kühnheit mit jedem Tage zunahm. Nichts hätte uns willkommner seyn können; wir segelten daher in den ersten Tagen Decembers mit frohem Muthe ab.

Alle Vorfälle dieses Kreuzzuges nach der Zeitordnung zu erzählen, würde eben so unnütz als langweilig seyn. Ich begnüge mich zu sagen, daß wir zuerst nach Livorno, und dann nach Sicilien, Smyrna, Alexandrien und St. Jean d'Acre segelten, wobey manches Gefecht statt fand, und manche französische Prise gemacht ward. Ich füge hinzu, daß wir in Allem sechszehn Monate in diesen Gewäßern kreuzten, und daß Livorno unser Haupthafen war. Einiges indeßen, was mich selbst betrift, oder was sonst vorzüglich bemerkt zu werden verdient, mag der Erwähnung vielleicht nicht ganz unwerth seyn.

Wir befanden uns gerade während des Carnevals zu Livorno. Bey dieser Gelegenheit machte

ich die Bekanntschaft eines jungen Mannes von meinem Alter, deßen Schwester eine ausgezeichnete Schönheit war. Es konnte daher nicht fehlen; ich verliebte mich sterblich in sie. Ich muß indeßen ausdrücklich versichern, daß Alles in den Gränzen der Sittsamkeit blieb. Sie lernte das Englische, ich das Italiänische mit unglaublicher Schnelligkeit. Die sehr wohlhabenden Eltern schienen diesen Umgang sehr gern zu sehn. Nach einigen Monaten indeßen mußten wir uns trennen; jedoch mit der gewißen Hofnung, uns im Herbste wieder zu sehn. Dies geschah auch nach meiner Zurückkunft von Smyrna, und so im nächsten Winter noch einigemal.

Im folgenden Frühjahr liefen wir zum leztenmale in Livorno ein, um nach den nöthigen Ausbeßerungen geradesweges nach England zurückzugehn. Cäcilia erfuhr dies schon am andern Tage, und benuzte die erste Gelegenheit mit mir allein zu seyn.

„Lieber John!" — hub sie an — „Ich habe eine Frage an dich zu thun; aber schwöre

mir bey deiner Ehre, daß du mir ganz bestimmt darauf antworten willst." —

Ich versprach es.

„Ich frage dich nicht, ob du mich liebst?" — fuhr sie fort. — „Ich bin davon überzeugt. Aber sage mir aufrichtig, könntest du um meinetwillen deinem Glauben und deinem Vaterlande entsagen, um ganz der meinige zu seyn?" —

Sie ward bey diesen Worten glühend roth, und sah mich mit glänzenden Augen an.

Ich gestehe es; ich erschrack; ich erbleichte; mein einziger Gedanke war das Vaterland. Scharfsichtig wie sie war, entgieng ihr meine Bewegung nicht.

„Genug!" — sagte sie — „Lieber John, unsere Zeit ist kurz. Ich verstehe dich! Du hast gewählt! So sehr ich dich liebe, zu diesem Opfer hätte ich selbst nicht die Kraft gehabt. — Es sey! Es sey! — Du wirst mir ewig theuer bleiben, aber nun nichts von Hofnung mehr!" —

In diesem Augenblicke trat ihr Bruder herein. Ich benuzte einen schicklichen Vorwand, und entfernte mich.

Unmöglich vermag ich zu beschreiben, was in meinem Innern vorgieng. Bewunderung und Liebe, Schmerz und Ehre — Alles durchkreuzte sich. Spät am Abend sah ich Cäcilien noch einmal.

„Ruhe! lieber John!" — sagte sie — „Dann ist uns beyden wohl. — Seit deiner lezten Abreise habe ich Alles durchdacht — wir können einander lieben, aber glücklich werden wir nie mit einander seyn. Hättest du deiner Ehre entsagt, ich hätte dich nicht mehr geachtet; nein! bey der heiligen Mutter nicht! Und wollte ich meinem Glauben entsagen, wie würde ich vor dir stehn? — Darum Ruhe! lieber John! — Ruhe — dann ist uns beyden wohl! Behalte du mein Bild, wie ich das Deinige. — Es wird ewig auf diesem Herzen —

Sie konnte vor Thränen nicht weiter. — Noch einmal reichte sie mir die Hand — „Leb'

wohl! — leb' wohl!" — rief sie im höchsten Schmerze — „Ach wollte Gott! wir hätten uns nie gesehn!" —

Sie verschwand; in dumpfer Betäubung starrte ich vor mich hin. Endlich kam Freund B— wir fuhren an Bord. Noch eilf Tage lagen wir zu Livorno; ich verließ das Schiff nicht mehr. Fünf Monate später erfuhr ich Cäciliens Tod — Sie hatte Gift genommen. — „Ruhe! dann ist mir wohl!" Das war ihr leztes Wort. — Edles, großherziges Mädchen! — Noch jezt weine ich ihr eine Thräne nach.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Fortsetzung der Seevorfälle — Die Pest an Bord — Maasregeln — Der Pascha von St. Jean d'Acre — Die Botschaft — Die Antwort — Abreise.

Ich fahre mit den Auszügen aus dem Tagebuche unseres Kreuzzuges fort. Wir segelten nach St. Jean d'Acre, und nahmen auf Cypern Wein, Gemüse, u. s. w. ein. Ein ziemlich angesehener Grieche meldete sich, der um die Ueberfahrt nach jenem Hafen bat. Die Pest herrschte damals an vielen Orten; sein Gesuch fand also einige Schwierigkeit. Indeßen er wollte nach Jerusalem gehen, was längst auch in dem Plane unseres Kapitains lag.

So ward er denn aufgenommen, indem man sich einen kundigen Gesellschafter in ihm versprach.

Allein aus Vorsicht mußte er sich mit seinem Gepäcke in dem Kielraume aufhalten, und durfte früh und Abends nur eine Stunde auf das Verdeck. Bald darauf verließen wir Cypern, kamen am Abend des vierten Tages zu St. Jean d'Acre an, und fanden am andern Morgen den armen Griechen todt.

Kein Zweifel, daß er an der Pest gestorben war. Er wurde daher vermittelst mehrerer Haackenstricke auf das Verdeck gezogen, mit einer Kanonenkugel beschwert, und über Bord geworfen, ohne daß irgend jemand in Berührung damit kam. Indeßen ordnete der Schifsdoctor, in Folge einer langen Berathschlagung, eine außerordentliche Räucherung sowohl des Schiffes, als der Mannschaft an. Wir begaben uns daher in den untern Raum, und hielten hier eine volle halbe Stunde einen wahrhaft höllischen Rauch von Tauwerk, Leder, Teufelsdreck u. s. w. aus. Der Kapitain, die Offiziers, ja der Schifsdoctor selbst, unterwarfen sich derselben Reinigung, worauf sich jeder für gesichert hielt.

Doch wurden wohl noch vierzehn Tage lang jeden Morgen große Kohlfeuer im Kielraume angemacht *) und darauf bis zu Sonnenuntergang Pech, Theer, Weineßig, Taback, Terpentin und Kolophonium verbrannt. Auch wurden die Verdecke täglich mit Weineßig gewaschen, und die Matrosen mit Taback zum Kauen versehn. Gleichwohl verlohren wir noch drey Italiäner an der Pest. Ueberhaupt war die ganze Küste angesteckt.

Wir eilten diese gefährlichen Gegenden zu verlaßen, hätten aber beynahe noch vorher Händel gekriegt. Es lagen nemlich fünf französische, mit Baumwolle beladene Kauffahrer im Hafen, sämmtlich im Begriffe, unter Segel zu gehn. Da sie nicht ohne Grund befürchteten, von uns genommen zu werden, wendeten sie sich durch ihren Consul an den Pascha, und baten um deßen Vermittlung. Der Pascha war gutmüthig genug, dieselbe zu bewilligen, griff aber die Sache sehr einfältig an. Er ordnete nemlich seinen Aga mit

*) Auf dem Ballaste versteht sich.

dem Befehle an uns ab, den absegelnden Franzosen zwey volle Tage Vorsprung zu laßen, widrigenfalls er auf uns schießen zu laßen willens sey.

Unser Kapitain spie Feuer und Flamme bey dieser Unverschämtheit, und sezte sofort eine derbe Antwort an den Pascha auf. Da wir aber keinen, des Schreibens kundigen Dollmetscher hatten, ließ er dieselbe durch einen unserer griechischen Matrosen dem Aga mündlich übersetzen, was auch mit wörtlicher Treue geschah.

„Wir würden" — hieß es darin der Hauptsache nach — „die strengste Neutralität beobachten, sobald wir sie nicht gegen uns selbst gebrochen sähen. Segelte eines der Schiffe vor uns ab, würden wir ihm den gewöhnlichen Vorsprung ohne Widerrede zugestehn. Giengen wir jedoch zuerst unter Segel, und der Pascha feuerte nur eine einzige Kanone ab, so würden wir ihm sein altes Kastel über dem Kopfe zusammenschießen, und alle französischen Schiffe in Grund bohren, so wahr wir Engländer seyen.

Als

Als der Aga diesen Gruß gehört hatte, strich er sich den Knebelbart, machte ein höchst grimmiges Gesicht, und schwor uns, wie es schien, Tod und Verderben bey Mohammed. Plözlich erhoben, auf einen Wink des Kapitains, unsere Matrosen ein dreymaliges Huzza; wobey zugleich das Kastel, versteht sich vorläufig nur mit Pulverladung, begrüßt ward.

Der Aga zitterte jezt am ganzen Leibe, und kehrte über Hals und Kopf ans Land zurück. Es dauerte indeßen kaum zwey Stunden, als er uns von Seiten des Pascha die freundliche Versicherung überbrachte, daß man mit Allem zufrieden sey. Wir giengen demnach um Mitternacht, bey herrlichem Mondschein in See, nahmen zehn Tage darauf gerade das größte und reichste jener Schiffe, und kehrten damit, wie gewöhnlich, nach Livorno zurück.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Kapitain Patrick — Die toscanische Wache — Listiger Streich — Die toscanischen Kriegsschiffe — Unerhörte Kühnheit.

Bey unserer Ankunft fanden wir Alles mit Kapitain Patrick beschäftigt, der einer unserer furchtbarsten Kaper, und zu gleicher Zeit einer der wildesten Menschen war, die mir vorgekommen sind. Wo er auch seyn mochte, nirgends kehrte er sich an die bestehenden Gesezze; sondern that Alles, was ihm nur einfiel. So auch zu Livorno.

Er kam aus den levantischen Gewäßern, und ward daher, wie gewöhnlich, unter Quarantaine gesezt. Bald darauf gerieth er mit einem der

Garden *) in einen heftigen Streit, erblickte diesen, wie, er um seine Klage anzubringen, nach der Consigne **) ruderte, befahl ihm unter Drohungen zurückzukehren, und schoß ihn, da er es nicht that, auf der Stelle todt.

Kapitain Patrick hätte sich leicht entschuldigen können, indem er für jeden Mann an seinem Bord verantwortlich war, und in solchen Fällen selbst die Wachtboote Feuer zu geben gewohnt sind. Allein, weit entfernt sich dieser Ausrede zu bedienen, rühmte er sich vielmehr noch seiner That, als einer persönlichen Genugthuung. Da er indeßen wohl merken konnte, daß die Gerichte in diesem Falle keinen Spaß verstehen würden, beschloß er am andern Morgen abzusegeln, beschimpfte aber die Regierung vorher noch auf folgende Art.

Er hatte außer seinem Kaperschiffe noch eine Felucke bey sich, die auf funfzig Ruderer einge-

*) Quarantainewächter, die an Bord gesezt sind.

**) Gebäude des Sanitätsamtes.

richtet, und bey Windstille, oder schwachem Winde vortreflich zu brauchen war. Mit einbrechender Dunkelheit ließ er dieselbe bemannen, übergab seinem zweyten Lieutenant das Commando davon, und ertheilte ihm die nöthige Anweisung.

Mr. D — y — dies war der Name jenes Offiziers, — paßte ganz vortreflich zu dieser Unternehmung, und war gewißermaaßen ein Ebenbild seines Kapitains. Er hielt eine Zeitlang die Westküste, stieg dann eine halbe Stunde von Livorno an's Land, gieng in das benachbarte Dorf, und zechte mit seinen Leuten bis Mitternacht. Niemand dachte etwas Arges dabey; vielmehr hielt man sie für die Mannschaft eines andern, auf dieser Höhe liegenden Kriegsschiffs.

Als die Matrosen ihre gehörige Ladung hatten, beschloß man einmüthig unter Anführung des Lieutenants nach Livorno zu ziehen. Gesagt, gethan; sie kamen vor's Stadtthor, verlangten Einlaß, oder drohten Gewalt. Die Natur ihrer Verrichtung — Mädchen zu besu-

chen — ward dabey ganz offen erklärt. Der Offizier hatte die Wache seinem Sergeanten übergeben, der etwas ängstlich war, und nachzugeben beschloß. Er bedung sich also nur ein gutes Trinkgeld aus, und ließ die saubern Gäste sämmtlich hinein.

Doch kaum hatten sie das Gatter hinter sich, als Lieutenant D — y, der eine Falle befürchtete, die ganze Wache einstweilen kriegsgefangen erklärte, und das Thor mit fünf und zwanzig Mann besetzen ließ. Die übrigen fünf und zwanzig giengen ihrem Vergnügen nach, kamen zur bestimmten Zeit mit Wein zurück, lößten ihre Kameraden ab, und traktirten die toscanischen Helden nach Herzenslust.

Die zweyte Hälfte erlustigte sich ebenfalls aufs beste, stimmte dann auf dem großen Platze ein dreymaliges Hurrah an, zerschlug ein Paar Duzzend Laternen, und fand sich endlich wieder bey dem Thore ein. Jezt ließ der Lieutenant D — y die Gefangenen wieder aus ihrem Käficht, trat seinen Rückzug an, schiffte sich ein,

und war nach drey Uhr Morgens wieder wohlbehalten an Bord.

Die Regierung konnte diesmal unmöglich durch die Finger sehen; es fand daher sofort eine sehr scharfe Untersuchung statt. Kapitain Patrick war der erste, der dem Gouverneur selbst davon Nachricht gab. Augenblicklich erhielt er den Befehl vor Anker zu bleiben; allein er lachte nur dazu. Es war bey weitem noch nicht völlig Tag. Im Nu ließ er seine Anker aufwinden, und segelte zur Rhede hinaus. Das Fort bemerkte es, und feuerte auf ihn, so daß eine Kugel durch sein Braamsegel fuhr. Da ward er toll, gab dem Fort eine ganze Lage, und war mit Hülfe des frischen Landwindes, in wenig Minuten außer Bereich.

Man beklagte sich jezt unmittelbar in London, und erhielt die Versicherungen der vollkommensten Genugthuung. Es ward daher allen Kriegsschiffen Befehl gegeben, Kapitain Patrick aufzuheben, sein Maruebrief *) für erloschen,

---

*) Kaperpaß.

jede seiner Prisen für confiscirt erklärt. Kapitain Patrick erhielt von Allem diesen durch den Kapitain eines englischen Kauffahrers Nachricht. Zu gleicher Zeit erfuhr er, daß zwey toscanische Linienschiffe und ein Cutter gegen ihn ausgelaufen seyen.

Sofort verschafte er sich nun Gewißheit über ihren Kurs, und entdeckte sie auch wirklich mit einbrechender Dämmerung. Durch ein trefliches Manoeuvre kam er ihnen nahe genug, um sie anrufen zu können; that dieses auf französisch, erhielt die Antwort in gleicher Sprache, und rief ihnen nun mit einigen Kernflüchen englisch zu, vor Kapitain Patrick zu streichen, während er beyden eine volle Lage gab. Da keines der Schiffe schlagfertig war, fiel er mit dem seinigen wieder ab, und entkam glücklich mit Hülfe der Dunkelheit.

Jezt steuerte er nach der afrikanischen Küste, nahm zwey reiche französische Polacren, führte sie mit nach Tunis, verkaufte Schiffe und Ladung, rechnete mit seiner Mannschaft ab, be=

kam an neunzigtausend Piaster auf seinen Theil, begab sich nach Konstantinopel, ward Mohammedaner, und erhielt eine einträgliche Stelle im Arsenal. Späterhin soll er nach Italien gegangen, katholisch geworden, und zu Civita Vecchia in hohem Alter gestorben seyn.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Abreise von Livorno — Das Abenteuer auf Corsica — Das Erdbeben — Die Verwirrung — Der neue Heilige — Torbay — Die Verlegenheit.

Wir verließen Livorno im Anfang des Märzes, um geradesweges nach England zurückzugehn. Auf der Höhe von Corsica bekamen wir Windstille, weswegen also beygelegt ward. Wir waren der Insel so nahe, daß wir die ganze grü-

nende Küste mit ihren Oliven= und Kastanien=wäldern deutlich vor uns sahn. Der Kapitain beschloß einige frische Lebensmittel einkaufen zu laßen, und schickte daher das Boot ans Land. Ich und Freund B — befanden uns wie gewöhnlich dabey. In weniger als einer Viertelstunde hatten wir die Küste erreicht. Ein Mann blieb bey dem Boote zurück; wir übrigen stiegen einen abschüßigen Hügel hinan.

Der Weg war mit hohen Cisten eingefaßt, und schien wenig, oder gar nicht betreten zu seyn. Plözlich standen wir vor einer hohen Mauer, die den ganzen obern Theil des Hügels zu umgeben schien. Wir wendeten uns daher links ein wenig wieder abwärts, und kamen bald zu einem alten verfallenen Hause, in das wir ein Kind hineinspringen sahn. Jezt riefen wir nach Seemanns Art ein kräftiges Halloh! Sofort zeigten sich einige Weiber, zogen sich aber noch schneller wieder zurück.

Wenig Minuten darauf kamen indeßen zwey Wesen heraus, die ohngefähr wie Menschen aus=

sahn. Sie waren in Ziegenfelle, mit den Haaren auswärts, gekleidet, und starrten vor Schmutz. Im Gürtel, der aus einem Strohbande bestand, trugen sie ein Paar große Pistolen, und ein langes Meßer von ungewöhnlicher Gestalt. Beyde hatten indeßen livornesische Schifferhüte auf. Sobald uns der alte Mann ansichtig ward, rief er aus: — „Ah Signor God dam! John Anglis!" — und augenblicklich war die Bekanntschaft gemacht.

Er war ein Ziegen- und Schweinehirt, der viel in Livorno verkaufte, und daher häufig dahin zugehen gewohnt war. Hier hatte er viele von unsern Matrosen gesehn, und sich durchaus nicht über sie zu beklagen gehabt. Er schien daher mit unserem Besuche sehr wohl zufrieden, zumal als die Rede auf unsern Ankauf kam. Sofort holte er eine große Kürbisflasche voll Landwein für uns, und befahl seinem Sohne die Schweine zusammen zu treiben, was auch augenblicklich bewerkstelliget ward.

Während wir sechs bis acht der besten ausgewählt hatten, schoß er plözlich eines mit einer

Pistole todt, worauf der Sohn mit großer Geschwindigkeit demselben den Kopf abschnitt. Wir bedeuteten ihn aber, daß er sie an's Ufer zu unserem Boote treiben sollte, was er denn auch sehr willig versprach. Unterdeßen hatten wir ihn nach der oben erwähnten Mauer gefragt, und erfuhren, daß es ein Obst- und Weingarten sey;

Flugs kam uns die Lust zu einem Matrosenstreiche an. Wir eilten hin, kletterten auf die Mauer, und pflückten die überhängenden Trauben ab. Allein damit noch nicht zufrieden, wollte ich mich an einer der Reben in den Garten hinunterlaßen, als ich plözlich von zwey Kerlen in ähnlichen Ziegenfellen angehalten ward. Doch gewandt wie ich war, riß ich mich los, war in zwey Sprüngen über die Mauer, rief meinen Kameraden zu, und nun — hast du laufen gesehn!

Die Kerle schoßen auf uns, doch kamen wir wohlbehalten bey unserm Boote an. Hier machten wir Halt, und wurden nun unserer Seits der angreifende Theil. Doch eben als die Schlacht

recht blutig werden sollte, kam unser Schweinehirt dazu. Ein einziger Pfiff von ihm, und unsere Feinde wichen zurück; zwey Worte Verständigung, und Alles war abgethan. Wir gaben ihnen eine halbe Zechine, und erhielten dafür Trauben und Früchte in Ueberfluß. Sehr naiv versicherten sie uns indeßen, es komme ihnen auf ein Paar Todtschläge mehr, oder weniger, nicht im mindesten an.

Wir verließen das Mittelmeer fast alle sehr ungern. Als wir daher an einem schönen Morgen durch die Straße von Gibraltar segelten, begrüßten wir die beyden Herkulessäulen nicht ohne ein gewißes schmerzhaftes Gefühl. Doch kaum bemerkten wir den veränderten Wellenschlag des Oceans, als die Hofnung, unser Vaterland wieder zu sehen, uns Alles vergeßen ließ.

Auf der Höhe von Lißabon beschäftigte uns unvermuthet ein Ereigniß von ganz eigner Art. Es war Mittag; wir hatten eine dumpfe, drückende Stille, und die Mannschaft hatte sich eben zum Eßen niedergesezt. Plözlich ward das

Schiff so heftig erschüttert, daß Alles in Schrecken aufsprang. Die Kanonen und Kisten schwankten hin und her; es war als stieße das Schiff mit dem Kiele auf, und würde durch die Strömung über Felsengeschiebe geschleift.

Unsere Verwirrung war über alle Beschreibung groß; wir meinten, jeden Augenblick unterzugehn. Doch nach ungefähr drey Minuten hörte die Erschütterung eben so plözlich wieder auf. Sofort ward nun das Senkbley ausgeworfen; allein wir fanden erst mit hundert und achtzig Faden Grund. Zugleich ward die Pulverkammer untersucht; auch hier ward nicht die mindeste Unordnung bemerkt. Die Erscheinung schien daher unerklärlich, bis ein alter Konstabler vom Erdbeben zu Lißabon zu erzählen anfing.

Er hatte damals (Nov. 1755) auf der dortigen Rhede gelegen, und eine ähnliche Erfahrung gemacht. Niemand wollte indeßen so etwas gelten laßen, man lachte nur dazu. Allein nach unserer Ankunft in England wurden wir bald vom Gegentheil überzeugt. Wir lasen nemlich in den

öffentlichen Blättern, daß wirklich an diesem Tage, und zu der nemlichen Stunde, in Lißabon eine Erderschütterung verspürt worden sey.

Während jener furchtbaren Bewegung des Schiffes hatte man von den Matrosen keinen Laut gehört. Jezt aber, da Alles ruhig war, konnte man den Unterschied zwischen unsern Matrosen, und den katholischen aus dem Mittelmeere sehn. Jene giengen sofort an die befohlne Arbeit; diese aber blieben platt auf der Erde liegen, und ruften plärrend den heiligen Antonius an. Es waren gerade die liederlichsten, ja selbst die ruchlosesten Kerle, unter denen sich mehr als ein Mörder befand. Sie pflegten sich ihrer Heldenthaten oft ganz laut zu rühmen, hatten sie doch schon längst die Absolution davon erlangt!

Einige Minuten hörte der Oberbootsmann ihrem Geplärre ganz ruhig zu; endlich aber gieng ihm die Geduld aus — „Wartet ihr Schurken!" — hub er an — „Ich will euch Beine machen! — Gebt Acht, mein San Rattan *)

*) Eine Art Ochsenziemer von sehr eindringlicher Art.

soll Wunder thun. Und nun hast du zuhauen gesehn! In der That bewieß sich der neue Heilige so wunderthätig, daß jeder Respekt vor ihm bekam.

Nach einer Fahrt von drey und zwanzig Tagen langten wir an der englischen Küste an. Im milden Lichte der untergehenden Sonne stieg sie freundlich aus dem spiegelnden Meere empor. Mit einem frischen Winde segelten wir in den Kanal und ankerten am andern Morgen vor Tobry. Aber wir hatten in den levantischen Gewäßern gekreuzt; wir hatten vor Jahr und Tag die Pest an Bord gehabt; — Gründe genug, daß man uns für verdächtig hielt. So gerieth Alles in Schrecken; so wagte sich auch kein einziges Boot zu uns. Der Kapitain ließ daher sofort wieder die Anker lichten, und auf Plymouth zusteuern, wozu auch der Wind völlig günstig war.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Plymouth — Sound — Die blinde Klippe — Große Verwirrung — Das kleine Boot — Maasregeln zur Rettung — Der Mewstone — Die Kajüte — Die Schaluppen — Der Sonnenuntergang.

Schon lag Plymouth mit seinen grünenden Bergen und seinem Mastenwalde in bläulicher Entfernung vor uns. Schon unterschieden wir die Kriegsschiffe auf der äußeren Rhede, und hörten den Donner der Küstenbatterien. Mit leichten Segeln hielten wir fröhlich auf den Eingang der Bay zu, und alle puzten sich nach Möglichkeit heraus. Plözlich stieß das Schiff auf eine blinde Klippe, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß es in wenig Minuten voll Waßer war. Wir thaten sofort Nothschüße, und hißten die gewöhnlichen Signale auf. Unser Schreck war um so größer,

größer, da der Verlust des Schiffes vor Augen zu sehen war.

Die Verwirrung an Bord ward nun in wenig Minuten allgemein. Die fremden Matrosen rißen fast alle die unsrigen mit fort. Der Kapitain befahl die Boote auszusetzen, es sollte nach seinem Willen mit der größten Vorsicht geschehn. Allein man eilte so sehr damit, daß eines nach dem andern hinunter stürzte, sich mit Waßer anfüllte, und untersank. Es blieb uns daher keines mehr übrig als das kleine Boot, das wir eben nachschleppten, und worin sich ein Schifsjunge befand.

Doch beynahe hätten wir auch dieses noch eingebüßt. Drey italiänische Matrosen ließen sich nemlich in däßelbe hinunter, suchten das Tau, woran es befestigt war, zu kappen, und dachten, allem Vermuthen nach, darin nach Plymouth zu gehn. Zum Glück ward aber ein Steuermannsgehülfe ihr Vorhaben inne, eilte ihnen nach, übernahm den Befehl des Bootes, ließ seitwärts rudern, und legte dann in geringer Entfernung bey.

Das Schiff fieng an, sich auf die rechte Seite zu neigen, und jeder Augenblick vermehrte die Gefahr. Der Kapitain befahl daher die Masten zu kappen, und eine Art Floß daraus zusammen zu setzen, fand aber nur bey den Offizieren, Kadetten und einigen unserer besten Matrosen Gehör. Die übrigen hatten die Kisten des Kapitains und der Offiziere, ja selbst die Vorrathskammer erbrochen, und sich in dem reichlich vorgefundenen Weine über und über berauscht. Mehrere dieser Kisten, zum Theil noch voll gefüllter Flaschen, trieben jezt in der Nähe des Schiffes herum.

Während wir so beschäftigt waren, nahm der Kapitain die beyden Lieutenants auf die Seite, sagte ihnen etwas ins Ohr, warf seinen Rock ab, und war mit einem Sprunge ins Meer. Wir erstaunten darüber, bemerkten aber bald, daß er auf das kleine Boot zuschwamm, wo er auch sofort aufgenommen ward. Er ließ hierauf noch näher an das Schif rudern, und munterte uns zu verdoppelter Arbeit auf. Mit vieler Mühe gelang es uns endlich den Fock- und Mittelmast

zu kappen, so daß sich das Floß allmählich zu bilden anfieng. Dies ward indeßen nur als das lezte Mittel angesehen, indem der Kapitain die Mannschaft, wo möglich, mit dem Boote zu retten willens war.

Wir befanden uns gerade vor dem Mewstone, welches ein nie von der Fluth überströmter, hoch aus der See hervorragender Felsen von ziemlichem Umfange ist. Unsere Entfernung von demselben mochte wohl an drey Viertelstunden seyn. Indeßen hatten wir den Vortheil, daß der Wind vom Lande bließ. So kamen wir bald in stilleres Waßer, und brauchten nicht wegen der Brandung besorgt zu seyn.

So nach ward nun mit dem Einschiffen der Anfang gemacht. Der Kapitain kam mit dem Boote so nahe als möglich, und rufte die zehn bis zwölf Mann, die es faßen konnte, nach der Reihe auf. Sie schwammen hinüber, wenn sie konnten, oder man half ihnen mit Tauen und Haacken an Bord. Das Boot fuhr ab, sezte die Leute auf dem Mewstone aus, kam wieder,

trat seine Reise von Neuem an, und war so in beständiger Thätigkeit. Bald bemerkten wir auch fünf große Schaluppen, die aus der Bai aussegelten, und deren Lauf gerade auf uns gerichtet war.

Während ich dieselben mit B— beobachtete, kam der Kajütenwächter mit einer erfreulichen Nachricht. Er hätte in der Kajüte noch des Kapitains Kanarienvögel singen gehört; das Waßer schien also noch nicht ganz hoch darin zu seyn. Wir beschloßen daher, wo möglich des Kapitains Briefschaften zu retten, zogen uns aus, schwammen zum Hintertheil, zerbrachen ein Kajütenfenster, und kamen glücklich hinein. Das Waßer stand schon an fünf Fuß hoch; doch brachten wir ein großes Taschenbuch, worin sich die wichtigsten Papiere befanden, ein Kistchen mit Wachslichtern, einige Bücher und Seekarten, so wie den Bauer mit den Vögeln heraus.

In diesem Augenblicke kam der Kapitain zum drittenmale vom Mewstone zurück, erfuhr was geschehen war, und war darüber höchlich er-

freut. Sofort rief er mich nebst B— ins Boot. Wir machten daher aus unsern Kleidern ein dickes Bündel; befestigten den Vogelbauer oben darauf; trieben es vor uns her, und kamen so glücklich hinein. Kaum hatten wir uns angezogen, als die vorderste der fünf Schaluppen näher kam, und in einer gewißen Entfernung von uns liegen blieb.

Der Befehlshaber sagte uns, wie unser verdächtiger Zustand bereits von Torbay aus bekannt geworden sey. Man könne daher nichts weiter für uns thun, als uns zwey leere Schaluppen zu überlaßen, und mit den übrigen zurückzugehn. In der That wurden auch die zwey größten Schaluppen geräumt, und von mir und B — mit Hülfe einiger unserer Leute sofort in die Nähe des Wracks gebracht. Bey der ferneren Einschiffung hatten wir mit den Betrunkenen die meiste Noth. Indeßen noch vor Sonnenuntergang war Alles auf dem Mewstone in Sicherheit. Der Kapitain, der zweyte Lieutenant, B — und ich, wir stiegen zulezt ans Land.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Das Lager — Die erste Nacht — Das Morgengebet — Die Quelle — Das Wrack — Neue Einrichtungen — Der Freudentag — Abgang nach Yam—river — Freiheit.

Wir fanden die Mannschaft bereits auf dem Felsen gelagert, denn, eine halbverfallene Wachthütte ausgenommen, findet sich kein Obdach auf dem Mewstone. Diese ward natürlich dem Kapitain und den Offiziers überlaßen, für die sie selbst kaum groß genug war. Wir hatten den ganzen Tag statt aller Nahrung nichts als Wein gehabt; auch jezt ward aus den geborgenen Kisten eine neue Portion zum Abendeßen vertheilt. Einige naße Segel dienten den Leuten statt der Decken; sie preßten sich darunter zusammen, so dicht es möglich war. Freund B— und ich, wir

nahmen unsern Platz vor der Wachthütte unter einem Stagsegel, das uns jezt treflich zu statten kam. Die Nacht war kalt und feucht; doch fielen wir bald in tiefen Schlaf.

Der Tag brach an; die Sonne gieng auf; der Kapitain und die Offiziers verließen die Hütte; das Erste und Wichtigste war eine Musterung. Wir zählten, und zählten wieder; es fehlte kein einziger Mann. Hierauf folgte ein allgemeines Dankgebet, laut, oder heimlich, wie jeder wollte, und es seiner Confeßion gemäß war. Das Ganze hatte sehr viel Feyerliches; auch die rohesten Gemüther schienen bewegt. Zulezt vermahnte der Kapitain noch zur Geduld, zur Ordnung und Folgsamkeit. Da wir durchaus nichts anderes hatten, ward abermals eine halbe Portion Wein als Frühstück gereicht.

Indeßen wurden die Leute zum Arbeiten vertheilt. Eine Parthie mußte den Felsen untersuchen, wo denn bald eine Quelle von süßem Waßer entdekt ward. Eine andere Parthie, bey der ich mich selbst befand, ward mit den drey

Fahrzeugen nach dem Wracke abgesandt. Die Absicht war, an Vorräthen zu retten, so viel sich nur herausbringen ließ. Wir kamen an, und fanden, daß das Schiff in der Mitte geborsten war. Wein- und Oelfäßer trieben in Menge herum. Wir fischten deren in großer Anzahl auf, sammelten an Masten, Stangen, Spieren, Segeln und Tauen, was wir erreichen konnten, und sandten Alles nach dem Felsen ab. So fuhren die Fahrzeuge ohne Aufenthalt beständig hin und her.

Eben waren wir beschäftigt, eine vierte Ladung abzufertigen, als sich auf einmal eine große Kiste mit livornesischem Zwieback fand. Er hatte etwas vom Seewaßer gelitten, war aber doch immer noch sehr eßbar. Wir verbeßerten den Geschmack mit dem herrlichen Oele, nahmen eine gute Portion dieser Pfannkuchen zu uns, sezten einige Flaschen Wein darauf, und sandten den Rest nach unserer Felsenresidenz. Einige andere Ladungen enthielten Küchengeräthschaften, einige Kisten mit Confituren, ein Faß Brandwein u. dgl., mit der lezten endlich kehrten wir gegen Sonnenuntergang selbst zurück.

Wir fanden jezt eine hinlängliche Anzahl Zelte, (wenn auch nicht immer ganz regelmäßig aufgeschlagen, worunter ein besonderes für den Kapitain und die Offiziers. Die Wachthütte diente zum Waarenlager; es war ein Posten dabey aufgestellt. Die Quelle war in ein artiges Becken gefaßt, und gewährte einen köstlichen Labetrank. Eine Menge Feuer von Strauchholz, Planken u. s. w. unterhalten, gaben Licht und Wärme zugleich. Wir hielten jezt mit Zwieback, Confituren und Wein eine verhältnißmäßig sehr stattliche Abendmahlzeit. Jener ward in Oel gebacken; dieser warm gemacht. Die Mannschaft wurde davon ordentlich munter, wir Engländer sangen God save the King.

Am folgenden Tage, ohngefähr um zehn Uhr Morgens, legte ein großes Proviantboot aus Plymouth bey dem Felsen an. Es brachte uns Fleisch, Gemüse, Brodt und Porter in Ueberfluß. Zugleich erhielten wir Nachricht, daß unsere Quarantainestation in Yam-river angeordnet sey. Allein dies war uns völlig gleich. Wir dachten nur an Kochen und Braten, und hatten,

was Eßen und Trinken anlangte, einen vollkommnen Freudentag.

Am nächsten Sonnabend darauf gieng unsere Einschiffung vor sich. Wir kamen in Yamriver, östlich vom Mewstone an, und wurden sogleich von Wachtbooten umringt. Indeßen war unser Quarantaineschiff, ein ehemaliger französischer Kaper von bedeutender Größe, ziemlich bequem. Auch wurden wir täglich mit frischen Lebensmitteln versorgt. So vergiengen zehn Tage, ohne daß es einen einzigen Kranken unter uns gab. Selbst die armen kleinen Kanarienvögel, die anfangs von der Kälte gelitten hatten, sangen wieder so lustig als vorher. Wir erhielten hierauf einen Besuch von den Gesundheitsbeamten, wurden für zuläßig erklärt, durften uns ausschiffen, bekamen unsern rückständigen Sold, und konnten nun jeder unsere Straße ziehn.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Ankunft in London — Anträge — Neue Reisen — Uebertritt in den Kauffartheydienst — Fahrt nach Boston — Der Puritanismus — Lustiger Auftritt.

Freund B—, ein anderer unserer Kameraden und ich begaben uns zusammen nach London, wo jeder Verwandte, oder Eltern fand. Jenes war bey mir der Fall; ich stieg bey einem Oheim ab. Er hatte den Plan mich in die Handelsgeschäfte einzuweihen, und besonders zu einem tüchtigen Spediteur zu erziehn. Allein ich muß gestehen, es fehlte mir durchaus an Neigung dazu. Nach einem kurzen Aufenthalte gieng ich also als ältester Seekadet wieder auf eine Fregatte, machte eine Fahrt nach Westindien, kam aber schon nach fünf Monaten in nicht viel bessern Umständen zurück.

Jezt folgten noch einige andere Fahrten, unter andern auch eine nach Neufundland, wo ich mein liebes, nach Quebec verheyrathetes Suschen vergebens aufsuchte, bis endlich mit dem Frieden (1762) alle Hofnung zu einer Beförderung verschwand. Jezt beschloß ich zum Kauffarthebdienste überzugehn, und ward zweyter Steuermann auf der Maria, Kapitain H — nach Boston bestimmt. Bey unserer Ankunft fanden wir das Kriegsschiff, the Ocean, Kapitain M — r im Hafen, der uns einige Tage darauf folgenden höchst poßirlichen Auftritt zum Besten gab.

Vor allen Dingen muß man wißen, daß damals in Boston noch das alte puritanische System in seiner ganzen Strenge herrschend war. Daher eine Sonntagsfeyer, vermöge der niemand von früh bis Abends über die Straße gehen durfte, sobald er sich weder als Kirchgänger, noch als Arzt, noch als Geistlicher auswieß. Wer sich sonst noch betreten ließ, ward entweder in die Kirche geführt, oder um eine gewiße Summe gestraft, oder, wenn er beydes

nicht wollte, ins Gefängniß geführt. Zu diesem Ende patrouillirten die Kirchenältesten unausgesezt in allen Viertheilen der Stadt herum, und handhabten ihren Puritanismus mit allen dem sauertöpfischen Ernste und der derben Handgreiflichkeit, die denselben eigen war.

Eines Sonntags, Vormittags um neun Uhr, stieg Kapitain M — r aus seiner Schaluppe am Quai aus. Geschäfte führten ihn zum Gouverneur; er war in Staatsuniform, seine Leute ebenfalls. Kaum hatte er den Fuß ans Land gesezt, als er von zweyen jener Aeltesten angehalten ward.

— „Bruder! Ihr habt die Sabbathsfeyer gebrochen; Ihr seyd mit euern Leuten straffällig. Es thut uns leid, aber bey uns gilt kein Ansehn der Person.“ —

Der Kapitain, der von jenem Gebrauche nicht eine Sylbe wußte, war natürlich nicht wenig erstaunt. Er bat daher um eine Erklärung, die ihm auch sofort gegeben ward. — „Es ist

nicht anders!" — sezten die grämlichen Herren hinzu — „das Gesez fordert Gehorsam! — Also Bruder, ihr habt die Wahl! Kirche, Geldbuße, oder Gefängniß!" —

„Allerdings!" — erwiederte der Kapitain — Das Gesez fordert Gehorsam! — Ich halte am Bord darauf; also kann ich's nicht übel deuten, daß ihr's am Lande thut. Weil ihr mir aber die Wahl laßt, zieh ich's Gefängniß vor. Laßt uns gehn!" —

In der That ließ er sich auch ruhig in das Arresthaus führen, während seine Mannschaft ein lautes Hurrah rief. Launig wie er war, fand er es äußerst lustig, daß der Kapitain eines Kriegsschiffes von 74 Kanonen, so mir nichts, dir nichts, von ein Paar Schwarzmänteln, mit seinen Matrosen eingestekt ward. Er ließ indessen für die nöthigen Erfrischungen sorgen, die auch der Schließer herbeyzuschaffen versprach.

Unterdeßen hatte sich der Eifer der Herren Puritaner bey reiflichem Nachdenken über das

Vorgefallene etwas abgekühlt. Sie fiengen an einzusehen, daß der Kapitain als Fremder in keinem Betrachte ihren Kirchengesetzen unterworfen gewesen sey. Um daher seiner Klage bey dem Gouverneur zuvorzukommen, beschloßen sie Abgeordnete an ihn abzusenden, denen die schicklichste Entschuldigung überlaßen blieb. Kapitain M—r empfieng die Herren mit der größten Höflichkeit, nahm alle Schuld freywillig auf sich, und lud sie, zum Zeichen der vollkommensten Vergeßenheit, für den folgenden Tag zum Mittagseßen ein.

Die Geladenen fanden sich sehr angenehm überrascht, und sagten mit puritanischer Förmlichkeit zu. Wirklich erschienen sie auch am andern Tage zur gehörigen Stunde an Bord, und wurden von der ganzen Mannschaft begrüßt. Man gieng zu Tische, das Eßen, der Wein war vortreflich, selbst die Gesichter der frommen Gäste erheiterten sich. Endlich kam man zu den Toasts.

Nach dem ersten gewöhnlichen brachte Kapitain M—r folgenden aus: — „Möge das

Beyspiel der achtbaren Einwohner von Boston, Ordnung und Anständigkeit zu erhalten, auch andere anreizen, daßelbe zu thun!" — Man trank natürlich sehr lebhaft darauf, und der puritanische Ernst schmolz sichtbar in dem Madera dahin.

Plözlich ward Kapitain M — r, eines Dienstgeschäftes wegen, auf das Verdeck gerufen, schickte aber an seiner Statt sofort den ersten Lieutenant hinein. Dieser hätte zwey Stunden lang bey einem austrocknenden Ostwinde die Wache gehabt, er brachte daher neuen Durst für die ganze Gesellschaft mit. Wirklich trank er auch den ehrbaren Herren so tapfer zu, daß jeder von ihnen einen tüchtigen Haarbeutel bekam.

Unter dem Vorwande, nach dem Wetter zu sehen, begab sich endlich einer, der am schwersten geladen haben mochte, auf das Quarterdeck. Hier stolperte er über einen Stuhl, fiel platt auf den Boden, und ward nur mit Mühe wieder zum Stehen gebracht. — „Ach gottloser Kapitain!" — rief er mit leicht zu errathender Begleitung

gleitung aus — „Mein himmlischer Vater, wie habt ihr uns in Versuchung geführt! — Euer Dry Madera! Je! Je! Nun! Nun! — Noch ein Glas! — Alle mit! — Dideldum dey! — Nein! So wahr mir Gott helfe! Brr! Brr! Jezt keinen Tropfen mehr! — Ach ich bin ein großer Sünder! Aber ihr auch, Kapitain! Ihr müßt zuerst in die Hölle, bey meiner Seele ja! — Was tanzt ihr denn alle, ihr Narren, und das Schiff obendrein! — Uf!“ — und so erfolgte der leicht zu errathende Ausbruch.

Der Kapitain hatte dem Allen bisher ganz gelaßen zugesehn. Aber jezt hub er mit ernster Stimme an: — „Wie? Was? — Mr. Green? Was zum Teufel soll denn das seyn? Ihr seyd ein Aeltester, und besauft euch so! — Wißt ihr was das an Bord eines königlichen Schiffes sagen will? So etwas zieht harte Strafe nach sich. — Ja! Mr. Green, das Gesetz fordert Gehorsam! — Es thut mir leid; aber hier gilt kein Ansehn der Person!“ — „Jack!“ — indem er sich zu dem Bootsmann wandte — „Jack! Deine Pflicht!“ —

Jack trat ein Paar Schritte zurück, holte aus, zählte dem frommen Gauch ein Duzzend Hiebe aus dem Salze zu, und brachte ihn dann mit Hülfe einiger Matrosen unter das zweyte Verdeck hinab. Es dauerte nicht lange, so erschien der zweyte Ehrenmann. Er litt an ähnlichen gastrischen Zufällen, und ward auf gleiche Weise curirt. Eben so der dritte und vierte, jeder bekam dieselbe Dosis von der Universalmedicin. Als sie endlich alle beysammen waren, ließ sie der Kapitain ins Boot bringen, und befahl ans Land zu rudern, bat sie aber beym Abschied dringend, der Schifsgesetze künftig beßer eingedenk zu seyn!

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Eke' vor dem Kauffarthevdienst — Plan nach Ostindien zu gehn — Einschiffung — Das Cap — Abenteuer auf dem Tafelberg — Lebensart am Cap — Schifsanekdoten — Die drey Wilden.

Ich hatte noch eine zweyte Reise nach Philadelphia gemacht, war aber nun des Kauffarthevdienstes völlig satt. Es ist unmöglich, daß sich ein junger Mann, der erst auf Kriegsschiffen gewesen ist, daran gewöhnen kann. Mein Freund B — war als Freywilliger auf Graf Orlow's Flotte gegangen; gern hätte ich daßelbe gethan; allein es fehlte mir an Gelde dazu.

Jezt in meinem drey und zwanzigsten Jahre, im vollen Gefühle meiner Kraft, sehnte ich mich nach einer festen Bestimmung, in der sich etwas

aus dem Leben machen ließ. Endlich ward mir eine Offiziersstelle unter den Truppen der ostindischen Gesellschaft angeboten, und nach genauer Erwägung der Umstände nahm ich dieselbe wirklich an. Mit Hülfe eines Bekannten im Tower lernte ich nun sofort das Exerciren, und zwar nach der eben erst eingeführten preußischen Art. Dies schien mir eine große Ueberlegenheit zu geben, da die Gesellschaft auch ihre Truppen auf diese Art exerciren zu laßen Willens war.

Bald nahte die Zeit der Abreise heran, und ich begab mich nebst einem andern Kameraden, Namens Anderson, nach Portsmouth. Hier warteten wir noch einige Tage auf die lezten Depeschen, und giengen dann mit einem günstigen Winde in See. Wir hatten, außer einer Kompagnie Rekruten, noch vierzig Paßagiere, worunter sechs Frauenzimmer, an Bord. Ich ließ die erstern fleißig exerciren, behandelte die andern mit Höflichkeit, und kam auf diese Art in jeder Hinsicht sehr gut zurecht. Mit unserem Hauptmann und den übrigen Offiziers stand ich gleichfalls auf freundschaftlichem Fuß.

Während unseres Aufenthaltes am Cap machte ich mit mehreren Kameraden eine Parthie nach dem Tafelberg. Wir waren aber so spät aufgebrochen, daß wir uns schon auf halber Höhe am Weiterkommen verhindert sahn. Der Führer bemerkte nemlich einiges Gewölk um den Gipfel, und schloß daraus, daß ein dicker Nebel im Anzuge sey. Er erklärte demnach das Weitersteigen für Tollkühnheit, und bestand auf dem augenblicklichen Rückweg. Drey von uns stimmten ihm bey; ich aber und ein Hochländer kehrten uns nicht daran. Einige Minuten, und unsere herabsteigenden Gefährten waren uns nebst dem Führer aus dem Gesicht.

Denn in der That, so wie wir nicht ohne Mühe höher klimmten, senkte sich auch der Nebel immer dichter um uns herab. Bald fanden wir uns so eingehüllt, daß wir keine drey Schritte vor uns sahn. In der Unmöglichkeit weiter zu steigen, begaben wir uns nun ziemlich beschämt auf den Rückweg. Ich will es nur gerade heraus sagen, wir krochen auf Händen und Füßen hinab. So erreichten wir endlich ein lichtes Gebüsch,

und erinnerten uns, daß unser Weg dort vorbeygegangen sey. Es ward daher beschloßen, hier Halt zu machen, Feuer anzuzünden, und das Uebrige dem Glück anheim zu stellen, das uns bis jezt so günstig gewesen war.

Wir hatten unsere Jagdmeßer und Sackpistolen bey uns. Mit jenen hieben wir eine Menge Zweige ab; mit diesen zündeten wir Feuer an. Lezteres geschah auf folgende Art. Wir rieben ein Stück Löschpapier mit Pulver ein, umgaben es mit dürrem Moose, feuerten darauf, brachten das Ganze durch Blasen und Schwenken in völlige Flammen, und hatten auf diese Art bald ein tüchtiges Wachtfeuer angemacht. Jezt schliefen und wachten wir wechselsweise, bis der Tag anbrach.

Bald gieng nun die Sonne auf, und die ganze Bay mit allen Schiffen lag im glänzenden Morgenrothe vor uns. Glücklich fanden wir den alten Fußsteig wieder, und kamen wohlbehalten in der Capstadt an. Ein gutes Frühstück von Madera, Eyern und Schinken, nebst eini-

gen Stunden Ruhe, stellte unsere verlohrnen Kräfte sehr bald wieder her.

Ueberhaupt war die Lebensart am Kap damals äußerst gut, und Alles dennoch zum Verwundern wohlfeil. Für einen Piaster täglich, die Person, hatten wir Wohnung, Frühstück, Mittags- und Abend-Eßen, nebst Wein. Das treflichste Geflügel, das auserlesenste Wildpret, das herrlichste Rind- und Hammelfleisch, die köstlichsten Seefische, die feinsten Gemüse, die schönsten Früchte — Alles ward in Ueberfluß aufgesezt. Auf jede Person kamen drey Flaschen Landwein des Tags. Wer mehr verlangte, oder Madera und Bordeaux haben wollte, zahlte besonders dafür. Man kann denken, ob das Kap nicht der vorzüglichste Erfrischungsort war. Auch ermangelten wir nicht, uns für unsere weitere Reise mit Vorräthen aller Art zu versehn.

Die Schifsgesellschaft war unterdeßen näher bekannt geworden, und verkürzte sich nun auf mancherley Weise die Zeit recht angenehm. Fast täglich hatten wir Abends Concert und Ball; die

übrigen Stunden füllten Berufsarbeiten, und Bücher, Spiel oder Gespräche aus. Von den vielen Schifsanekdoten, die hier zum besten gegeben wurden, theile ich nur eine der lustigsten mit.

In einem nordamerikanischen Hafen, ich weiß nicht mehr in welchem, lág unter andern auch ein großes englisches Schiff aus Liverpool. Der Supercargo und die beyden Steuerleute zeichneten sich durch Stärke und Schönheit aus, und machten daher bey den Töchtern des Landes nicht wenig Glück. Hierüber wurden die jungen einheimischen Herren eifersüchtig, und beschloßen sich zu rächen, nahmen jedoch ihre Zuflucht zur Hinterlist. Sie luden daher unsere drey Freunde zu einer Badeparthie ein, brachten sie bald dahin, queer über den Strom zu schwimmen, fanden dann einen schicklichen Vorwand sich zu entfernen, und nahmen ihnen, mit Ausnahme der Schuhe, alle ihre Kleidungsstücke, ja sogar die Hemden mit.

Unsere drey Freunde ließen sich eine ziemliche Zeit recht wohl im Waßer seyn. Endlich

aber schwammen sie auf die andere Seite zurück, um sich anzuziehn. Natürlich fanden sie ihre Kleider nicht, erriethen aber sofort den ganzen Streich. Es war bereits sieben Uhr Abends; nach neun Uhr sollte ein großer Ball angehn. Sie hatten jezt nur die Wahl, sich einer Wache auszuliefern, oder so wie sie waren durch die Straßen zu laufen, beydes gleich mißlich in seiner Art. Indeßen wählten sie das Leztere, obgleich ihr Weg durch die Hauptstraße führte, wo damals die ganze alte und junge Welt, meistens Quäker und Methodisten, mit abgemeßenen Schritten, sehr ehrbarlich spazieren gieng.

Gesagt, gethan! Unsere Freunde bemerkten nicht weit vom Ufer einen Morast, und versahen sich aus diesem mit einem eben so lichten als wohlfeilen Ueberzug. Hierauf bewafneten sie sich mit tüchtigen Eichenknüppeln, und nun in vollem Galoppe auf die Hauptstraße zu.

Man denke sich die ernsthaften Quäker und Methodisten, wie sie in zwey langen Reihen zu beyden Seiten der Straße dahin ziehen, wäh=

rend in der Mitte derselben die Weiber, Mädchen und Kinder gehn. — „O Lamm Gottes! Was ist denn das? — Jesu, mein Seelenschatz, stehe mir bey!“ — so tönte es nun aus einigen hundert weiblichen Kehlen, als man die drey schwarzen Gestalten auf sich zu kommen sah. Unsere Freunde indeßen bahnten sich überall Weg, und erreichten glücklich ihr Schiff. Hastig kleideten sie sich um, eilten auf den Ball, und züchtigten die Urheber dieses Schabernacks sehr nachdrücklich dafür.

Zweytes Buch.



Erstes Kapitel.

Inhalt.

Hyder Aly — Unerwarteter Friede — Abreise nach Ellore — Indischer Kastengeist — Die Kompagnietruppen — Die Sepoys — Die europäischen Regimenter — Der Offiziersdienst.

Unsere Ankunft zu Madras fiel gerade in den Zeitpunkt, wo der Friede mit Hyder Ali unterzeichnet worden war (1769). Nie erregte wohl irgend ein Ereigniß bey der Armee größere Unzufriedenheit. Hyder Ali hatte eine Schlacht verlohren, und ward vom General Smith verfolgt, nahm aber dennoch eine Position, drey Stunden von Madras, und sendete sofort eine Botschaft an den Gouverneur. In dieser verlangte er nichts geringeres, als augenblicklichen Befehl zum Haltmachen der englischen Armee. Im Gegentheil

drohte er das Fort St. George zu stürmen, und Alles niederhauen zu laßen, was britisch sey.

Der Gouverneur und der Kriegsrath wurden mit Schrecken erfüllt, und beschloßen sofort auf Hyders Vorschläge einzugehn. Vergebens trat der alte brave Obrist Campbell auf, und stellte ihnen Hyders Lage, und die Stärke der Festung vor. Die feindliche Armee sey muthlos, völlig erschöpft, und ohne Geschütz; das Fort dagegen mit Allem aufs beste versehn. — Eben so vergeblich erbot er sich, Hyder Ali zu überfallen, auf den General Smith zurückzuwerfen, und so Madras von aller Gefahr zu befreyn. Die Herren im Kriegsrathe fürchteten theils für ihre Personen, doch am meisten für ihre Landhäuser, und so erhielt Hyder Ali einen Frieden, der ihm selbst höchst unerwartet war. Ohne diesen Mißgrif würde das Reich von Mysore schon damals, also gerade dreyßig Jahr früher, erobert worden seyn. Ich fand bey dem tapfern General Smith und seinem Stabe die freundlichste Aufnahme, und brachte einige Wochen recht angenehm in Madras

zu. Dann erhielt ich bey der neuen Vertheilung der Armee in den Küstenstrichen meine Bestimmung nach Ellore, und schifte mich, um dahin zu gelangen, mit mehrern Kameraden nach Masulipatnam ein. Während der Ueberfahrt hatte ich Gelegenheit, aus eigener Erfahrung kennen zu lernen, wie weit der Kastengeist der Hindus gehen kann.

Mein Dubasch *) war aus einer der höhern Kasten, und hatte noch nie eine Seereise gemacht. Er ward daher bey dem etwas stürmischen Wetter so heftig von der Seekrankheit befallen, daß er keinen Bißen zu sich zu nehmen im Stande war. Endlich nach einigen Tagen erholte er sich, fand aber jezt alle seine Vorräthe von den Matrosen aufgezehrt. Leicht hätte er nun mit diesen, oder auch mit mir selbst eßen können, allein dies erlaubte ihm seine Kaste nicht. Lieber den Tod als eine solche Verunreinigung! So schmachtete er sechs Tage lang, bis zu unserer Ankunft in

*) Bedienter.

Masulipatnam. Ein wenig Waßer, das er von einigen Rajahputs annehmen durfte, war Alles, womit er sich am Leben erhielt. Troz dieser Eigenheit indeßen hatte ich einen der treusten Diener an ihm.

Nach einem kurzen, aber angenehmen Aufenthalte zu Masulipatnam, sezten wir unsere Reise nach Ellore vollends zu Lande fort. Bey meiner Ankunft daselbst gab ich meine Empfehlungsbriefe an den Kommandanten, den Obristen Todd, ab, ward sehr gut aufgenommen, und exercirte sofort das ganze Regiment. Man kann denken, daß dies etwas langsam gieng; nach funfzehn Monaten indeßen waren die Leute vollkommen eingeübt.

Mein Aufenthalt in Ostindien dauerte an viertehalb Jahr. Während dieser ganzen Zeit hielt ich ein umständliches Tagebuch. Dies mitzutheilen ist jedoch hier nicht der Ort. Ich hebe blos das Wichtigste, besonders an Anekdoten, aus, und beginne mit einigen Bemerkungen über die Truppen im Dienste der Kompagnie.

Die Hauptmaße derselben besteht aus Regimentern, die aus den Eingebohrnen gebildet sind, den sogenannten Seapoys, unstreitig die besten schwarzen Truppen in der Welt. Sie sind ganz nach englischer Art exercirt, und zeichnen sich durch Tapferkeit und Mannszucht gleich vortheilhaft aus. Dies Alles aber hängt von ihren europäischen Kommandanten ab. Jede Kompagnie wird daher von einem englischen Offizier, einem Lieutenant oder Fähndrich befehligt, der noch einige Seapoysoffiziere unter sich hat. Der Dienst in diesen Regimentern wird übrigens von den Eingebohrnen sehr gesucht. Fast täglich bieten sich auf der Parade Rekruten dazu an. Nicht wenig trägt wohl hierzu die Achtung bey, in der die Sepoys bey den übrigen Hindus stehn.

Diese Seapoys-Regimenter sind in vielen Fällen, besonders zum Dienste im Innern des Landes, den europäischen vorzuziehn. Fast alle dergleichen Posten werden daher vorzugsweise mit ihnen besezt. Das Kommando einer solchen Abtheilung ist mehr oder weniger einträglich, wird aber immer als eine Begünstigung angesehn. Ein

solcher Offizier lebt dann freylich auf seiner Bergfestung von aller britischen Cultur getrennt, allein er legt dabey in wenig Jahren auch etwas Ansehnliches zurück. Auch ist sein Loos noch ganz erträglich, sobald er nur die Sprache versteht.

Die europäischen Truppen der Kompagnie machen kaum den zehnten Theil des Ganzen aus, und sind freylich aus sehr verschiedenen Bestandtheilen zusammengesezt. Man pflegt in der Regel nur auf das Körperliche zu sehn, und verläßt sich in Ansehung des Uebrigen auf die allerdings sehr strenge' Disciplin. Indeßen werden diese Truppen sehr gut gehalten, und leben — ohne Uebertreibung gesprochen, — wenigstens dreymal beßer als das Militär in Europa. Im Aeußern schon zeichnen sie sich so vortheilhaft aus, daß man die Gemeinen beynahe für Offiziers hält.

Was den Dienst der lezteren unter den Truppen der ostindischen Gesellschaft anbelangt, so ist er nach meiner Meinung jedem anderen vorzu-

ziehn. Besonders möchte ich jungen Männern dazu rathen, denen es sonst an Empfehlung und Gelegenheit fehlt. Wer einmal eine solche Stelle hat, rückt von selbst allmählig höher hinauf; Alles kommt blos auf seine Aufführung an. Nur keine zu frühe Heyrath, auch keine außereheliche Verbindung gewißer Art! In beyden Fällen geräth der junge Mann in eine Schuldenlast, von der er sich fast nie wieder befreyen kann.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Anekdoten aus dem Garnisonleben — Die Köche und der Oberste — Die todte Katze — Die drey Kranken — Die Stimme des Instincts — Beyspiele davon.

Das Garnisonleben hat überall seine Eigenthümlichkeiten, am meisten aber in Ostindien, wo ein im Innern liegendes Regiment wie eine abgesonderte europäische Militärkaste erscheint. Zwischen dem Obersten und den Offiziers bildet sich dann neben dem Dienstverhältniße noch eine gewiße gesellschaftliche Beziehung ganz eigener Art. Hier entstehen dann zuweilen sehr sonderbare Reibungen, denen natürlich die höchste Wichtig=

keit gegeben wird. Ich führe unter andern nur folgendes Beyspiel an.

Man weiß, daß in Ostindien jeder Offizier eine ordentliche Wirthschaft führt; daß er demnach, außer seinem Burschen, noch seinen Koch, Waßerträger, Wäscher, u. s. w. hat, was lauter Eingebohrne aus verschiedenen Kasten sind. Eines Tages befanden sich sämmtliche Köche des Regiments bey einem Trinkgelag. Der Koch des Obersten bekam Streit, und ward so übel zugedeckt, daß er am andern Tage nicht im Stande war, seinen Dienst zu versehn. Der Oberste, hiervon benachrichtigt, ergriff sogleich Parthey für ihn, ließ unsern sämmtlichen Köchen eine Anzahl Hiebe geben, und schickte sie auf unbestimmte Zeit ins Stockhaus. Offenbar überschritt er hierbey die Grenzen seiner Gewalt; denn die Köche als solche standen nicht unter ihm, sondern blos unter ihren eigenen Herren.

Wir Offiziere fühlten dies auch vollkommen, und kamen sofort schriftlich bey ihm ein. Er habe unsere Leute ungehört verurtheilt, man er-

warte ihre augenblickliche Freylaßung. Als wir hierauf keine Antwort erhielten, nahmen wir zu einem andern Mittel unsere Zuflucht. Wir beschloßen nemlich, den Obersten so lange als „todte Ratze" *) zu betrachten, bis er nachgiebiger würde geworden seyn. In Dienstsachen ließ sich das freylich nicht durchsetzen; doch erhielt er immer die möglichst kürzeste Antwort. Jedes andere Gespräch aber, das er anzuknüpfen suchte, fand nicht die mindeste Beachtung. Eine stumme Verbeugung und augenblickliche Entfernung war die einzige Antwort für ihn. Dieß verdroß ihn außerordentlich, zumal da keiner von uns auch mehr an seiner Tafel erschien.

Indeßen suchte er uns durch häufiges Exerciren u. s. w. zahm zu machen, erreichte aber seinen Zweck noch weniger damit. Wir behandelten ihn so lange als todte Ratze, bis er endlich am neunzehnten Tage nachzugeben gezwungen war.

---

*) Die Bedeutung dieses seemännischen Ausdruckes, der dem burschikosen „Im V — ß" entspricht, ergiebt sich von selbst aus dem Zusammenhang.

Die Köche kamen los, der Bann ward aufgehoben, die Harmonie hergestellt. Ein großes Mittagsessen verherrlichte das Friedensfest. Seit dieser Zeit gab es nie wieder eine Verdrüßlichkeit.

Unter mehrern andern Garnisonanekdoten zeichne ich besonders drey aus. Sie können beweisen, wie richtig sich der Instinct in Krankheiten zu äußern pflegt Die Meinung der Aerzte hierüber kenne ich freylich nicht; ich erzähle nur, wovon ich Augenzeuge gewesen bin.

Einer unserer Kameraden lag an einer Art Sumpffieber darnieder, das sehr bösartig war. Der Doctor hatte ihm das Leben abgesagt, wir alle bedauerten ihn. Unzähligemal hatte er nach rothem Wein verlangt; doch jeder Tropfen ward für Gift erklärt. Jezt im Augenblicke seines Todes kann er der Begierde nicht länger widerstehn. Er ruft seinen Burschen, erhält von diesem eine große, fast zwey Maaß haltende Flasche, trinkt sie mit einigen Zügen fast bis zur Hälfte aus, und sinkt auf sein Lager zurück. Es wird Abend. Der Doctor kommt, um sich von seinem Tode

zu überzeugen, und findet ihn in einem — gesunden Schlafe. Bald ist das Räthsel gelößt, die Wunderarzney wird fortgesetzt, und in wenig Wochen ist der Kranke vollkommen hergestellt. Es war der Kapitain Povel, er lebte nachher noch über zwanzig Jahre.

Ein anderer unserer Kameraden, der Lieutenant Daniels, litt an einer heftigen, keinem Mittel weichenden Ruhr, so daß er völlig aufgegeben ward. Früher hatte er großes Verlangen nach Milch geäußert, die er aber natürlich nicht erhielt. Jezt ließ er sich aufs Land bringen, fieng auf seine eigene Gefahr die Milchcur an, und war in weniger als acht Tagen von seiner Ruhr befreyt. Er lebte nachher noch zwey und dreyßig Jahre.

Ein dritter Kamerad, der Lieutenant Nichelson, lag an einem hitzigen Fieber darnieder, und ward ebenfalls für verlohren erklärt. In seinen lichten Augenblicken verlangte er indeßen dringend nach Porter, und selbst auf eine höchst bewegliche Art. Allein der Doctor sezte

sich so lebhaft dagegen, und ließ ihn zugleich so sorgfältig bewachen, daß die Befriedigung seines Wunsches unmöglich war. Er starb daher, mit jener Bitte auf den Lippen, wenigstens ganz der Kunst gemäß. Wir andern aber verbanden uns feyerlich, in ähnlichen Fällen uns Alles zu reichen, und sollte es noch so streng von dem Doctor verboten seyn.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Jagdanekdoten — Die Fuchshetze mit Krähen — Die Kriegslist der Dammhirsche — Die wilde Eberjagd — Das Abenteuerliche des Jägerlebens.

Unter den gewöhnlichen Zerstreuungen unseres Garnisonlebens setze ich mit Recht die Jagd oben an. In der That ist sie vielleicht nirgends so groß und so mannichfaltig, als in Ostindien.

Zum Beweise führe ich ebenfalls einige Anekdoten an.

Gewöhnlich ritt ich des Morgens in der Kühle aus. Hier konnte es denn nicht fehlen, daß ich häufig auf Füchse stieß. Die meisten bekümmerten sich indeßen wenig oder gar nichts um mich. Sie liefen nur eine ganz kleine Strecke, sezten sich dann gemächlich nieder, und warteten sehr gleichgütlig, bis ich ihnen völlig nahe kam. Wahrscheinlich macht es der Fuchs immer so, wenn er bemerkt, daß man keine Hunde bey sich hat.

Eines Morgens jagte ich abermals einen auf, der einer der durchtriebensten Bursche zu seyn schien. Ich mochte klatschen und Hallo rufen, wie ich wollte, er kehrte sich blutwenig daran. So hatte ich ihn ungefähr fünf Minuten vor mir her getrieben, als ich auf einmal vier Krähen hinzufliegen, und sofort hinter ihm drein laufen sah. Dies veränderte augenblicklich die ganze Jagd, so daß eine wahre Fuchshetze daraus ward.

Nicht leicht habe ich in meinem Leben etwas Poßierlicheres gesehn. Man stelle sich die Krähen vor, wie sie halb laufend, halb fliegend hinter dem Fuchse drein sind. Bald zwickten sie ihn in den Schwanz, bald in die Hintertheile, und beydes mit der ergözlichsten Emsigkeit. Reinecke findet das unartig, fängt an zu schmälen und schnappt bald rechts, bald links nach ihnen, ohne daß er eine erreichen kann. So dauert die neue Parforcejagd fort, bis endlich das edle Thier, man weiß nicht wie, entschlüpft. Indeßen wird der Fuchs in der Regel so sehr aufgehalten, daß ihn der Jäger ohne Mühe erreichen kann.

Ein artiger Beytrag zur Naturgeschichte des Dammhirsches dürfte folgender seyn. Wir sahen deren oft große Heerden beysammen, alle zusammengepreßt, und die Köpfe gegen uns gekehrt. So hielten sie sich völlig ruhig, bis wir ihnen näher kamen, worauf der ganze Haufen in einer Richtung fortstob. Hier merkten wir nun auf ein oder das andere, etwas zurückbleibende Rehkalb, und ließen unsere Hunde darauf los. Die Heerde befand sich nemlich sehr bald aus un-

serm Bereich, und vereinigte sich wieder auf die obige Art.

Jezt aber mußte man die Geschicklichkeit bewundern, womit die Hindin ihr Kalb zu retten bemüht war. Pfeilschnell verließ sie nemlich die Heerde, und flog queer zwischen den Hunden und dem Kalbe hindurch. So zog sie jene auf sich selbst, während dieses Zeit zur Flucht gewann. Bald hatte sie nun die Hunde ungewiß gemacht, und eilte mit freudigen Sprüngen zur Heerde zurück.

Ein andermal befanden wir uns mit einigen Kompagnien auf dem Marsch. Wir bildeten eine leicht geschloßene Kolonne, einige Mann hoch. Plözlich kommt rechts eine ganze Heerde Dammhirsche auf uns los, sezt über die Kolonne hinweg, und ist in wenig Minuten aus dem Gesicht. Wahrscheinlich ward sie von einem Tiger verfolgt, der nun auch seiner Seits das Reisaus nahm. Das Merkwürdige dabey ist, daß jener Salto mortale ohne alle Beschädigung abgieng.

Sehr ernsthafter und gefährlicher Natur ist die wilde Eberjagd. Sie erfordert eben so viel Stärke, als Geschicklichkeit. Die Eber werden hier zu Pferde, und mit Hunden gejagt, die von einer ganz eigenen Race und vortreflich abgerichtet sind. Der Morgen ist die beste Tageszeit dazu. Man lauert nemlich den Ebern auf, wenn sie von ihren Waßerplätzen zurückkommen, was immer vor Sonnenaufgang geschieht.

Sobald man einen Eber ansichtig wird, läßt man die Hunde los, und jeder Jäger hält seinen Jagdspieß bereit. Die stärksten und besten Hunde bedrohen den Eber vorn bey den Ohren, die andern beunruhigen ihn hinterwärts. Jezt versucht einer der Jäger ihn zu treffen, was aber eben so schnell als kräftig geschehen muß. Zu gleicher Zeit wirft er sein Pferd schnell auf die Seite herum, damit er dem Angriffe des wüthenden Thieres entgeht. Dieses wird jezt von den Hunden gepakt, und erhält bald den Gnadenstoß. Diese Jagd läuft indeßen nicht immer so glücklich ab. Häufig bleiben mehrere Hunde, und zuweilen auch einige Pferde und Jäger dabey.

Ueberhaupt ist das Jägerleben in Ostindien weit abenteuerlicher als irgendwo. Ich erinnere mich unter andern, daß uns einmal bey einer großen Jagdparthie die Nacht überfiel. Wir waren im dicksten Walde, und wenigstens noch zwey Stunden von unserer Chultry *) entfernt. Der Wind erhob sich; furchtbar rauschten die Gipfel der hohen Bäume über uns. Tausend wilde, drohende Stimmen von unzähligen Thieren umringten uns. Wir hatten weder Fackeln, noch Fougritos **) bey uns; unsere Büchsen waren daher unsere einzige Zuflucht. Wirklich hielten wir auch die Schakals und Tiger durch das beständige Schießen ziemlich entfernt; indeßen stürzten doch mehrere wilde Eber über den Weg, und hart bey unsern Pferden vorbey. Endlich erblickten wir einige Lichter; es war unser treuer Punnapa ***), der uns mit Fackelträgern entgegen kam.

---

*) Oeffentliches Wirthshaus, doch blos zum Absteigen bestimmt, auch sonst Chauboria genannt.

**) Eine Art Raketen, die man den wilden Thieren entgegen wirft.

***) Name eines Bedienten.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Fortsetzung der Jagdanekdoten — Die Tigerjagd — Der Anstand — Das Jägernest — Der offene Angriff — Kapitain Rotton — Der Elephantenfang.

Bequem und bey weitem nicht so gefährlich, als es scheinen möchte, ist die Tigerjagd. Die Jäger befinden sich entweder auf dem Anstande, oder sie bedienen sich der Elephanten, die als natürliche Feinde des Tigers vortreflich zu brauchen sind. Um den Tiger auf dem Anstande zu schießen, pflegen die Jäger folgendermaaßen zu Werke zu gehn. Sie wählen einen der waldigen, mit Ruinen bedeckten Hügel, die die Tiger zu besuchen gewohnt sind. Hier binden sie an das Gebüsch eine Ziege oder ein Böcklein an, und verbergen sich dann hinter dem alten Gemäuer, das in der Regel fast ganz überwachsen ist.

Sobald der Tiger das angebundene Thier schreyen hört, kriecht er äußerst still und langsam herbey. Es gehört ein sehr gutes Gesicht dazu, wenn man ihn bemerken will. Die Jäger zielen nun, wobey sie allen seinen Bewegungen folgen, drücken jedoch nicht eher ab, als bis ihr Anführer „Feuer!" ruft. Dieß muß in dem Augenblicke geschehen, wo der Tiger sich zum Sprunge niederduckt. Im Fall die Jäger fehlen, sind sofort neue Büchsen in Bereitschaft.

Die Eingebohrnen erlauern den Tiger auf folgende Art. Sie bauen im dichtesten Theile jener waldigen Hügel auf einem hohen Baume ein hier sogenanntes Jägernest, das bequem einen Mann faßen kann. Hier verbirgt sich der Jäger und lauert bis ein Tiger vorbey kommt. Er schießt ihn dann gerade durch den Kopf, und streift ihm auf der Stelle die Haut ab. Nicht selten müßen die Jäger Tage lang lauern; sie sind daher immer mit Reis und Waßer versehn. Zuweilen sind zwey solcher Nester, in kleiner Entfernung, auf benachbarten Bäumen befindlich, so daß ein Jäger den andern sehen, und im Noth=

Nothfall unterstützen kann. Gesprochen darf aber wenig werden, weil sonst der Tiger die Stelle umgeht. Ein solches Jägernest wird von dem Eigenthümer sehr geheim gehalten, und erbt oft mehrmals vom Vater auf den Sohn. Der Gewinn der Jäger besteht in dem Verkauf der Häute, die sehr gesucht sind.

Wird der Tiger mit Elephanten gejagt, so schießt der Jäger von oben herunter, während sich der Elephant auf die Vorderfüße niederläßt, und seinen Feind mit den Zähnen zu durchbohren sucht. Der Tiger bemüht sich dagegen, dem Elephanten auf den Nacken zu springen, oder er wirft sich auf den Rücken, und streckt die Krallen gegen ihn aus. Allein der Elephant, der sich von den Jägern unterstützt weiß, geht unerschrocken auf ihn los, und tritt ihn unter sich, oder schleudert ihn in die Luft. Vermag jedoch der Tiger den Rüßel des Elephanten zu erhaschen, so ist es um lezteren geschehn. Man hat indeßen sehr wenig Beyspiele davon.

Bey dieser Gelegenheit fällt mir eine Anekdote von einem gewißen Kapitain Rotton ein.

Dieser befand sich nemlich bey einer ähnlichen Tigerjagd. Er schießt seine Büchse ab, bemerkt nicht, daß sich sein Elephant niederläßt, fällt über denselben vorn herunter, und kommt gerade auf den Tiger zu liegen, der wie gewöhnlich die Krallen von sich streckt. Es ist schwer zu sagen, wer am meisten erschrocken war. Doch wenig Secunden, und der Tiger nahm Reisaus, hast du nicht gesehn.

Zum Schluße noch einige Einzelnheiten über den Elephantenfang auf Ceylon, wie sie mir von einem Augenzeugen mitgetheilt worden sind. Der Fangplatz wird jedesmal in der Nähe eines Waldes angelegt. Er besteht aus drey Abtheilungen, oder Ställen, wenn man will. Die erste geht mehrere hundert Schritte in den Wald hinein; die zweyte befindet sich am Rande deßelben, die dritte endigt in einem Gange, der nur für einen Elephanten groß genug ist. Das Ganze sieht gerade wie ein ungeheurer Trichter aus. Der Eingang ist offen, das Uebrige verzäunt. Diese Umzäunung besteht aus eingerammelten Baumstämmen, die durch Bohlen verbunden sind.

Außerhalb, das heißt auf beiden Seiten längs derselben, werden Feuer angezündet, damit kein Elephant durchbrechen kann.

Wenn nun der Fang beginnen soll, treibt man die Elephanten langsam auf den Eingang zu. Allein kaum haben sie die erste Abtheilung erreicht, als ihnen der Rückweg versperrt wird. Dies geschieht vermittelst einer Menge Singalesen *), von denen jeder eine lange Stange mit brennenden Strohwischen trägt. Auf diese Art werden die Elephanten unter großem Geschrey in die zweyte, und zulezt in die dritte Abtheilung gejagt. Um ihnen aber auch hier die Rückkehr unmöglich zu machen, sind beyde mit starken Bohlenthüren versehn.

Aus der dritten Abtheilung werden nun die Elephanten gegen den schmalen Gang getrieben, so daß sich der nächste hineinbegeben muß. Nach Maasgabe wie er darin fortschreitet, werden hin-

*) Name der Einwohner von Ceylon.

ter ihm große Queerbalken, gleichsam als so viel Riegel, durchgesteckt, bis er beynahe am Ausgange ist. Jezt, werden auch von vorn einige Balken eingeschoben, woraus dann eine Art Nothstall entsteht.

Sofort wird das Thor des Ganges geöfnet, was aber sehr geschwind geschehen muß. Zwey zahme Elephanten, die links und rechts deßelben aufgestellt sind, packen den wilden mit ihren Rüßeln fest. Während sie ihn so halten, legt man ihm Sperrschlingen an, wirft ihm mehrere Seile um den Hals, befestigt diese an den Colleras *) der andern Elephanten, nimmt die vorliegenden Balken langsam hinweg, läßt ihn endlich heraus, und bindet ihn an einem starken Pfahle fest. Die beyden andern Elephanten bleiben ihm nun zur Seite, bis er seine Wildheit zu verliehren anfängt, was in der Regel nach ein Paar Tagen geschieht.

---

*) Halsbänder.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Ostindische Gaukler — Die Melone — Die zwey Körbe — Das psychologische Kunststück — Die Todtenerweckung — Abreise nach Sumatra.

Ich fahre mit den Auszügen aus meinem Tagebuche fort, und theile einige andere Einzelnheiten mit. Zuerst ein Beyspiel, wie weit die Kunst der ostindischen Taschenspieler und Gaukler geht. Ein solcher reisender „Conjuror" fand sich unter andern einmal in unserm Regimentsgarten ein, und hatte seinen eilfjährigen Sohn bey sich. Er ließ denselben mit einer Melone auf dem Kopfe niederknien, zielte in einer Entfernung von funfzig bis sechszig Schritten darnach, und schoß die Melone mitten durch. Dreymal nach einander wiederholte er dieses, und jedesmal mit demselben Erfolg. Das Merkwürdige dabey

scheint, daß die Flinte von uns selbst geladen, eben so wie die Melone von uns selbst abgeschnitten, und an Ort und Stelle gebracht ward. Die Flinte hatte übrigens ein Luntenschloß.

Noch auffallender indeßen war folgendes Kunststück. Der „Conjuror" verlangte zwey große Schließkörbe, womit er sofort versehen ward. Er stellte den einen gerade vor uns, den andern funfzig bis sechszig Schritte weiter weg. Nun ließ er den Knaben in den ersten steigen, schloß den Deckel zu, und entfernte sich ohngefähr zwanzig Schritte davon. Augenblicklich begann zwischen Vater und Sohn ein Gespräch, wobey die Antwort ganz vernehmlich aus dem Korbe kam.

Allein jezt befahl der „Conjuror" dem Knaben, sich in den andern Korb zu begeben, und zwar, wie er ausdrücklich hinzufügte, ungesehn. Einige Minuten vergehen, unsere Aufmerksamkeit wird aufs höchste gespannt. Endlich wird der Korb in unserer Nähe geöfnet, und zu aller Erstaunen ist wirklich der Knabe nicht mehr darin.

Doch der Vater ruft ihm zu; er antwortet sogleich aus jener Entfernung, und steigt, wie er leibt und lebt, aus dem anderen Korbe heraus. — Dies Kunststück ward wiederholt, und immer mit gleichem Erfolg. Noch jezt begreife ich inzwischen nicht, wie es der Taschenspieler eigentlich angefangen haben mag.

Von psychologischer Wichtigkeit dürfte folgender Vorfall seyn. Wir hatten einen Burschen, Namens King, bey unserer Kompagnie, der auf einer Seite ein wahres Muster für dieselbe, auf der andern aber wieder ein Ausbund von Liederlichkeit war. Drey bis vier Wochen lang zeigte er sich als der fleißigste, ordentlichste, mäßigste Mensch von der Welt. Allein, ehe man sich's versahe, lief er ins Wirthshaus, fieng an zu zechen, und hörte nicht eher auf, bis der lezte Groschen vertrunken war. Jezt kannte er sich selbst nicht mehr, und begieng Tollheiten aller Art.

So hart er nun auch dafür bestraft werden mochte, so wenig machte dies Eindruck auf ihn

Er war vielmehr endlich so abgehärtet worden, daß es ihm auf funfzig Hiebe mehr oder weniger nicht im mindesten ankam. Der Obriste beschloß daher, auf eine andere Art mit ihm zu Werke zu gehn. Bey der nächsten Gelegenheit also, ward King nicht zu den gewöhnlichen Prügeln, sondern gleich einem Knaben zu einem — Schilling verdammt. Dies griff ihn so an, daß er bey Anhörung des Urtheiles in Ohnmacht fiel, und ernsthaft krank ward. Schon zweifelte man an seinem Aufkommen, als ihm der Obriste die Strafe zu schenken beschloß. Von diesem Augenblicke an beßerte er sich, konnte bald wieder den Dienst versehn, und betrank sich kein einzigesmal mehr.

Eine lustige Kur ganz anderer Art nahm ich selbst mit einem Hindu vor. Wir befanden uns nemlich fünf bis sechs zusammen auf einer Reise in das Innere, und hatten, wie gewöhnlich, eine Bedeckung von Seapoys bey uns. Eben aßen wir zu Mittag, als wir unser Zelt mit einer großen Menge Neugieriger umringt sahn. Einer von ihnen drängte

sich sogar mit Gewalt hinein, sprang wie ein Beseßener hin und her, machte einen unausstehlichen Lärm, und ward endlich von unsern Palankinsträgern mit Gewalt hinausgebracht.

Wenig Minuten, und wir vernahmen ein Jammergeschrey. Zu gleicher Zeit erschien unser Sergeant mit der Nachricht von dem Tode des gedachten Hindu's. Er sollte vor Abscheu gestorben seyn, weil er verunreinigt worden war. *) Wir lachten Anfangs darüber, allein mit jedem Augenblicke nahm das Geschrey und die Unruhe zu. Ich ließ daher die Seapoys unters Gewehr treten, und beschied die Dorfältesten zu mir. So gelang es, einen großen Kreis zu bilden, an deßen oberstem Ende ich mich mit ihnen und den Seapoys befand, während der angebliche Todte vor uns hingelegt ward.

Ich sah ihn an; kein Zeichen des Lebens mehr. Ich fühlte ihm den Puls, er schlug

*) Durch die Berührung der Palankinsträger, die von der niedrigsten Kaste sind.

wohl vierzig Secunden nicht. Aber endlich bemerkte ich den Betrug, beschloß methodisch zu Werke zu gehn, und kündigte die Wiedererweckung des Todten an. Die Aeltesten verdollmetschten meine Worte, geboten das tiefste Stillschweigen, und betrachteten mich mit steigender Verwunderung.

Ich hatte, wie gewöhnlich, ein Phosphorus-Feuerzeug bey mir; hierauf gründete ich das ganze Taschenspielerstück. — „Gebt Acht!" — ließ ich dem Haufen sagen — „Ehe ihr bis fünf zählt, wird aus dem Leibe des Todten ein Flämmchen hervorbrechen, und er zum neuen Leben aufstehn!" — Ich gieng nun dreymal um den Leichnam herum, murmelte einige lateinische Phrasen dabey, beugte mich endlich darüber hin — und nun — es konnte nicht fehlen, gerade über dem Nabel des Todten schlug ein glänzendes Flämmchen auf. Jezt fügte ich einige Tropfen heißes Siegellack hinzu — und hast du nicht gesehn — flugs war mein Todter auf den Beinen, und lief ganz munter davon.

So hatte ich, unter Beschäftigungen und Erfahrungen aller Art, fast volle vier Jahre in

Ostindien gelebt, als unser Regiment gegen einen Rajah beordert ward, der den Tribut zu verweigern für gut fand. Er verließ sich dabey auf die vortheilhafte Lage seiner Bergfestung, die wirklich unüberwindlich schien. Sie ward indeßen doch genommen, und der ganze Distrikt dem Kompagniegebiete einverleibt.

Unglücklicherweise trug ich aber bey dieser Gelegenheit eine Wunde am linken Beine davon. Sie schien so gefährlich, daß mehrere Tage die Rede vom Abnehmen war. Späterhin ließ sie sich jedoch beßer an; doch blieb eine gänzliche Steifheit zurück. Dies zwang mich, meinen Abschied zu nehmen, und nach Europa zurückzugehn. Wirklich begab ich mich auch bald darauf nach Madras, brachte meine Angelegenheiten in Ordnung, und schifte mich Sumatra ein, wo es damals häufige Gelegenheit nach Europa gab.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Die Bay von Bengalen — Die Waßerhosen — Aschem — Malayische Strafen — Die künstlichen Beine — Benkulen — Täuschung — Aufenthalt.

Unsere erste Bestimmung war nach Aschem, das an der nördlichsten Spitze der Insel liegt. Während wir die Bay von Bengalen durchschnitten, bekamen wir eine Menge Waßerhosen zu sehn. Eines Morgens zum Beyspiel, gerade mit Sonnenaufgang, zeigten sich nicht weniger als fünf, alle sehr hoch in verschiedener Entfernung. Wir hatten dabey völlige Stille; es war in der That ein schöner Anblick.

Aber plözlich wurden wir durch ein starkes Geräusch erschreckt, das dem Schäumen einer Brandung glich. Wir wandten uns um, und

sahen, daß das Meer auf unserer Backbordseite *) in sonderbarer Bewegung war. In mehrern hundert Pyramiden sprudelte nemlich das Waßer bald höher, bald niedriger auf. Wir erriethen sogleich, daß hier eine Waßerhose im Werden war, und sahen die Gefahr unserer Lage vollkommen ein.

Jeden Augenblick nahmen nun die Waßerpyramiden an Höhe, Umfang, Anzahl, Stärke und Schnelligkeit zu. Schäumend und mit furchtbarem Tosen kochten sie aus dem gährenden Abgrunde auf. Bald erreichten sie die Höhe der Fockraae, bald sanken sie wieder um die Hälfte herab. So stiegen, und fielen sie wechselsweis in wunderschönem Farbenspiel. Wir eilten indeßen unsere Kanonen zu lösen, worauf Alles sofort verschwand. Doch wehe dem Schiffe, das von einer Waßerhose ergriffen wird! Augenblicklich sind Masten und Raaen zerschmettert, und das Wrak sinkt wirbelnd in den Abgrund hinab.

---

*) Linke Seite des Schiffes, von hinten gesehn.

Wir liefen zu Aschem ein; meine Uniform verschafte dem Schiffe die Handelsfreyheit. Kapitain P — machte vortrefliche Geschäfte, und sezte besonders Opium und blauen Kattun gegen Goldstaub ab. Wir wohnten in dem Hause eines Portugiesen, der uns eine Menge Höflichkeiten erwieß. Er hatte eine Menge Sclavinnen, von denen er uns vier zur Bedienung gab.

Aschem ist eine Maße von einstöckigen, malayischen Häusern, unter denen man eine Menge Bäume, einige Moscheen und einen Bazar *) bemerkt. Das Schloß des Sultans ist aus einer Art Fachwerk erbaut, und bildet ein regelmäßiges Viereck, das sich nicht übel ausnimmt. Das äußere Thor hat eine Doppelbatterie, in deren Mitte man eine Riesenkanone von malayischem Guße bemerkt. Sie ist von so großem Kaliber, daß in der Mündung ein Mann stehen kann. Um die Stadt selbst läuft eine Art Erdwall, ebenfalls

*) Bedekter Marktplaz, in eine Menge Gänge mit Gewölben abgetheilt.

mit Kanonen versehn, die aber größtentheils halb in den Sand versunken sind.

Alles hat hier einen andern Charakter, als auf dem festen Lande von Ostindien; Alles verräth sofort malayische Wildheit und malayischen Blutdurst. Daher auch die entsezlichen Strafen, wobey sich alles Gefühl empört. Wohin man in Aschem blickt, überall wird man verstümmelte Menschen gewahr. Ich sahe mehrere, die Arme und Füße verlohren hatten, auch wohnte ich, wider meinen Willen, selbst einem solchen Auftritte bey. Das Bein ward mit einem beilartigen Werkzeuge unterhalb des Knies abgehaun. Hierauf ward der Stumpf in ein Bambusrohr gesteckt, das mit einer heißen pechartigen Maße angefüllt war. Hiermit beabsichtigt man zweyerley, einmal das Blut zu stillen, dann das Bambusrohr so innig mit dem Stumpfe zu verbinden, daß es eine Art künstlichen Beines abgeben kann.

Wir verließen Aschem, um auf allen erlaubten Punkten fortzuhandeln, mußten aber, der

Seeräuber wegen, sehr vorsichtig seyn. Es durften sich daher immer nur zwey Poras *) dem Schiffe nähern, und nie über sechs bis acht Malayen an Bord. Dabey war unsere Mannschaft mit Säbeln, Pistolen und Dolchen bewafnet, und in bester Ordnung aufgestellt. So legten wir zu Ayerbungy, Padang, Toppanuly und Moco = Moco an, bis wir endlich Benkulen erreichten, das der Hauptplatz auf der Westküste ist.

Ich ward hier auf das beste aufgenommen, fand aber leider kein einziges nach Europa bestimmtes Schiff; woran die verunglückte Pfeffererndte Schuld war. Ich mußte demnach zehn Monate in Benkulen bleiben, während welcher Zeit ich auf dem Werfte Beschäftigung fand. Benkulen ist, was Klima und Dienstvortheile anlangt, der schlechteste Platz in ganz Ostindien. Auch ich bekam eines der hizzigen Fieber, die hier so einheimisch sind. Die Gegend ist traurig; nichts ermüdender, als die ewigen

*) Malayisches Ruderfahrzeug.

gen Pfefferpflanzungen, eine an die andere gereiht. Von Küchengewächsen gedeiht hier wenig oder nichts, doch findet man an den Küsten eine Art Portulak. So verlohr ich beynahe ein ganzes Jahr; doch muß ich gestehen, daß ich beyspiellose Gastfreundschaft fand.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Ueberfahrt nach dem Cap — Wichtige Bemerkungen — St. Helena — St. Ascension — Die Schildkröten — Die Seevögel — der alte Freund — Ankunft in Plymouth.

Das Schiff, worauf ich meine Ueberfahrt nehmen mußte, hatte über ein halbes Jahr an der Küste von Sumatra zugebracht. Wegen Mangels an Gemüse war daher die ganze Mannschaft vom Schaarbock angesteckt. Unsere Reise bot

unter diesen Umständen wenig Erfreuliches dar. Wir verlohren über ein Drittheil unserer Leute, besonders in den lezten Wochen, wo auch das Waßer abzunehmen anfieng. Endlich ankerten wir in der Tafelbay. Hier erholten sich unsere Kranken zum Verwundern schnell. Neben den herrlichen Gemüsen trug besonders der neue Wein dazu bey. Diese vorgeschriebene Arzney nahmen sie außerordentlich gern; ja sie fügten auf ihre Kosten immer noch einige Dosen hinzu.

Wir blieben ohngefähr drey und zwanzig Tage am Cap. Ich machte unterdeßen ein Paar kleine Reisen in das Innere, deren wenig bedeutende Einzelnheiten ich aber übergehen will. Dafür lieber die Bemerkung, daß das Cap schon damals als eine unserer künftigen Besitzungen, und als der Mittelpunkt eines ungeheuren Handels von England bis China, Südamerika, und in den stillen Ocean, betrachtet ward. Wenig bekannt ist wahrscheinlich auch, daß der königliche Gärtner Mr. Sharp, schon damals auf die Leichtigkeit aufmerksam machte, mit der die Theestaude nach dem Cap zu verpflanzen sey. Wirk-

lich stimmt der Boden und das Klima dieser Colonie ganz mit dem Boden und der Temperatur des Theiles von China überein, wo jene Staude so vortreflich gedeiht.

Unsere Fahrt nach St. Helena war sehr angenehm; noch angenehmer war der Aufenthalt daselbst. Es lag eine große ostindische Flotte in der Bay; die ganze Stadt war daher voll Leben und Fröhlichkeit. Das ist aber auch die einzige Zeit, wo die Einwohner in St. Jamestown anwesend sind. Die übrigen Monate halten sie sich auf ihren einsiedlerischen Landhäusern im Innern der Insel auf. Ich glaube selbst, daß St. Helena auf die Länge ein langweiliger, ja selbst trauriger Aufenthalt ist. Natürlich aber erscheint es dem Fremden, nach einer langen, meist beschwerlichen Fahrt, als ein irdisches Paradies.

Die frischen Lebensmittel sind sehr gut; stehen aber in hohem Preis. Sie werden größtentheils für die Schiffe aufgespart; während die Besatzung und ein großer Theil der Einwohner

auf Pökelfleisch und dergleichen eingeschränkt sind. An und für sich reicht überhaupt der Ertrag des hiesigen Ackerbaues u. s. w. keinesweges für den Bedarf der Insel hin. Sie hängt daher in Hinsicht der Zufuhren von England, dem Cap und Brasilien ab. Man rühmt das Klima von St. Helena als sehr gesund; ich sah selbst eine Frau von fünf und siebenzig Jahren, die keine vierzig zu seyn schien. Auch dachte sie noch im ganzen Ernste an eine zweyte Verheirathung.

Von St. Helena segelten wir nach St. Ascension. Dies um der Schildkröten willen, die hier in großer Menge zu finden sind. Wir fiengen in einer Nacht an vierzehn derselben, wovon die kleinste über zweyhundert Pfund schwer war. Es ist bekannt, daß man diesen Thieren auflauert, wenn sie an den Strand kommen, und daß man dieselben ohne Mühe fängt, indem man sie auf den Rücken wirft. Der ganze Strand war übrigens mit Schildkröteneiern und kleinen Schildkrötengerippen bedeckt. Lezteres erklärt sich, wenn man weiß, daß Tausende von Ratzen auf der Insel sind. Auch diese, so wie mehrere Seevögel

und einige Fischarten, stellen jenen, kaum aus- gekrochenen Thieren sehr eifrig nach. Es ist daher zu verwundern, daß bey Ascension noch so viel Ueberfluß an Schildkröten ist.

Wir durchstreiften die Insel einen ganzen Tag, fanden aber überall nichts, als kahlen, aschenfärbigen, durchlöcherten Felsengrund. Außer etwas Portulak an den Küsten, und einigen zerstreuten Krüppelbüschen, entdeckten wir nirgends eine Pflanzenart. Indessen bemerkten wir dennoch ein halbes Duzzend wilde Ziegen, die aber sehr verhungert aussahn. Desto größer war die Zahl der wohlgenährten Seevögel, die hier zu nisten gewohnt sind. Ich sage nicht zu viel, wir trafen deren mehrere tausend an. Sie waren so zahm, daß kein einziger vor uns aufflog. Einige hundert ihrer Eyer boten uns eine sehr schmackhafte Mahlzeit dar.

Nicht lange, nachdem wir St. Ascension verlaßen hatten, rief uns ein großer Chinafahrer an. Nirgends kommt man vielleicht so unverhoft zusammen, wie es im Seeleben geschieht. So

auch hier. Mein alter Freund B — befand sich als erster Steuermann auf diesem Schiff. Er hatte unterdessen unter Orlow im Archipelagus gefochten, bey Tschesme die türkische Flotte mit verbrannt, und dergleichen mehr. Da wir Windstille hatten, brachte ich einen ganzen Nachmittag, und wie man denken kann, sehr vergnügt mit ihm zu. Endlich, nach einer fast sechsmonatlichen Fahrt, landeten wir glücklich in Plymouth, worauf ich sofort nach London abging.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Lebensplan — Die Pachtung — Die ersten sechs Jahre — Die versunkene Insel — Die Eindeichung — Der Anbau — Lehrreiche Bemerkungen.

Ich war jezt dreyßig Jahr alt, und besaß ein artiges kleines Erbtheil. Meine Verwandten drangen in mich, in London zu bleiben, und verschaften mir eine Stelle bey einer Versicherungsgesellschaft. Ich darf sagen, daß ich als vielerfahrner Seemann allerdings sehr paßend dazu war; allein das viele Sitzen und Schreiben behagte mir nicht. Ich war von Jugend auf an Bewegung und Thätigkeit gewöhnt; ich wollte Geld gewinnen; aber nur durch lebhafte Anstrengung. Daher gab ich diese Stelle schon nach einigen Monaten auf, und beschloß mein Geld

im Landbau anzulegen, was allen meinen Wünschen zu entsprechen schien. Ohne viele Mühe fand ich auch wirklich in kurzem eine annehmliche Pachtung, und fast eben so schnell ein recht artiges Weibchen obendrein.

Jezt folgen sechs Jahre, wo ich im Kreise meines Wirkens und Lebens höchst glücklich war. Ich sah mein Gut gedeihen, mein Vermögen sich vermehren; ich genoß der Achtung meiner Nachbarn; ich war Mann und Vater in einem Hause voll Liebe und Eintracht. Was ich begann, gelang; was ich wünschte, geschah; ich darf sagen, ich brachte Manches zu Stande, was als gut anerkannt ward. So stiftete ich eine Lesegesellschaft, veranlaßte die Einrichtung eines Wochenmarkts, verbeßerte das Armenwesen, und dergleichen mehr.

Im Gefühl meiner Kraft, begann ich endlich zu meinem eigenen Vortheil eine Unternehmung von ganz besonderer Art. Mein Gut lag an dem Ufer eines schiffbaren Stromes, ohngefähr eine halbe Stunde vom Meere entfernt.

Ich hatte daher mein eigenes Segelboot, womit ich häufig auf den Fischfang u. s. w. fuhr. Hier hatte ich denn mehrmals eine versunkene Insel bemerkt, die bey der Ebbe trocken, bey der Fluth aber einige Fuß mit Waßer bedeckt war. Der Boden schien gut, der Umfang zwischen zwey und dreyhundert Morgen zu seyn. Oft hatte ich an die mögliche Eindeichung dieses Grundstückes gedacht. Jezt fand ich Gelegenheit es für die kleine Summe von vierzig Pfund zu kaufen, und gieng nun sofort an die Ausführung meines Plans.

Meine Nachbarn erstaunten, erklärten die Unternehmung für unmöglich, und riethen mir einstimmig von derselben ab. Allein ich war zu fest entschloßen, und meiner Sache zu gewiß. Ohne Zögerung verschrieb ich daher die nöthigen Waßerarbeiter aus Lincolnshire, ließ in der Mitte der Insel einen Schoppen aufführen, der vermöge eines Unterbaues waßerfrey war; richtete eine Art Porter- und Brandweinschenke darin ein; sorgte für einige Boote und dergleichen, und fieng endlich im Juli 1781 die Arbeit an.

Fünf Monate waren vergangen, und um meine Insel zog sich, mit Ausnahme einer einzigen Oefnung, ein fester Damm herum. Es ist genug zu sagen, daß er auf der Grundfläche dreyßig, und an der Spitze sechs Fuß dick, so wie zwey Fuß über die höchste Fluth erhaben war; daß er ferner beynahe eine Stunde im Umfange hatte, und über mehrere tiefe Einschnitte hinlief. Das Schwierigste war nun die Schließung jener Oefnung, die sich zwischen den beyden Enden befand. Sie bildete einen Kanal von hundert vierzig Fuß Breite, in den sich die Fluth mit heftiger Strömung ergoß.

Es war am Weihnachtsabende, als auch dieser Theil der Arbeit, dem Anscheine nach, glücklich vollendet ward. Allein schon sechs Tage darauf brach das Meer sich eine neue Oefnung hindurch. Bis jezt hatte ich den Werkmeister schalten laßen, jezt griff ich die Arbeit selbst mit an. Die Hauptsache war, daß die Grundlage gehörige Festigkeit bekam. Ich ließ daher einen tüchtigen Unterbau von Holzstämmen u. s. w. machen, der aus einer Menge fest verbundener Vierecke be-

stand. Endlich am siebzehnten Januar sollte das Werk die Probe bestehn.

Es war acht Uhr Morgens, die Springfluth *) hatte bereits die Hälfte ihrer Höhe erreicht. Ich befand mich mit den Arbeitern auf der Spitze des Dammes, die Oberfläche ward vollends eben gemacht. So wie die Fluth stieg, nahm ich das Höhenmaaß. Jezt um zehn Uhr hatte sie die äußerste Linie erreicht, und mir blieben bis auf einige Zoll die berechneten zwey Fuß Unterschied. Sehr zufrieden gab ich meinen Arbeitern ein reichliches Frühstück, und ordnete das Weitere an. Die Hauptsache war, den Damm nach jeder Fluth zu untersuchen, die schwachen Stellen sofort zu befestigen, diese Aufmerksamkeit besonders bey Nacht zu verdoppeln, und dergleichen mehr.

So kam das Frühjahr heran, und mein eingedeichtes Land schien fest und trocken genug zu

---

*) Wenn die Fluth die drey Tage vor dem Neu- und Vollmonde, und die anderthalb Tage nach beyden am höchsten steigt, heißt sie Springfluth, oder Springzeit.

seyn. Ich ließ nun sofort ein hölzernes Wohnhaus für meinen Verwalter und einige Knechte erbauen, so daß in Kurzem die Feldarbeit ihren Anfang nahm. Der Boden war gut, jedoch zu sehr mit Salztheilen gefüllt. Ich dachte denselben durch allgemeines Umbrechen zu verbeßern, allein ich irrte mich. Der Erfolg bewieß, daß er nur langsam durch eigene Gährung, durch allmäliges Absetzen der Salzstoffe in vollkommnes Ackerland zu verwandeln war. Am besten in ähnlichen Fällen scheint es, wenn man das Ganze erst ein Paar Jahre zu Schaafweiden benuzt.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Glückliche Lage — Schrecklicher Unfall — Die Feuersbrunst — Wundervolle Rettung — Merkwürdige Umstände — Neue Hofnungen.

Acht Jahre hatte ich so auf meinem Pachtgute verlebt, immer gesund und froh, zufrieden und angesehn, ohne Veränderung, ohne Verlust, ohne Unfall. Meine Felder standen vortreflich; selbst die auf der Insel belohnten jezt den früheren Aufwand. Aber ein einziger Augenblick — doch die einfache Erzählung wird hinreichend seyn.

— Es war in der Nacht auf den siebzehnten März (1790), wir hatten uns kurz vor zehn Uhr niedergelegt; die Kinder schliefen in einem Zimmer neben uns. Gegen Eins hört meine Frau das jüngste rufen, und steht auf, um nachzusehn. Während sie sich ankleidet, glaubt sie Rauch zu riechen, öfnet die Thür, und sieht mit Entsetzen, daß ein Theil der Treppe in Flamme steht. Auf ihr Geschrey erwache auch ich, und erkenne die ganze Gefahr. — „Um Gottes willen! — die Kinder!" rufe ich — und reiße die Fenster auf — Es war der einzige Ausweg, der uns übrig blieb.

Meine Frau stürzt fort; ich werfe die Betten hinab. Sie kommt mit den Kindern zurück, ich steige auf das Thorgesimse und hebe sie sämmtlich hinaus. Sie gleiten ohne Schaden auf die Betten hinunter, ich aber rette, was noch zu retten ist. Doch schon lecken die Flammen durch die Spalten der Thür herein; ich habe keine Zeit zu verliehren, und lange mit einem Sprunge bey meinen Lieben an.

Alle unsere Knechte befanden sich auf der Insel, einen einzigen ausgenommen, der in einem Nebengebäude am Garten schlief. Ich eilte diesen zu wecken, hieß ihn in dem benachbarten Städtchen Hülfe holen, und brachte sofort Weib und Kind mit allen geretteten Sachen am äußersten Ende des Gartens in Sicherheit. Jezt kamen auch unsere zwey Mägde hinzu, so daß nun meine ganze Familie beysammen war.

Unterdeßen fielen mir meine Papiere und Rechnungsbücher ein. Sie befanden sich in einem Hinterzimmer des untern Stockes, wohin das Feuer noch nicht gedrungen zu seyn schien. Schnell schlug ich daher Laden und Fenster ein, nahm zu mir, was ich fortbringen konnte, und rettete mich in demselben Augenblicke, wo die Flamme aus dem Täfelwerk hervorbrach. Bald schlug die Lohe nun durch das Dach, und verbreitete sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Keine Möglichkeit zu löschen, denn noch waren wir ganz allein. Fast nach drey Viertelstunden,

als schon fast Alles in Asche lag, kam Hülfe aus Rocheford *) an.

Ich begab mich auf einen Augenblick zu meiner armen Frau. Sie weinte bitterlich, die Kinder mit ihr, bis auf den jüngsten dreyjährigen Knaben, der sanft in ihren Armen schlief. Bey diesem Anblick erhob ich mein Herz voll Dank zu Gott! Waren doch sie gerettet; was wollte ich mehr! —

Doch der Morgen war kalt; ein benachbarter Gutsbesitzer bot uns fürs Erste ein Obdach an. Ich ließ Alles hingehn, blieb aber auf der Brandstätte zurück. So harrte ich bis zum Mittag aus. Kaum begreife ich, wie ich diese zwölf Stunden lang auszuhalten im Stande gewesen bin. Ein wenig Brod und Wein war Alles, was ich zu mir genommen hatte; Gott stärkte mich sichtbarlich.

Die

*) Der Name des benachbarten Städtchens.

Die Art anlangend, wie das Feuer ausgekommen war, so scheint Folgendes das Gewißeste zu seyn. Um das Täfelwerk neu anstreichen zu laßen, hatte ich die nöthige Oelfarbe gekauft. Das Faß mit derselben war denselben Abend erst angekommen, und ward unter die Treppe gesezt. Hier scheint es nun, daß auf irgend eine Art ein Funken darauf gefallen, und das Ganze dadurch in Brand gerathen ist. Doch ich grübelte nicht länger darüber nach, sondern nahm sofort das Wichtigste vor. Ein kleines Nebengebäude im Garten war Alles was uns übrig blieb. Dieses richtete ich schon am andern Tage zu unserer Wohnung ein, so daß sich nach den ersten acht und vierzig Stunden Alles wieder in Ordnung befand.

Zwey Drittheile meines Eigenthums waren versichert gewesen, eine reichliche Erndte ersezte den übrigen Verlust. Ehe daher das Jahr zu Ende gieng, hatte ich Alles wieder aufgebaut. Ich war erst fünf und vierzig Jahr alt; meine Kinder hiengen mit inniger Liebe an mir. Ich

durfte hoffen, sie groß zu ziehen, und versorgt zu sehn. Ein glückliches Alter, eine heitere Zukunft lag vor mir; der Neujahrstag 1791 war ein doppelter Freudentag für mich.

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Die Insel — Herrlicher Anblick — Der unglückliche Morgen — Die Ueberschwemmung — Der neue Lebensplan — Auswanderung nach Amerika — Ankunft in Newport.

So kam das Frühjahr heran, und Alles blühte und grünte in üppiger Fruchtbarkeit. Nie hatte ich besonders die Felder auf meiner Insel so schön gesehn. Ich hätte die Erndte nicht für sechshundert Pfund verkauft. Fast täglich fuhr ich daher hinüber, um mich des herrlichen Anblickes zu freun. Wo sonst die Wellen zusammenschlugen, da lächelten mich jezt freundliche Saaten an. Es war ein eigenes, ungemein erhebendes Gefühl. Das ist der wahre Lohn, den jede Schöpfung dieser Art in sich trägt.

Zehn Jahre hatten nun meine Dämme den höchsten Fluthen, den heftigsten Stürmen ge-

trozt; ich glaubte in dieser Hinsicht völlig sicher zu seyn. Wie sehr erschrak ich daher, als ich eines Morgens meine Knechte in voller Hast zurückkehren sah. Mit bleichen Gesichtern erzählten sie mir, daß der Damm auf der Südseite der Insel um einen Fuß gesunken sey. Der Wind war steifer Südwest, die Springfluth gegen die Nachtgleiche äußerst hoch. Ich eilte auf einen benachbarten Hügel, von dem sich die Insel übersehen ließ. Gott! Welcher Anblick! Ungestüm schlugen die Wellen über den Damm, und wälzten sich über die herrlichen Saaten hin. Bald war die ganze Insel vom Meere bedeckt, so daß blos der Giebel des Hauses sichtbar blieb. Ich stand wie versteinert, dieser Unfall griff mein Innerstes an.

Die Springfluthen dauerten noch einige Tage fort. Doch endlich konnte ich hinüber fahren, um die Zerstörung in der Nähe zu sehn. Alle meine üppigen Felder waren mit Schlamm, Seegewächsen und Schaalthieren bedeckt. Hier und da fanden sich Lachen mit zwey Fuß Waßer und Fischen darin. Alles war verwüstet und ver=

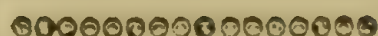
dorben auf Jahre hinaus. Jezt erst sah ich den ganzen Umfang meines Verlustes ein. Er betrug, gering gerechnet, nicht weniger als dreytausend Pfund. Dies brachte in meiner ganzen Lage eine große Veränderung hervor.

Nichts von den Einzelnheiten; sie bieten wenig Erfreuliches dar. Es ist genug zu sagen, daß ich nach einigen Monaten zu dem Entschluße kam, nach Amerika zu gehn. Hierzu bestimmten mich theils eigene Ansichten, theils glaubwürdige Nachrichten, die ich darüber einzog. Ich verkaufte daher mein ganzes Eigenthum; nahm mit schwerem Herzen von meinen vieljährigen Freunden Abschied, und schifte mich mit meiner ganzen Familie nach Baltimore ein.

Nach einer sechswöchentlichen Fahrt kamen wir wohlbehalten daselbst an. Allein schon die ersten acht Tage überzeugten mich, daß dies kein paßender Aufenthalt für uns war, indem ich es fast zweymal so theuer, als in London fand. Dem zu Folge beschloß ich sofort, mein Geld im Handel anzulegen, befrachtete zwey Schiffe,

jedes von hundert Tonnen, mit Mehl und segelte nach Newport in Rhode-Island. Der Erfolg war günstig, ich machte an sieben und vierzig Procent Gewinn. Hierauf miethete ich für meine Familie ein artiges Landhaus, richtete sie daselbst ein, und trat zulezt, um eine Niederlaßung zu wählen, eine Reise durch die vornehmsten Provinzen an. Die Einzelnheiten derselben sind unbedeutend, die Früchte meiner Beobachtungen aber werden sicher willkommen seyn.

Drittes Buch.



Erstes Kapitel.

Inhalt.

Maßachusetts — Vermischte Bemerkungen über Klima u. s. w. Sittenveränderung in Boston — Rhode = Island — Klimatische Verhältniße, u. s. w. — Providence und Newport — Gesindenoth — Güterpreiß.

Ich mache den Anfang mit der Provinz Maßachusetts. Hier bemerke ich vor allen Dingen, daß sie zehn Grad südlicher als England liegt. Die Sommer sind daher weit heißer, die Winter aber dennoch weit kälter als bey uns. Den Haupterwerb der Landwirthe macht hier die Viehzucht aus. Man findet daher im Ganzen ungleich mehr Wiesen- als Ackerland. Allein bey dem gänzlichen Mangel an Knechten und Mägden liegt Alles auf den Landwirthen selbst. Diese haben deshalb mit Weibern und Kindern den ganzen Sommer

über sehr harte Arbeit zu thun. Aus gleicher Ursache sind aber auch große Bewirthschaftungen hier eine Unmöglichkeit.

In der Gegend von Boston hat Alles ein englisches Aussehn. Felder, Wiesen, Wohngebäude, Ackergeräthe u. s. w. wie sonst nirgends in Amerika. Die angesehenern Besitzer haben sich alle unsere Fortschritte und Erfindungen zu eigen gemacht. Im Innern der Provinz hingegen ist man um desto weiter zurück. Das herrlichste Land ersäuft in Waßer, weil es an gemeinschaftlichen Abzugsgräben fehlt. Gesetze darüber hat man nicht. Der steinige Boden ist im Allgemeinen ein anderes Hinderniß. Das Aufräumen kostet unsägliche Zeit. Große, ganz unbewegbare Maßen werden entweder durch Untergrabung versenkt, oder in die Luft gesprengt. Den Güterwerth vom Morgen fand ich von drey bis achtzehn Pfund St., wobey Boden, Marktentfernung u. s. w. den Unterschied bestimmt.

Am besten befinden sich die Landwirthe in der Nähe von Boston, wo alle ihre Produkte in

hohem Preise stehn. So wurden z. B. 1794 ein Dutzend Tauben mit drittehalb bis drey Schillingen bezahlt, und so die übrigen Artikel in Verhältniß. Ich fand Alles um fünfmal theurer als 1764 *). Der Landwirth gewinnt daher bedeutend dabey. Die Zufuhr geschieht mit vieler Leichtigkeit. Man benuzt nemlich die vielen in den Hafen fallenden kleinen Flüße dazu.

Mit Erstaunen bemerkte auch ich die große Sittenveränderung, die seit den lezten dreyßig Jahren vorgegangen war. Ich fand jezt Juden und Katholiken, Spielhäuser und Theater zu Boston. Der alte puritanische Geist war in das Innere der Familien verbannt; kaum bemerkte man noch im öffentlichen Leben einige Spuren davon. Die Katholiken hatten sich eine Kirche, die Juden eine Synagoge gebaut; niemand nahm das mindeste Aergerniß daran. Inzwischen griffen die Juden bereits nur zu sehr um sich, wie es dieses unverbeßerliche Volk immer und überall zu machen pflegt.

---

*) Jezt (1817) um zehnmal.

Folgt Rhode-Island, das wegen seines gesunden, milden Klima's, besonders in den Küstengegenden, berühmt ist. Die Sommer sind hier kühler als in irgend einem andern Theile von Nordamerika; doch bringt der Seewind häufige Nebel mit. Die Winter sind um die Hälfte gelinder als z. B. in Maßachusetts. Es kommen daher viele Fremde aus den südlichen und nördlichen Provinzen, blos ihrer Gesundheit wegen, hierher. In großem Rufe steht auch die Schönheit der Weiber von Rhode-Island, und wie mich dünkt, mit vollem Recht.

Der Boden ist größtentheils ziemlich gut, wird aber im Allgemeinen mehr zu Wiesenland benuzt. Er liefert indeßen Roggen, Mais und Gerste von treflicher Beschaffenheit. Waizen wird selten gebaut; man fürchtet sich vor dem Mehlthau; doch liegt es meines Bedünkens nur an der Behandlung. Der Hafer ist äußerst schlecht, der Flachs so ziemlich, der Klee wie man ihn wünschen kann. Auch Küchengewächse aller Art gedeihen in Ueberfluß. Nirgends in ganz Ame-

rika habe ich so gute Milchkühe, als in Rhode-Island gesehn.

Fast daßelbe gilt von den Inseln in der Bay von Naraganset. Hier findet man mehrere große Schweizereien, wo eine Menge Butter und Käse bereitet, und zum Theil selbst ausgeführt wird. Dieser amerikanische Käse steht, nach meiner Meinung, dem gewöhnlichen englischen durchaus nicht nach. Eben so ansehnlich ist die Schweinezucht. Ich sah Schweine von mehr als sechshundert Pfund Gewicht; ja ich hörte sogar, daß deren nicht selten von achthundert Pfunden vorkommen, und zwar im gewöhnlichen Verkauf. Nicht weniger berühmt waren auch ehedem die hiesigen Pferde, sowohl wegen ihrer Stärke und Ausdauer, als ihres vortreflichen Paßgangs. Leider hat man aber die Art so sehr vernachläßigt, daß sie beynahe erloschen ist.

Man kennt die Städte und Häfen Providence und Newport. Sie sind nur zehn Stunden von einander entfernt, und bieten dennoch die auffallendsten Verschiedenheiten dar. Newport

hat die frischesten, Providence die heißesten Sommer in der ganzen Provinz. Newport ist mit Wiesen und Baumpflanzungen, Providence mit dürren Sandbergen umringt. Newport hat einen der schönsten Häfen, aber wenig, oder gar keine Schiffarth; Providence entbehrt jenes Vorzuges, und ist dennoch mit Schiffen angefüllt. Endlich hat Newport den besten, und Providence den schlechtesten Fischmarkt in ganz Amerika. Gewiß bleibt es eine sonderbare Erscheinung, daß Newport täglich mehr verfällt, während Providence immer blühender wird. Die Kapitale sind es, die den Handel dahin ziehn.

Wie der Mangel an Gesinde in ganz Amerika sehr fühlbar ist, so auch in Rhode-Island. Waisenkinder ausgenommen, dünken sich auch die ärmsten Mädchen zum Dienen zu gut. Sie bleiben daher bey ihren Eltern, die sie noch obendrein hierin bestärken, und bringen sich mit Spinnen durch. Entschließt sich ja eine in Dienste zu gehen, so geschieht dies nur um einen sehr hohen Lohn. Dabey wählt sie sich indeßen ihre Arbeit selbst, auch bedingt sie sich ein eigenes

Besuchzimmer zur Aufnahme ihrer Bekanntinnen aus.

„Wir sind keine Mägde" — heißt es — wir sind Gehülfinnen; grobe, entehrende Arbeit ist nicht für uns; wir müßen unsere Freundinnen wenigstens alle Sonntage bey uns sehn!" — Unter grobe, entehrende Arbeiten aber rechnen sie gar mancherley, was sonst nirgends dafür gilt; z. B. bey Tische aufwarten, oder mit einem Kinde auf dem Arme über die Straße gehn, oder, wenn Leute kommen, die Thür aufziehn, und dergleichen mehr. Wer sich dies nicht gefallen lassen will, mag sich nach einer andern Gehülfin umsehn. Englische Familien, die ins Land kommen, sind daher sehr übel daran.

Fast eben so ekel sind die männlichen Gehülfen, anderwärts Knechte genannt. Sie thun im eigentlichen Sinne nur was ihnen selbst gefällig ist, und wollen noch obendrein darum gebeten seyn. Sagt man ein einziges Wort, gleich wird einem der Stuhl vor die Thür gesezt.

Die Bursche wißen zu gut, wie selten sie sind, und wie hoch man sie aufwiegen muß.

Ein solcher Patron bietet in der Regel seine Dienste auf folgende Weise an. Er tritt in das Zimmer, ohne den Hut abzuziehn, nickt ein wenig mit dem Kopfe, nimmt einen Stuhl, und pflanzt sich vor das Kamin. Nachdem er nun ein Paarmal das Feuer gestört, hebt er ganz langsam an — „Sind Sie Mr. der und der?" und fährt auf Bejahung in gleichem Tone fort: — „Ich höre, Sie haben die Anlage, die und die, gekauft?" — Ja — „Ich vermuthe, es wird Ihnen an einem Gehülfen gelegen seyn?" — Allerdings — „Nun ich wäre nicht abgeneigt? — Wie? — „Ich meine, ich könnte mich vielleicht entschließen!" — Gut! — „Ich sage, ich wollte es einen Monat mit Ihnen versuchen, versteht sich, wenn Sie meine Bedingungen eingehn!" — Hierauf folgen nun die Bedingungen, wie man sie leicht errathen kann.

Der Güterpreiß ist hier sehr verschieden; Alles kommt auf Boden und Lage an. Ich selbst

z. B. kaufte sechs und achtzig Morgen mit Baumgarten und Wohnhaus für 1237 Pfund. Ein anderes Gut von 90 Morgen hingegen, mit drey Wohnhäusern, und eben so viel Baumgärten, fand ich für 1000 Guineen nicht annehmlich, ob es gleich schon zu zwey Drittheilen urbar gemacht war. Hieraus läßt sich erklären, warum die Nachrichten über den Preiß der hiesigen Güter so abweichend sind.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Connecticut — Klimatische Verhältniße — Produkte — Einwohner — Jugenderziehung — Prozeßsucht — Allgemeine Bemerkungen über Neu-England.

Wir gehen zu der Provinz Connecticut über, und bemerken hier in klimatischer Hinsicht, daß die Sommer sehr heiß, die Winter sehr strenge, in beyden Jahrszeiten aber die plözlichen Veränderungen sehr häufig sind. Dies ist besonders in den Seestädten der Fall, wo jeder Wind anderes Wetter bringt. Am empfindlichsten sind im Winter die Nordwestwinde; sie dringen im eigentlichen Sinne durch Mark und Bein. Dies wird leicht erklärlich, wenn man die vorliegenden ungeheuren Schneewälder bedenkt. Bey dem Allen ist indeßen das Klima von Connecticut nichts weniger als ungesund.

Das Land ist meistens zerschnitten; überall wechseln Berge, Hügel und Thäler ab. Der Boden paßt am besten zu Wiesenland, es giebt daher in der ganzen Provinz sehr starke Pferde- und Rindviehzucht; zu gleicher Zeit werden auch Maulesel gezogen, und mit Vortheil nach den Antillen ausgeführt. Die übrigen Hauptprodukte sind Roggen, Weizen und Mais; in einigen Theilen auch Hafer, Gerste, Flachs und Zwiebeln, leztere in Ueberfluß. Dazu kommen noch verschiedene Arten Pataten, so wie Kürbiße, Rüben, Erbsen, Bohnen und allerhand Obst, dem obigen Klima gemäß. An Waßer ist Ueberfluß.

Unter allen Provinzen hat Connecticut verhältnißmäßig die stärkste Bevölkerung. Dies kommt unstreitig von den vielen kleinen Gütern her, deren ich selbst von funfzig Morgen fand. Alles ist, bis auf wenige Ausnahmen, nett und reinlich, besonders wo der Boden den Fleiß des Anbaues belohnt. Zahlreiche Städte und Dörfer, mit meistens schön angestrichenen Häusern, erfreuen den Reisenden ungemein. Sie stehen

durch eine Menge Haupt- und Nebenwege in Verbindung, die in unzähligen Richtungen durchschnitten sind.

Die Erziehung der Jugend wird hier in großen Collegien betrieben, die unsern Kostschulen zu vergleichen sind. Selbst Landwirthe, Handwerker und dergleichen thun ihre Söhne hinein. Ich habe sogar gemeine Matrosen gefunden, mit denen dieses der Fall gewesen war. Wenn dies im Ganzen viel Bildung erzeugt, so soll es auf der andern Seite auch die Ursache der hier herrschenden Prozeßsucht seyn. Wirklich giebt es nicht weniger als zwischen vier- bis fünfhundert Sachwalter in dieser Provinz, die unaufhörlich beschäftigt sind. Der kleinste Zwist wird hier zu einem Rechtsstreite gemacht; besonders sind die Einwohner von Milford deshalb bekannt. Auch muß ich gestehen, daß ihr Städtchen sehr elend aussah. Zum Schluß noch die Bemerkung, daß die zahlreiche Geistlichkeit einen Einfluß besizt, der fast etwas aristokratisches hat.

Werfen wir nun einen allgemeinen Blick auf das sogenannte Neu-England, *) so finden wir, daß es weniger in Ansehung des Ackerbaues, als in Hinsicht der Industrie und des Handels, beachtet zu werden verdient. Wir fügen aber ausdrücklich hinzu, daß der Anbau des Bodens, genau betrachtet, blos aus Mangel an Menschenhänden zurückgeblieben ist. Nur dieser Theil von Amerika allein hat noch für Millionen, und auf Jahrhunderte Raum!

---

*) Es ist bekannt, daß man unter diesem Namen sonst die Provinzen New-Hampshire, Maßachusetts, Rhode-Island und Connecticut begriff.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

New-York — Klimatische, ökonomische Verhältniße, u. s. w. — Stadt New-York — Vermischte Bemerkungen — Long-Island — Provinz New-Jersey — Klima, Ackerbau, u. s. w.

Noch mehr ist dieses unstreitig mit der Provinz New-York der Fall, deren Klima und Boden im Allgemeinen zu rühmen sind. Allein es fehlt so sehr an Menschen, daß kaum die Hälfte des Ganzen angebaut seyn mag. Daher die ungeheuren großen Güter, von zwey- bis dreyhundert Morgen, deren Bearbeitung über die Kräfte der Landwirthe geht. Die Besitzungen gleichen daher eher großen Wildnißen, in denen höchstens dreyßig Morgen erträglich angebaut sind.

Ausnahmen laßen sich nur hier und da, in der Nähe von Städten finden, wo der Absatz die Kosten des theuren Gesindes dekt. Im Ganzen aber kann man annehmen, daß von den Gütern nicht das Fünftel des möglichen Ertrages gewonnen wird. Hieran ist indeßen zum Theil auch wohl die Liederlichkeit der meisten Landwirthe Schuld, die man Tagelang in den Schenken sitzen sieht. Dies Alles darf jedoch nicht auf die sogenannten Hinterlande über Albany hinaus angewendet werden, deren Anbau wirklich vortreflich ist.

Als Haupterzeugniß der ganzen Provinz ist der Weizen anzusehn. Er wird in großer Menge, aber fast ausschließend nur zur Ausfuhr angebaut. Zum innern Bedarfe dienen dagegen Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen und Mais, obgleich auch von dem leztern ziemlich viel ausgeführt wird. In einigen Gegenden findet man auch Schweizereien die jedoch nur für die nächsten Märkte beschäftigt sind.

Die Stadt New-York liegt bekanntlich auf einer Insel, York-Island genannt. Diese ist

mit dem festen Lande durch eine Brücke verbunden, die sonderbar genug noch immer die Königsbrücke heißt. Sonst sind in ganz Amerika alle ähnliche Benennungen umgetauft. Die Lage von New-York ist ursprünglich sehr gesund und angenehm; allein die herrschende Unreinlichkeit verpestet die Luft fast überall. Die meisten Straßen, Docken, Kanäle, u. s. w. sind mit Unrath angefüllt. Mangel an gutem Waßer ist ebenfalls eine große Unbequemlichkeit, kaum dürften in Allem drey bis vier trinkbare Quellen vorhanden seyn. Alles ist überdem in New-York außerordentlich theuer, was großen Theils der starken Schiffarth zugeschrieben werden muß. Die Landwirthe finden hier einen vortreflichen Markt; erträgliche Güter in der Nachbarschaft stehen daher in hohem Preis.

Das vor der Küste liegende Long-Island gilt bey den oberflächlichen Reisenden für das Paradies von Amerika. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß mehrere schöne Landhäuser, und eine Menge treflicher Obstbaumgänge auf dieser Insel befindlich sind, von denen jeder nach Belieben

pflücken mag; allein das Ganze bietet nichts weniger als Fruchtbarkeit und Reichthum dar. Nimmt man den westlichen Theil bey New-Town und Klushing, so wie die Gegend um Brocklyn, New-York gegen über, aus, so findet man auf der ganzen Insel keine einzige Besitzung, die mehr als ein Drittheil ihres möglichen Ertrages giebt. Fast die ganze Südküste ist äußerst schlechtes Land, wovon man den Morgen für wenige Dollars haben kann. Indeßen hat diese Küste an Austern, Fischen, Seekrebsen u. s. w. Ueberfluß.

Wir gehen zur Provinz New-Jersey über, die nur durch den Hudson von der eben beschriebenen getrennt ist, und beynahe daßelbe Klima hat. Man trift in New-Jersey alle mögliche Verschiedenheiten des Bodens, von dem besten bis zu dem schlechtesten an; ein ganzes Viertheil der Provinz indeßen ist durchaus nicht zum Anbau geschikt. Es sind dieses die südlichen Distrikte längs der Küste, jedoch mit Ausnahme der an Flüßen und Buchten gelegenen Ländereien.

Längs dem Delaware und der Bay von New-York ziehen sich eine Menge sumpfiger Wiesen hin, die bey hohen Fluthen vom Meere bedeckt sind. Sie erzeugen viel, aber sehr schlechtes Heu, das nur aus Noth zum Viehfutter gebraucht wird. Im Sommer wimmelt es hier von Muskitos u. s. w., so daß weder Mensch noch Vieh daselbst bleiben kann. In den Distrikten von Glocester und Cumberland hingegen findet man eine schöne Reihe großer, eingedämmter Wiesen, die wegen der Nähe von Philadelphia sehr einträglich sind.

In den niedrigern und ärmern Gegenden bauen die Einwohner etwas Roggen, Kartoffeln und Mais. Zugleich nähren sie sich von ihren, natürlich sehr schlechten Heerden, und dem Ertrage der Fischerei. Den besten Erwerbszweig gewähren die kleinen Holzarbeiten, wie Breter, Schindeln, Queerhölzer u. s. w., womit sie besonders im Winter beschäftigt sind. In den höhern und beßern Gegenden aber wird, außer Roggen und Mais, auch Weizen, Buchweizen, Gerste, Hafer, Flachs und Obst gebaut. Es

giebt hier Obstgärten, die alle übrigen in ganz Amerika übertreffen, besonders was Aepfel und Birnen anlangt. Der Cider von New-Jersey ist daher allgemein berühmt. Hier und da trift man auch Schweizereien von zwanzig bis dreyßig Kühen an. Alle diese Erzeugniße finden, je nach der Lage der Besitzungen, entweder in New-York oder Philadelphia, jederzeit vortheilhaften Absatz.

Am schönsten und fruchtbarsten ist unstreitig die Gegend um Newark- und Elisabeth-Town, wie denn diese Städte selbst sehr angenehm sind. Hier findet man die herrlichsten Baumgärten, die man nur sehen kann. Allein der Preiß der Besitzungen ist äußerst hoch. Ein nettes, aber kleines Häuschen mit einem guten Obst- und Küchengarten und höchstens dreyßig Morgen Land, wovon zehn noch überdem sumpfig, ward mit zweytausend Pfund Sterling bezahlt.

Sehr angenehm liegt auch Burlington, und zwar auf einer Insel, die mit dem festen Lande durch eine Brücke verbunden ist. Vor sich hat es den Delaware, der über eine Viertelstunde

breit ist, und an deßen jenseitigem Ufer man mehrere stattliche Landhäuser sieht. Hinter dem Städtchen zieht sich auf dem festen Lande eine schöne, fast fünf Stunden lange Ebene hin, die noch manchen fleißigen Anbauer aufnehmen kann. Zum Schluße noch die Bemerkung, daß man in ganz New-Jersey viele holländische Landwirthe findet, die eben so sehr wegen ihrer Reinlichkeit als ihres ökonomischen Eigensinnes bekannt sind.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Pennsylvanien — Klima — Boden — Erzeugniße — Delaware — Dieselben Verhältniße — Maryland — Die gleichen Bemerkungen — Virginia — Klima, u. s. w. — Sclaven — Kohlengruben.

Unsere weitere Reise führt uns in die Provinz Pennsylvanien, die am rechten Ufer des Delaware liegt. Die Sommer sind heiß; die Winter äußerst streng; die ganze Provinz wird für ungesunder gehalten, als ehedem. Wirklich zeigen sich Gallen- und Wechselfieber jezt überall, während man sie früher nur in der Nachbarschaft von Flüßen, Buchten, Mühlteichen u. s. w. fand. Der Boden ist natürlich verschieden; doch hat der gute das Uebergewicht. Man rechnet,

daß, Kentucky ausgenommen, dies Verhältniß in keiner andern Provinz größer ist. Als der reichste angebaute Theil wird der Distrikt Lancaster genannt. Der reichste noch unangebaute befindet sich zwischen dem Alleyhannyflußeund dem Eriesee.

Das Haupterzeugniß ist Weizen, wozu noch Roggen, Mais, Hafer, Spelt und Buchweizen, so wie Hanf, Flachs und Gemüse kommt. Auch Gerste wird seit einiger Zeit in großer Menge zum Bedarf der Brauereien in Philadelphia gebaut. Die Viehzucht ist nicht unbedeutend. Es giebt mehrere Schweizereien, wo besonders gute Butter gemacht wird. Auch der Käse ist nicht zu verachten, ob er gleich nur zur zweiten Gattung gehören mag. Den westlichen Theil von Pennsylvanien sah ich nicht.

Folgt die Provinz Delaware, die kleinste des ganzen Freystaats. Das Klima gleicht dem von Pennsylvanien; die Luft ist in verschiedenen Gegenden sehr ungesund. Dies kommt von der Niedrigkeit des Landes her, wo es viel stehendes Waßer giebt. Der südliche Theil der Provinz

ist meistens noch unangebaut, hat aber schöne Tannenwälder, die sehr ergiebig sind. Es findet daher ein starker Bretterhandel nach allen benachbarten Häfen statt. Auf den wenigen vorhandenen Gütern wird außer Mais nur etwas Flachs und Roggen gebaut. Im nördlichen Theile hingegen, wo der Boden beßer ist, gewinnt man trefflichen Weizen und fast alle andere Getraidearten, wie in Pennsylvanien. Die Besitzungen sind klein; der Morgen wird zu fünf bis zehn Pfund Sterling verkauft. Hier findet man übrigens die ersten Negersclaven, was manchen Anbauer abschrecken muß.

Wir gehen zu Matyland über, wo das Klima schon bedeutend milder ist. Der Boden indeßen scheint nicht vorzüglich, da man vom Morgen nur zehn Scheffel Weizen im Durchschnitt zu rechnen pflegt. Das beste Land giebt zwölf bis sechszehn Scheffel, was in Wahrheit nur wenig sagen will. Indeßen liegt die Schuld mehr an der schlechten Bearbeitung, als an dem Boden selbst. Die Haupterzeugniße sind übrigens Weizen und Taback; wozu in den innern

Gegenden noch Hanf und Flachs in bedeutender Menge kommt. Indeßen reicht jener bey weitem nicht für den Schifsbedarf hin. An Obst, besonders an Pfirsichen und Wallnüßen, ist Ueberfluß. Aus erstern wird Brandwein gebrennt; diese dienen zur Schweinemast. Das eingesalzene und geräucherte Schweinefleisch giebt einen guten Ausfuhrartikel ab.

Der Hauptsiz des ganzen Handels ist Baltimore. Es werden daselbst sehr große Geschäfte gemacht. Ueberhaupt nimmt man an, daß Baltimore in der Größe die vierte, und was den Handel anlangt, die fünfte Stadt des Freystaates ist. Allein man lebt sehr theuer, und nichts weniger als angenehm daselbst; auch soll die Luft nicht die gesundeste seyn. Das gelbe Fieber hat mehrmals schrecklich gewüthet, wie denn die bösartigen Faulfieber hier sehr häufig sind.

Der lezte Staat, über den ich einige Bemerkungen mitzutheilen habe, ist Virginien. Das Klima dieser großen Provinz bietet theils

nach den Breitengraden, theils nach der höhern oder niedrigern Lage der Gegenden, große Verschiedenheiten dar. Es ist indeßen überall äußerst veränderlich, besonders was die schnellen Uebergänge von Warm zu Kalt betrift. So entsinne ich mich, daß ich am zehnten Mai bereits reife Schoten und Erdbeeren aß, während ich wenig Stunden darauf, nach einem Gewitter, ein großes Feuer anmachen zu laßen gezwungen war. Diese Veränderlichkeit, verbunden mit den Ausdünstungen der unzähligen Flüße, Graben u. s. w. macht aber auch Virginien im Allgemeinen so ungesund.

Der Boden ist sehr verschieden, wie sich bey einem so großen Flächeninhalt leicht denken läßt. Das beste Land ist in den beyden Distrikten oder Grafschaften, Berkeley und Frederic. Hier wird der Morgen zu zehn bis zwanzig Dollars bezahlt; in den Distrikten Culpepper und Farguhar hingegen nur mit sechs oder acht; am Jamesfluße mit ohngefähr eben so viel.

Im Allgemeinen ist der Durchschnittspreiß der Ländereien bedeutend geringer als in den nörd-

lichen oder östlichen Provinzen des Freystaats. Jeder Ankauf oder jede Pachtung dürfte daher in Virginien am vortheilhaftesten seyn. Man muß indeßen dabey bedenken, daß man keine anderen Arbeiter als Negersclaven, eigene oder gemiethete, haben kann. Von leztern kostet jeder zwey und funfzig Dollars jährlich, wovon der Herr vierzig bezieht, und der Rest für Kleidung und Nahrung aufgeht. Sclavinnen kosten nur halb soviel.

Die Haupterzeugniße sind Taback, Weizen und Mais, die man bis zur gänzlichen Aussaugung der Felder auf einander folgen läßt. Der Ertrag wird nicht nach Morgen, sondern nach der Anzahl der Sclaven berechnet, die auf der Pflanzung befindlich sind. So nimmt man also auf einen Neger 2000 — 3000 Pfund Taback, 30 — 40 Scheffel Weizen und 100 — 150 Scheffel Mais an. Nach Morgen indeßen berechnet, dürfte der Durchschnittsertrag z. B. vom Weizen ohngefähr 12 — 14 Scheffel seyn.

Virginien bietet neuerdings noch einen andern sehr vortheilhaften Erwerbszweig dar. Dies

sind die großen Kohlengruben, von denen erst eine im Betriebe ist. Die Lager sind achtzehn bis dreyßig Fuß dick, und brechen in einer Tiefe von zehn bis funfzig Fuß zu Tag. Es leidet keinen Zweifel, daß sich diese Unternehmung sehr gut belohnen wird, sobald man nur überall die Kohlen zu Waßer fortschaffen kann. Das Holz ist nemlich in den meisten Häfen so außerordentlich theuer, daß man sich troz des bestehenden Vorurtheils in kurzem an die Kohlen gewöhnen wird.

Dies die allgemeinen Bemerkungen über die vornehmsten Provinzen des Freystaats überhaupt. Jezt noch meine Reise durch die sogenannten Hinterlande von New-York, die noch wenig oder gar nicht bekannt sind.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Abreise — Das holländische Wirthshaus — Prekskill — Fishkill — Poughkeepsie — Reinbeck — Hudson — Albany — Skenectady.

Von New=York bis Albany werden 160 englische Meilen gerechnet, man kann dahin zu Waßer oder zu Lande gehn. Ich wählte das lezte, und nahm einen Platz in der Landkutsche, die wenigstens erträglich war. Es fanden sich indeßen noch zehn andere Reisende zusammen, wobey es in Wahrheit etwas eng zugieng. Allein wenn man auch auf dem Paketboot bequemer ist, so hängt man desto mehr von Wind und Wetter ab.

Wir verließen New-York um drey Uhr Nachmittags (Juni 1796), und knüpften sofort eine sehr lebhafte Unterhaltung an. Ich gab mich dabey für einen Hindu aus, und stritt mich mit einem bischöflichen Geistlichen über Himmel und Hölle herum. Endlich halb acht Uhr erreichten wir das Wirthshaus, wo die Landkutsche zu übernachten pflegt.

Die Holländer sind bekanntlich nicht sehr hurtig, aber dieser Herr Udel, oder Nudel, wie er hieß, war ein wahres Muster von Langsamkeit. Es dauerte demnach über zwey volle Stunden, ehe er mit unserem Abendeßen fertig ward. Gleichwohl bestand die ganze Herrlichkeit blos in einigen Kalbsrippen mit Butter, Brod und Thee. Hierfür, das Nachtlager eingerechnet, wurden nicht weniger als fünftehalb Schillinge bezahlt. Dabey mußten sich zwey bis drey von uns mit Einem Bette behelfen, wie es in ganz Amerika gebräuchlich ist. Mich schüzte indeßen meine Hindu-Rolle vor dieser Unbequemlichkeit, zumal da man mich ein Paar Pistolen unter das Kopfküßen legen sah.

Am andern Morgen, um fünf Uhr, gieng es weiter bis Prekskill, (23. M.), wo, zu drey Schillingen die Person, gefrühstückt ward. Bis hierher nichts als kahle steinige Hügelreihen; nun aber fieng eine recht angenehme Landschaft an. Der Weg lief zwischen waldbewachsenen Bergen hin, von denen sich eine Menge Bäche, zum Theil in herrlichen Waßerfällen, ergoß. Links zeigte sich in glänzendem Sonnenlichte häufig der Hudson, und vor uns breitete sich eine wohlbebaute Ebene aus. So erreichten wir Fishkill (20 M.), und aßen sehr mittelmäßig, zu fünf Schillingen die Person.

Von da bis Poughkeepsie sind funfzehn Meilen; wir kamen bey den schönen Fishkill-Fällen vorbey. Das Land war bis in die Nähe jenes Ortes, für Amerika, nicht übel angebaut. Poughkeepsie ist die Hauptstadt der Ducheß-Graffschaft, und ein recht artiger Ort. Stadthaus, Gefängniß und Wirthshaus ist Alles in einem Gebäude vereint. Wir zahlten für Abendeßen und Nachtlager fünf Schilling die Person. Das Abendeßen ganz nach obiger Art. Dabey wird Punsch u. s. w.

besonders bezahlt. Der Morgen Land war hier zu fünf bis zehn Pfunden feil.

Am folgenden Tage brachen wir bey guter Zeit nach Reinbeck *) auf. Die ersten Paar Meilen abgerechnet, war der Boden größten Theils hügelig und unfruchtbar (20 M.). Bey Reinbeck selbst indeßen, welches ein kleines Dorf ist, war das Land treflich, und von Steinen vollkommen frey. Man bot den Morgen zu sechs bis zwölf Pfunden aus. Reinbeck gegenüber, auf dem rechten Ufer des Hudsons, fangen die Catskillgebirge, ein Theil der Alleghanykette, an. Der Preis des Frühstücks wie den vorigen Tag.

Von hier gieng es über Red-hook (10 M.) und Livingston's Gut (6 M.) bis nach Hudson (15 M.), wo zu Mittag gegeßen ward. Der Arbeitslohn war hier zehn Schilling den Tag. Knechte bekommen bey Kost und Wohnung noch

*) Auch Rhinebeck geschrieben.

funfzehn Dollars monatlich. Der Boden ist meistens sehr fett, und wenig zum Pflügen geschickt. Allein in geringer Entfernung von Hudson wird er schlechter, und beßert sich nicht eher, als in der Nähe von Kinderhook, funfzehn Meilen davon. Doch dieses hält nur kurze Zeit an, worauf er bis gegen den Hudson zu ganz unfruchtbar scheint. In den guten Gegenden standen Weizen und Klee vortreflich. Hier und da fand ich die Felder ziemlich sonderbar, nemlich im Kreise, bepflügt, so daß der kleinste im Mittelpunkt war. Wir giengen jezt über den Hudson in einer Fähre, und langten Abends um neun Uhr in Albany an. Abendeßen und Nachtlager wie gewöhnlich, was ich einmal für allemal erinnert haben will.

Albany mag ohngefähr sechstausend Einwohner, vielleicht noch etwas darüber haben, die aus verschiedenen Gegenden zusammen geflossen sind. Da es nemlich der Stapelplatz für den Handel mit Canada und den Seen ist, so zieht der vortheilhafte Umsatz immer mehr Abenteurer an. Wirklich sind auch die Einwohner sehr

wohlhabend, wie schon das Aeußere der vielen neuen Häuser zeigt. Der Urstamm derselben ist holländisch, von diesem geht daher Ton und Sitte aus. Die alten Giebelhäuser indeßen ahmt niemand mehr nach. Es befindet sich neben guten Bierbrauereien auch eine Taback-, Glas- und Tapetenfabrik daselbst.

Von Albany führte mich mein Weg nach Skenectady, sechszehn Meilen davon. Auch hierhin gehen regelmäßige Landkutschen, ich behielt indeßen nur zwey meiner Gefährten bey mir. Der Boden ist der traurigste, den man finden kann; nichts als elendes Tannenland. So dauert es fort bis hart an Skenectady, wo mit großen Kosten einige Gärten angelegt sind.

Diese Stadt selbst mag zwischen 5 — 6000 Einwohner haben, ist sehr regelmäßig gebaut, und verräth steigenden Wohlstand. Sie liegt am Mohawk, der sie von einer sehr fruchtbaren Landschaft trennt. Da Alles, was von dem Hudson kommt, oder dahin geht, durch diesen Ort hin-

durch muß, bemerkt man ziemliche Lebhaftigkeit. Ich hielt mich einen ganzen Tag daselbst auf, weil die Landkutsche liegen blieb.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Ländereien jenseits des Mohawks — Sonderbarer Glückswechsel — German-Flats-Town — Die Sqvatters — Der Oberrichter Sterling — Der Yanky.

Wir verließen Skenectady in aller Frühe, und giengen auf einer Fähre über den Mohawk. Hier sah ich wirklich vortrefliche Ländereien, deren Anbau nichts zu wünschen übrig ließ. Besonders zeichnete sich eine herrliche Besitzung von mehr als tausend Morgen aus. Sie war in zwey Hälften getheilt, wovon man die eine für funfzehn-

tausend Pfund feilbot. Dabey waren gute Wirthschaftsgebäude, ein großer Garten und ein artiges Wohnhaus.

Die eigentlichen fruchtbaren Ländereien befinden sich indeßen nur in der Nähe des Mohawks, wo man den Vortheil der Bewäßerung hat. Von diesen wird der Morgen zu zwanzig bis funfzig Pfund verkauft. Die höher gelegenen sind im Verhältniß weit weniger ergiebig; doch giebt es einige, wo guter Weizen gebaut wird. Die noch höhern, oder das sogenannte Hügelland, gerade über den eben genannten, sind ziemlich schlecht, und noch ganz mit Waldung bedeckt.

Nach einem kurzen Aufenthalte in Widders Schenke (8 M.), aßen wir achtzehn Meilen weiter in einem holländischen Wirthshause zu Mittag. Wir hatten nichts als Schinken, gesottene Eyer und Salzstör, bezahlten aber dennoch vier Schilling die Person. Diese Theurung mußte uns um so mehr verwundern, da der Boden vortreflich und der Stand der Felder sehr verspre-

chend war. Wir giengen jezt wieder über den Mohawk zurück, und übernachteten in Roafs Schenke (15 M.), in der Nähe von Ranogahara. Der Wirth bot seine Besitzung von 600 Morgen zu 6000 Pfund Sterling feil. Der Boden war gut, Haus, Garten, Scheuren aber u. s. w. ziemlich schlecht.

Am folgenden Morgen gieng es weiter nach Indian-Castle, ein einzelnes Wirthshaus (12 M.), wo gefrühstückt ward. Der Wirth, ein Mr. Hudson, ehemals Trommelschläger von einem Regimente der Bourgoynischen Armee, ward bey Saratoga mit zum Gefangenen gemacht. Er heyrathete hierauf eine Wittwe, die etwas Vermögen hatte, und ist nun ein sehr angesehener Mann, der zugleich einen großen Laden hält. Dagegen dient die Wittwe des sehr geachteten amerikanischen Generals Herkemann als Köchin bey einem andern Wirthe in der Nachbarschaft.

Unser Weg führte uns nun zwölf Meilen weiter bis nach German-Flats-Town. Er lief abwechselnd an dem Mohawk hin, wo wir meh-

rere herrliche Weizenfelder sahn. Wir kamen mehrere Waßerfälle vorbey, und fuhren dann durch einen Ulmenwald, hier und da mit Ahorn vermischt. In der Gegend von German-Flats-Town fanden wir Alles vortreflich angebaut.

Die Felder ziehen sich, ohngefähr 400 Fuß vom Fluße, in schmalen Streifen landeinwärts, enthalten von funfzig bis hundert und zwanzig Morgen, und sind nach meiner Meinung die besteingetheiltesten und bestbesorgtesten in ganz Amerika. Was über eine Stunde vom Fluße höher hinauf liegt, ist nicht so gutes Land, und stark mit Steinen bedekt. Der Preis von jenen ist daher funfzehn bis zwanzig Pfund der Morgen, von diesen nur zehn bis funfzehn Pfund. Ganz unangebautes Land kommt der Morgen von leztern nur drey bis fünf Dollars zu stehn.

Wir verließen German-Flats-Town, und kamen durch rauhes, waldiges, unangebautes Land, bis zum Sterlingswirthshause (10 M.), das das Ziel unserer Tagereise war. Hier und da hatten sich sogenannte Sqvatters ange-

siedelt, deren Balkenhäuser mit ihren hölzernen Einzäunungen gar sonderbar aussahn. Unter diesen Sqvatters versteht man eine Art wilder Kolonisten, die sich an irgend einer beliebigen Stelle niederlaßen, ohne zu fragen, wem der Boden gehört. Sie nehmen daher ohne alle Umstände davon Besitz, bauen sich ein Haus von Baumstämmen, Loghouse genannt, und hegen etwas Feld zum Maisbau ein.

Hat sich ein solcher Sqvatter einmal festgesezt, so weicht er nicht mehr, der Eigenthümer mag anfangen was er will. Dies führt dann meistens zu einem Prozeße, der endlich aufhört wie er angefangen hat. Diese Sqvatters richten zugleich auch großen Schaden in den Waldungen an. Um nemlich ein wenig Gras zu bekommen, brennen sie im Frühjahr alles Unterholz ab. Der Wald, durch den wir kamen, war indeßen noch ziemlich schön. Wir sahen unter andern Schierlingstannen von hundert Fuß Höhe, und vier bis fünf Fuß im Durchschnitt.

Unser Wirth war zugleich erster Richter der Grafschaft, wartete aber nichts desto weniger den Gästen selbst auf. Er galt für einen wohl=

habenden Mann, gieng aber wie ein Bettler daher. Eine braune, schmierige, halbzerrißene Jacke, schmuzige Pumphosen von Segeltuch, und ein Paar rindslederne Schuhe mit Riemen gebunden, das war sein ganzer Anzug. Dabey hiengen ihm die Haare wie Lichtspiese um den Kopf. Die kurze braun gerauchte Tabackspfeife im dritten Knopfloche vollendete das Bild.

Man erzählte uns eine lustige Anekdote von ihm, die ich doch mittheilen muß. Ein armer Teufel von Yanky *), der in der Gegend ein Unterkommen suchte, kehrte von Zeit zu Zeit bey ihm ein. Einmal kommt er auch an einem Sonntage, läßt sich ein Frühstück geben und bezahlt seinen Schilling dafür. Allein, als er eben fortgehen will, verlangt der Herr Richter seinen Reiseschein **) zu sehn. Er hat keinen, und wird sofort um sechs Schilling gestraft.

---

*) Ehedem Name eines wilden Stammes in Neu-England, jezt englischer Spottname der Amerikaner überhaupt, und der Einwohner von Neu-England insonderheit.

**) Ohne einen solchen Paß darf niemand an einem Sonntage auf der Reise seyn.

Vergebens sucht er seine Herrlichkeit zu erweichen; Alles, was er erlangt, ist die Ausfertigung eines solchen Scheins. Nun kann aber Herr Sterling nicht gut mit dem Schreiben umgehn, läßt also den Yanky machen, und unterzeichnet, da eben Gäste eintreten, ohne die mindeste Bedenklichkeit. Nach einigen Tagen wird ihm eine Anweisung von zwanzig Pfund Sterling vorgelegt. Sie ist auf seinen Bruder in der benachbarten Stadt ausgestellt, mit gültiger Unterschrift versehn, und bereits richtig bezahlt. Wie war das zugegangen? Der Yanky hatte ihm den Streich gespielt. Man kann denken, ob sich der ehrliche Bursche wieder sehen ließ.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Unsere weitere Reise führte uns bey mehrern Sqvatteranlagen vorbey bis Whitestown (14 M.), wo ich bey dem Obersten White abstieg, der nichts mehr und nichts weniger als ein Gastwirth war. Allein in Amerika ist es nun einmal so. Kapitains, Majors, Parlamentsglieder, Oberrichter, Alles treibt hier zugleich Wirthschaft. Ja man kann annehmen, daß Wirthen und Advocaten der Weg zu Ehrenstellen und Reichthümern gerade am ersten offen steht. Es scheint, daß diese Art Leute in allen neuen Ansiedlungen am unentbehrlichsten und geachtetsten sind.

Ich sah in der Gegend von Whitestown eine sehr schöne Besitzung, die erst vor fünf Jahren von den Wilden gekauft worden war. Sie bestand aus fünfhundert Morgen sehr guten Landes, wovon dreyhundert bereits Ackerland. Der Ueberrest war herrliche Waldung, Eichen, Ulmen, Ahorn u. s. w., zum Theil von außerordentlicher Höhe und Umfang. Der Besitzer schlug den Werth des Ganzen auf 6000 Pfund Sterling an. Eine andere Besitzung von hundert Morgen, wovon nur dreyßig erst urbar, nebst einem Loghause und einer kleinen Scheuer, ward so eben für tausend Pfund verkauft. Eben so theuer wie das Land, ist auch der Arbeitslohn. Ein Knecht bekommt monatlich achtzehn bis zwanzig Dollars, und Kost nebst Wohnung obendrein.

Was den Durchschnittsertrag vom Morgen anlangt, so ist er 20 — 25 Scheffel vom Weizen, 35 vom Hafer, und 40 vom Mais. Das Höchste, was vielleicht von den besten Feldern, unter besonders günstigen Umständen, geerndtet worden ist, mögen 50 Scheffel vom Weizen und

60 Scheffel vom Mais gewesen seyn. Dieser Ertrag ist immer ansehnlich genug, ob er gleich den mährchenhaften Berichten gewißer Reisebeschreiber bey weitem nicht gleich kommt. Ja, man muß sich um so mehr darüber wundern, wenn man bedenkt, wie unrein die hiesigen Felder gehalten sind.

Wie in dem ganzen Striche von Albany aus, so leben die Einwohner auch hier das ganze Jahr von eingesalzenem Rind- und Schweinefleisch. Sie machen ihre Vorräthe davon sämmtlich im Herbste, wenn das Schlachtvieh am besten ist. Ein frischer Braten, d. h. Wild, oder zahmes Geflügel, Fische mit eingeschloßen, kommt selten auf ihren Tisch. Ueberhaupt war es ziemlich theuer in Whitestown. Ich bezahlte für Eßen und Wohnung beynahe sechszehn Schilling den Tag.

Ohngefähr zwanzig Meilen von der genannten Stadt haben die Oneida-Indianer ihren Sitz. Es ist dieses der Ueberrest der sogenannten sechs Nationen, und nicht über sechszehnhundert

Köpfe stark. Ihr Oberhaupt, Skonondoe, spricht so viel Englisch, daß er sich verständlich machen kann; mehrere andere Wilde ebenfalls; allein sie lieben es nicht. Sie bauen ein wenig Mais, und leben im Uebrigen von der Jagd und dem Fischfang. Für die Ländereien, die sie den Amerikanern abgetreten haben, beziehen sie jährlich viertausend Dollars.

In Whitestown hört alle Postgelegenheit auf. Wer daher weiter westwärts gehen will, muß die Reise zu Fuß oder zu Pferde machen, wie es thunlich ist. Ich wählte das Letzte, und fand an einem Landwirthe aus Maßachusetts einen Gefährten, der mit der Gegend sehr wohl bekannt war. So brachen wir auf, und langten am dritten Tag Abends zu Geneva in der Grafschaft Cheneßee an. Der Weg war ein ewiges Einerley, eine morastige Wildniß, von mehrern Flüßen und Bächen durchschnitten, ohne alle Merkwürdigkeit. Geneva selbst mag aus ohngefähr sechzig Häusern bestehen. Die Einwohner leben meistens vom Ackerbau.

Von Geneva bis Cheneßee werden funfzig Meilen, von da bis zu den Niagara-Fällen siebenzig gerechnet, fast durchaus völlige Wildniß. Blos in der Nähe des Cheneßee findet man ein Wirthshaus, wo man Rum, Schinken, Eyer, Taback und Brandwein haben kann. Wir brachten daher eine Nacht mitten im Walde zu. Wenn nach Jahrhunderten einst hier Städte und Dörfer gebaut seyn werden, wie wird es dann in Európa aussehn!

Der Niagarafall ist in Wahrheit ein erhabenes Schauspiel. Er erscheint aber dennoch weit kleiner, als man sich vorstellt, weil es an Gegenständen zur Vergleichung fehlt. Dies ausgenommen, bot die ganze Reise auch nicht die mindeste Merkwürdigkeit dar. Alle diese ungeheueren wilden Gegenden sind sich völlig gleich. Wer hundert Meilen davon gesehen hat, hat das Ganze gesehn. Hier sind übrigens die Wohnsitze der rohen irelándischen Squatters, die zu Hunderten nach Amerika gehn. Es ist eine Art europäischer Wilden, die in diesen unermeßlichen Wäldern völlig unabhängig sind.

Bey unserer Zurückkunft nach Whitestown beschloß ich den Mohawk bis Skenecdaty hinabzugehn. Ich miethete deshalb ein Boot mit fünf Ruderern, und legte die Reise ganz bequem in anderthalb Tagen zurück. Die bekannten Mohawks-Fälle sind auf dieser Fahrt kein Hinderniß mehr. Seit Ende 1795 ist nemlich ein Kanal mit sechs Schleußen eröfnet worden, der 50,000 Pfund gekostet hat. Man rechnet, daß jährlich 130 — 150 Boote, von fünf bis sieben Tonnen, hindurch gehn. Hieraus kann man sehen, wie lebhaft der Handel mit den westlichen Gegenden ist. — Von Skenectady gieng ich mit der Postkutsche bis nach Albany, von da aus mit dem Paketboote vollends nach New-York, und endlich nach Newport zu meiner Familie zurück.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Mißliche Lage — Abreise nach England — Großer Plan mit Ländereien in Georgia — Aufenthalt zu Naßau — Die Bahamas-Inseln — Klima — Erzeugniße u. s. w.

Unterdeßen hatte die Spannung zwischen England und Nordamerika den höchsten Grad erreicht. Beyde Theile beklagten sich, und beyde gewiß nicht mit Unrecht. Auf der einen Seite Begünstigungen Frankreichs, auf der andern Plackereien aller Art. In allen Seehäfen war daher nur eine Stimme gegen uns; Alles kündigte den Ausbruch des Krieges an.

Bald kam es so weit, daß die Sicherheit der Engländer gefährdet schien. Ich besonders galt wegen meiner häufigen Reisen für einen

Spion des Ministeriums. Unser Consul selbst warnte mich wiederholt, auf meiner Hut zu seyn. Da ich nun unter diesen Umständen keinen Güterankauf räthlich fand, beschloß ich mit meiner Familie nach England zurückzugehen. Die herrschenden Westwinde begünstigten unsere Fahrt so außerordentlich, daß das Schiff schon am drey und dreyßigsten Tage in Bristol einlief. Ich verkaufte meine Ladung von Reis und Taback mit sehr großem Gewinn.

So kam das Frühjahr heran; die Mißhelligkeiten waren beygelegt; neue Pläne, neue Unternehmungen beschäftigten mich. In Georgien waren siebzehn Millionen Morgen zum Verkaufe bestimmt; hierauf richtete ich mein Augenmerk. England als Macht konnte natürlich nicht als Käufer auftreten; aber ein Engländer konnte und durfte es ohne Widerspruch. Der ganze ungeheure Landstrich lag zwischen den Floridos und Kentucky, an den Ufern des Mißisippi. Allerdings waren die Floridas eine spanische, so wie Kentucky eine nordamerikanische Provinz. Allein das Ganze zu einer englischen Besitzung zu

vereinigen — das war es eben, was sehr leicht möglich schien. Man nahm die Floridas weg, oder erhielt sie durch Abtretung; man reizte die Unzufriedenheit von Kentucky, das sich ohnehin loszureißen willens war, und ausgeführt war der ganze Plan. So ward der atlantische Freystaat auf allen Seiten umschloßen, und England herrschte im Golfe von Mexico, wie in dem Golfe von St. Laurent.

Ich theilte diesen Plan einem Manne mit, der eben so reich als angesehen war. Er billigte denselben und sagte mir zu seiner Zeit Unterstützung zu. Eine Gesellschaft von Theilnehmern schien das Zweckmäßigste, Hauptbedingung war das strengste Geheimniß, und eine Reise nach den Bahamas-Inseln, um vorläufige Erkundigungen einzuziehn. Ich eilte daher mich nach New-Providence *) einzuschiffen, und nahm fürs Erste nur meinen ältesten Sohn mit mir.

*) Eine der Bahamas-Inseln.

Bey meiner Ankunft zu Naßau *) machte ich sofort die Bekanntschaft dreyer Herren aus Georgia. Von diesen erfuhr ich, daß der Verkauf jener Ländereien noch keineswegs vollkommen entschieden sey. Die Sache war an den Congreß gebracht worden, in kurzem erwartete man den Ausspruch. Im Fall des Verkaufes wurden mir New-York und Philadelphia als die besten Plätze genannt. Ich beschloß daher, vor der Hand in Naßau zu bleiben, und zog bey Gelegenheit selbst Erkundigungen über diese Inseln ein. Sehr viel verdankte ich hierbey dem verdienten Mr. Wylay, der eine Reihe Jahre hindurch in Naßau ansäßig gewesen war.

Die ganze Inselgruppe erstreckt sich vom 21. bis 28. Gr. nördl. Br., so wie vom 71. bis 79. Gr. westl. L. von Greenwich. An größren Inseln werden sechs und zwanzig, an kleinern, Keys genannt, mehrere Hundert gezählt. Die vor-

---

*) Hauptort der ganzen Inselgruppe, und Sitz des Gouverneurs.

nehmsten, bis jezt bekannten Häfen sind der von Eyuma, Naßau auf New = Providence, und Little Harbour auf Abeco. Der erste soll in jeder Hinsicht der beste seyn. Alle diese Häfen werden durch Keys oder kleinere Inseln gebildet, die vor den größeren gelegen sind. Aber auch alle drey haben, als Seeposten betrachtet, entschiedene Wichtigkeit.

Jedes Schiff, das nemlich aus irgend einem westindischen Hafen, westlich von S. Domingo, nach Europa segeln will, kann dies nur in folgenden zwey Richtungen thun. Es muß entweder zwischen der Westspitze von S. Domingo und der Ostspitze von Cuba, bey der Insel Eyuma hindurch, oder es muß um die Westspitze von Cuba herum, und dann zwischen der Küste von Florida und den Inseln New-Providence, Abeco, Grand-Bahama u. s. w. hin. Man begreift leicht, wie wichtig dieses in jedem Seekriege ist, besonders was Kapereien betrift. Ueberdem hängt die Sicherheit und Bequemlichkeit des ganzen Jamaicahandels davon ab.

Das Klima der Bahamas-Inseln ist keineswegs ungesund, sobald man nur überhaupt die tropische Hizze ertragen kann. Indeßen dürften die nördlich gelegenen Inseln den südlichen allerdings vorzuziehen seyn. Hier ist es vom November bis April oft so kühl, daß man Feuer vertragen kann. Die beste Luft soll Harbour-Island haben; es giebt auch vorzugsweise so viel alte Leute daselbst. Die Bevölkerung der ganzen Inselgruppe wird auf 7000 Seelen geschäzt, wovon New-Providence vielleicht ein Viertheil haben mag.

Der Boden scheint unfruchtbar, bringt aber dennoch eine Menge tropischer Erzeugniße hervor. Am einträglichsten ist der Anbau der Baumwolle; mancher Pflanzer verkauft für einige tausend Pfund Sterling zur Ausfuhr. Hiermit, so wie mit etwas Färbeholz und Salz, wird meistens die Einfuhr von Mehl und andern Bedürfnißen gedekt.

Die nördlichsten Inseln liefern vortrefliches Schifsbauholz in Ueberfluß. Abeco besonders hat

eine kleine, aber auserlesene Art Mahagony. Bis jezt werden indeßen nur kleine Fahrzeuge meistens aus Cedernholz gebaut. Der Weinstock wächst hier wild, in großer Ueppigkeit, wird aber nicht einmal zum häuslichen Gebrauche benuzt. Dagegen werden mehrere engliche Gemüse, wie Erbsen, Bohnen, Möhren, Sallat u. s. w. sehr sorgfältig gepflanzt. Unter den Hausthieren zeichnen sich besonders die Schaafe an Größe und Fruchtbarkeit aus. Fische und Schildkröten, erstere von vortreflichen Arten, liefern die Küsten in Ueberfluß.

Mit den Inseln Cuba und San Domingo findet ein vortheilhafter Schleichhandel statt. Es werden eine Menge englischer Waaren zum Theil gegen Rindvieh und Zucker, zum Theil gegen baare Bezahlung dahin abgesezt. Die spanischen Schleichhändler kommen in kleinen schnellsegelnden Fahrzeugen herüber, und machen die Reise in sechs bis acht Tagen hin und her. Sie haben von fünf bis dreyßig tausend Piaster bey sich. Sie würden aber das Zehn=

fache einführen, wären nur erst mehr Waaren da. So aber müßen sie nach Jamaica gehen, ob es gleich weiter ist.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Plözliche Veränderung — Ankauf einer Besitzung — Versprechende Aussichten — Bewirthschaftung — Schwierigkeiten — Täuschung — Entschluß — Neue Laufbahn.

Einige neuere Nachrichten im Betreff der Ländereien in Georgien hatten mich eiligst zu einer Reise nach Philadelphia bestimmt. Ich war in New-York gelandet, und glaubte bereits am Ziele meiner Wünsche zu seyn. Plözlich entschied sich der Congreß gegen den Verkauf; ein einziger

Augenblick, ein einziges Wort vernichtete meinen ganzen Plan. Mein Muth fieng an zu sinken, ich sahe mich nach einem Ruheplatze um. Zu dem Ende kaufte ich eine Besitzung auf Long-Island, ließ meine Familie kommen, und wurde, wie ich glaubte, für den Rest meines Lebens, ein förmlicher Landwirth.

Das Ganze kostete 2,800 Pfund. Dafür hatte ich ein gutes, bequemes Haus mit Garten, Scheuer, Stallung u. s. w., nebst hundert und vierzig Morgen urbares Land. Von diesen waren dreyßig Forst, was in der Nähe von Seestädten, an allen atlantischen Küsten Hauptsache ist. Der Boden ließ nichts zu wünschen übrig, besonders wenn er auf englische Art bearbeitet ward. Der Garten war mit herrlichen Obstbäumen, worunter auch Pfirsichen in großer Menge bepflanzt. Trefliches Quellwaßer ganz in der Nähe, und eine reine, gesunde Luft waren zwey andere Vortheile dieser Besitzung.

Nicht weniger Annehmlichkeiten bot auch überdem die Lage derselben an der Westseite der schönen,

lebhaften Bay dar. Der Strand lieferte vorzügliche Austern und die treflichsten Fische in Ueberfluß. An Gelegenheit zur Jagd fehlte es ebenfalls nicht, besonders im Winter, wo es eine Menge wilden Geflügels gab. Endlich war New-York, als ein unvergleichlicher Markt, sowohl zu Waßer, als zu Lande, nur sechs Stunden davon entfernt. Man sieht, daß sich beynahe Alles vereinigte, was man auf einer Besitzung nur wünschen kann.

Allein, als ich nun die Bewirthschaftung selbst begann, wie viel Schwierigkeiten fand ich da nicht! Ich hatte, um die Felder in Ordnung zu bringen, an zwanzig Knechte nöthig, und trieb mit genauer Noth drey auf. Dies waren Amerikaner, das heißt genug gesagt. Sie erhielten zehn Dollars monatlich, nebst Kost und Wohnung, verweigerten aber jede Arbeit, die ihnen nicht anständig war. Nach vielen Erkundigungen fand ich endlich zwey englische Landarbeiter, mit denen ich desto beßer auskam. Da dies aber noch immer nicht hinreichen konnte, kaufte ich eine gewiße Anzahl Neger, schwarze Aus-

Aushülfe *) wie man hier sagt — worauf es mit den Arbeiten ganz leidlich von statten gieng. Ich behandelte indeßen meine Neger auf eine ganz eigene Art, indem ich jedem seine Kaufsumme abarbeiten, und sie sämmtlich auf diese Art frey zu werden hoffen ließ.

Dieser Mangel an Arbeitern, diese unglaubliche Kostbarkeit derselben ist es eigentlich, was die Niederlaßungen in Amerika so sehr erschwert, und den Ackerbau so bedeutend zurükhält. Auch ich fand nur zu bald, daß die Anzahl meiner Leute viel zu gering war. Weiße wollten durchaus nicht neben Negern dienen; selbst wenn ich ihnen zwölf Dollars monatlich bot. Dagegen hatte ich zum Ankaufe mehrerer Neger nicht Kapital genug. Ich fand daher schon nach der ersten Erndte, daß ich fast um die Hälfte des Ertrages zu kurz kam. Daben fühlte ich das täglich mehr, wie unangenehm, um nicht zu sagen unerträglich, meine Lage in moralischer Hinsicht war.

*) Black help.

Keine Gesellschaft als rohe, unwißende, aufgeblasene, eifersüchtige Nachbarn! Keine Schule für meine Kinder, keine Gelegenheit zum Privatunterricht, oder nur zu einem Preiße, der meine Kräfte überstieg! Kein vortheilhafter Absatz meiner Erzeugniße, indem der Arbeitslohn den Ertrag verschlang! Keine Aussicht für meine Kinder, da das Grundkapital immer mehr angegriffen ward! Kein Genuß des häuslichen Lebens, da nichts als Sorge auf uns lag!

Ein einziges Jahr zerstörte alle Täuschungen von einem Glücke in Amerika. Ich fand, daß es ein leerer Traum, ein eitles Schattenbild, ein rosiges Nebelland gewesen war. Ein schmerzhaftes Heimweh ergriff mich, ich fühlte, ich mußte fort, oder zu Grunde gehn. Dies ist der wahre Instinkt des Gemüths, die lezte Kraft, womit es sich retten will. Darum befolgte auch ich den warnenden Rath, verkaufte meine Besitzung, und schifte mich mit meiner ganzen Familie nach England ein.

Es war im Herbste 1797; zum vierzehntenmale durchkreuzte ich den Ocean. Meine

Kinder jubelten bey dem Anblicke der Küsten von England, ich selbst fühlte lebhafter als je, wie theuer mir das Vaterland war. Noch wußte ich freylich nicht, was ich ergreifen sollte; die Last einer zahlreichen Familie lag schwer auf mir. Ich brachte indeßen den Winter auf dem Lande zu, und wählte erst im Frühjahr London zu meinem Aufenthalt.

Hier glückte es mir, meine zwey ältesten Söhne durch edelmüthige Verwendung versorgt zu sehn. Beyde kamen in die Dienste der ostindischen Gesellschaft, der eine im Heer, der andere als Seecadet. Bald machte ich auch die Bekanntschaft des würdigen Colquhoun, was von den glücklichsten Folgen für mich war. Durch seine Vermittlung legte ich nemlich den Ministern den Plan zur Verbeßerung der Themsenpolizey vor, und ward bald darauf zum Direktor derselben ernannt. Ich darf mich auf das öffentliche Urtheil berufen, ob meine Amtsführung von Nutzen gewesen ist.

Hier endigt nun die Geschichte meines so unruhvollen Lebens, das seitdem nur dem öffent-

lichen Dienste gewidmet war. Allein noch liegen eine Menge wichtiger Bruchstücke aus den Tagebüchern meiner Söhne, Neffen und Eydame vor mir. Diese theile ich in den folgenden Büchern, gleichsam als eine Fortsetzung meiner eigenen Abenteuer mit. Möge das Ganze dem freundlichen Leser willkommen seyn!

Viertes Buch.



Erstes Kapitel.

Inhalt.

Fahrt der Betsy — Veränderung des Schifslaufs — Die Küste — Gefährliche Lage — Maasregeln zur Rettung — Zustand des Schiffes — Landung des Kapitains und der Offiziers.

Wir verließen Aschem am 25. Juni 1808 *). Unser Schiff hieß die Betsy, Kapitain Sims, und war nach Madras bestimmt. Schon am folgenden Tage bekamen wir trübes, stürmisches, ungestümes Wetter, mit häufigen Windstößen aus Südwest. Das Schiff arbeitete dabey sehr heftig, ward leck, und verlohr mehreres Takelwerk. Die

*) Der Erzähler ist Thomas Harriott.

eine Hälfte der Mannschaft war krank; die andere erlag daher beynahe unter der Arbeit.

Vierzehn Tage hatten wir auf diese Art mit großer Mühe südwärts zu kommen gesucht, als der Kapitain endlich am 10. Juli eine Mittagsbeobachtung zu machen im Stande war. Er beschloß hierauf nach der Küste von Coromandel hinüber zu steuern, um wo möglich Coringa, oder einen andern Hafen zu gewinnen, und dann bey günstigerm Winde und Wetter längs der Küste hinab nach Madras zu gehn. Dem zu Folge änderten wir unsern Kurs, wobey es bis zum 14. immer trüb und stürmisch blieb.

An diesem Tage riß uns ein heftiger Windstoß das große Segel weg, und richtete an Stangen, Takelwerk u. s. w. großen Schaden an. Am 15. Morgens um 4 Uhr, als ich eben die Wache hatte, stieß das Schiff plözlich auf den Grund. Sofort ließ ich den Kapitain wecken, und ordnete die nöthigen Maasregeln an. Der Kapitain kam jezt auch hinzu; wir thaten vereinigt, was möglich war. Allein vergebens; das Schiff trieb

immer mehr vorwärts, und stieß zugleich so heftig mit dem Hintertheile auf, daß das Steuerruder in Kurzem zerschmettert war.

Der Tag brach an, in geringer Entfernung sahen wir jezt die Küste vor uns. Heftig schlug die schäumende Brandung darüber hin. So weit das Auge reichte, Alles kahler, verbrannter Sand, ohne Baum und Strauch, ohne eine Spur von Bevölkerung. Das Schiff trieb immer näher darauf zu. Endlich um sechs Uhr schlugen die Wellen so heftig gegen das Hintertheil, daß die Kajüte und das Zwischendeck mit Waßer angefüllt ward.

Unterdeßen hatten wir bereits ein kleines Floß zusammengesezt. Der Plan war, vermittelst deßelben ein Tau ans Ufer zu bringen, das dort, wie an dem Schiffe befestigt, die Rettung der Mannschaft hoffen ließ. Allein die starke Strömung längs des Strandes verhinderte es. Auch ein wiederholter Versuch lief eben so fruchtlos ab.

Das furchtbare Stoßen und Schlagen des Schiffes nahm nun mit jeder Minute zu. Die Masten waren geborsten; wir mußten sie in Kurzem über Bord stürzen sehn. Der Kapitain gab demnach Befehl, sie unverzüglich zu kappen, worauf ein Floß daraus zusammengesezt ward. Während dies geschah, versuchten wir Mrs. Smith *) mit ihren zwey Kindern im großen Boote zu retten, und ließen es zu dem Ende ins Meer hinab. Mr. Crouch **) nebst vier Matrosen übernahm die Führung deßelben, die freylich äußerst schwierig war. Allein in dem Augenblicke, wo es auch Mrs. Smith bestiegen hatte, füllte es sich zur Hälfte mit Waßer an. Dennoch ward die Ueberfahrt glücklich bewerkstelligt, obgleich das Boot einen starken Leck bekam.

Das Waßer stand jezt sechszehn Fuß hoch im Raume, die Rettung des Schiffes war unmöglich, die Ausdauer des Kapitains und der Offi-

*) Sie befand sich als Paßagier am Bord.

**) Der erste Offizier.

ziere von keinem Nutzen mehr. Wir dachten uns daher auf das Floß zu begeben, das uns mit einem großen Theile der Mannschaft faßen zu können schien. Allein in dem Augenblicke sahen wir einen Catamaran *), der von dem Strande gerade auf das Schiff zu kam.

Es waren Fischer aus einer kleinen, höher gelegenen Bucht; sie hatten uns auf dem Meere erblikt. Wir versprachen sie für die Ueberfahrt zu belohnen, und sprangen so alle drey auf den Catamaran herab. Vorher stürzten wir noch unsere besten Kisten und Koffer ins Waßer, worauf sie die Strömung gerade ans Ufer trieb. Wiewohl wir nun von der Brandung gänzlich durchnäßt wurden, kamen wir dennoch glücklich ans Land. Es war ohngefähr Nachmittags um ein Uhr; der Wind blies heftig fort; aber die Luft ward dünner, und dann und wann brach selbst ein Sonnenstrahl hindurch.

*) Einländisches Floß, womit sich besonders gut durch die Brandung rudern läßt.

Zweites Kapitel.

Inhalt.

Die Küste — Der Catamaran — Die Hütte — Die Mannschaft — Mr. Dobwell — Maasregeln — Ankunft in Madras — Der Tiger.

So menschenleer die Küste auch geschienen hatte, sahen wir uns dennoch sehr bald von einer ziemlichen Anzahl Eingebohrner umringt. Sie kamen aus einem malabarischen Dorfe, einige Stunden landeinwärts, und hatten das gestrandete Schiff von der Spitze einer Pagode erblikt. Von hier bis nach Coringa *) waren dreyßig englische Meilen, bis Madepoltam, wo sich ein englischer Resident befindet, nur vierzehn.

*) Der oben genannte Hafen unter 16° 24′ N. B.

Da wir in einer unserer Kisten Papier und Schreibgeräthe fanden, sezte der Kapitain sofort einen Brief an den Residenten auf, und schikte einen Boten damit ab. Wir kauften nunmehr den Fischern ihren Fang ab, bereiteten ein Mittagseßen davon, ließen sie selbst daran Theil nehmen, und schikten sie hierauf zur Rettung der übrigen Mannschaft nach dem Wrack zurück. Allein nur ein geringer Theil der Mannschaft war herzhaft oder stark genug, vom Schiffe herunter zu springen; was uns denn allen nicht wenig zu Herzen gieng.

Als es anfieng Abend zu werden, zogen wir mit Hülfe der Einwohner das große Boot auf einen Sandhügel hinauf, kehrten es um, und richteten es zu einer Art Hütte ein. Mrs. Smith mit ihren Kindern fand im oberen Theile, jeder von uns übrigen an den Seiten Platz. Dies war um so erwünschter, da es heftig zu regnen anfieng. Einige gebratene Fische gaben auch diesmal unser Abendeßen ab. Die Brandung tosete furchtbar vom Ufer her, dennoch schliefen wir vor großer Ermüdung fast augenblicklich ein.

Es war ohngefähr um sieben Uhr Morgens, als ich von Allen zuerst erwachte, und bekannte Stimmen vernahm. Ich kroch unter dem Boote hervor, und sahe den Zimmermann mit noch zehn andern Matrosen auf dem an Bord gebliebenen Floße vor mir. Das Schiff hatte sich nemlich so tief in den Sand hineingearbeitet, daß es beynahe unbeweglich stand. Zu gleicher Zeit brach das Hintertheil ab, worauf die Rettung der Kranken möglich ward. Ein Theil der Ladung, bestehend in Seidenkisten, Pfefferballen u. s. w. trieb bereits an den Strand. Wir fischten davon auf, soviel wir konnten, und brachten sie neben unserer Hütte in Sicherheit. Der Konstabler und zehn Lascars befanden sich nunmehr noch allein an Bord.

Um acht Uhr langte Antwort von Madepoltam an. Der Resident Mr. Dodwell sagte uns alle mögliche Unterstützung zu, und versah uns vorläufig mit Erfrischungen aller Art. Nachmittags erschien er selbst, und hatte einige Palankins bey sich. Wir beschloßen indeßen, wegen der Bergung der Güter am Strande zu blei-

ben, so daß nur Mrs. Smith nebst ihren Kindern nach Madepoltam gieng. Mr. Dodwell versprach, uns für die Zeit unseres Aufenthaltes jeden Tag mit frischen Vorräthen zu versehn.

Der Catamaran hatte den ganzen Morgen nicht nach dem Schiffe fahren können, weil sich die Mannschaft übel befand. Jezt aber, da der Himmel heiter ward, erwärmten sich die Fischer, und holten nun auch den Konstabler nebst den zehn Lascars ab. Unterdeßen zerstückelten wir das große Floß und bauten eine Art Hütte davon. Der Abend war äußerst kühl; es ward daher von den Splittern Feuer angemacht. Zum Glück hatte uns auch Mr. Dodwell reichlich mit Rum versehn.

Am folgenden Morgen langten abgeredetermaasen noch zwey Catamarans, nebst zehn Culies *) bey uns an. Wir begannen hierauf soviel Seidenkisten und Pfefferballen aufzufischen,

*) Lastträger.

wie nur möglich war. Auch ward ein großer Theil des Takelwerks gerettet, so wie ein Korb Maderawein ans Land gebracht. So hielten wir an diesem öden Strande volle eilf Tage aus, bis die für uns bestimmte Tony *) von Coringa ankam. In diese schiften wir uns mit den geborgenen Gütern nach Madras ein.

Während wir hier in geringer Entfernung vom Lande vor Anker lagen, ereignete sich ein sonderbarer Vorfall, den ich doch wirklich erzählen muß. Ich befand mich zu einem Besuche am Bord des Melampus, der eben von Trinconomale auf Ceylon angekommen war. Es dämmerte bereits, die Mannschaft war beym Eßen; ich und mein Freund, der eben die Wache hatte, giengen am Steuerbord auf und ab. Plözlich erbliften wir einen großen Tiger, der gerade auf das Schiff zugeschwommen kam. Er näherte sich, schlug seine Tatzen in die Planken, und half

*) Einländisches Küstenfahrzeug.

half sich auf diese Art sehr schnell hinauf. Schon hatte er die zweyte Batterie erreicht, als auf unser Rufen der Koch herbeysprang. Er hatte gerade einen Keßel voll siedendes Waßer vor sich. Diesen ergreifen, und dem Tiger über den Kopf schütten, war das Werk eines Augenblicks. Brummend und schnalzend nahm die Bestie sofort Reisaus, und unser großer Schreck endigte auf eine sehr spaßhafte Art.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Der Schwefelberg auf St. Vincent — Malerische Ansicht dieses scheinbar ruhigen Vulkans — Plötzliche Veränderung — Vorboten des Ausbruchs — Furchtbares Schauspiel.

Während meines Aufenthalts zu St. Vincent *) war ich Zeuge von einer furchtbar schönen und wundervollen Naturbegebenheit. Aus der hohen Bergkette, die sich durch das Innere der Insel hinzieht, erhebt sich im Norden, als die höchste Spitze derselben, der überall sichtbare, sogenannte Schwefelberg. Um diesen in der

*) Bekanntlich eine der englischen Antillen. Der Erzähler ist der Major Hawkins.

Nähe zu untersuchen, bestieg ich ihn im April 1812 in Gesellschaft eines Freundes, der mit den Wegen vollkommen bekannt war.

Man hat von Kingston *) ohngefähr vier Stunden dahin; die sämmtlichen Seiten des Berges sind mit den schönsten tropischen Bäumen bedekt. Ohngefähr zu zwey Drittheilen der Höhe, und zwar auf der Südseite, wenigstens 2000 Fuß über dem Spiegel des Meeres, befindet sich der Krater des Vulkans. Es ist ein ungeheurer Schlund, der bey mehr als drittehalb tausend Fuß im Durchmeßer, vier bis fünfhundert tief, und im Innern mit dem herrlichsten Grün geschmükt erscheint.

Gerade in der Mitte deßelben erhebt sich ein kegelförmiger Hügel, der, bey einer Höhe von 280 Fuß, über 200 im Umfange hat, in der untern Hälfte mit üppigen Reben, in der obern mit gediegenem Schwefel bedekt ist. Aus den

*) Der Hauptort der Insel.

Spalten dazwischen dringt feiner weißer Rauch hervor, zuweilen mit bläulichen Flämmchen vermischt. Zwey Quellen, die eine auf der Nord-, die andere auf der Südseite, bieten einen auffallenden Unterschied dar. Jene ist rein und äußerst kalt; diese schwefelhaltig und ungemein heiß. In den Rebengeländen nistet eine Amselart. Das Ganze, mit dem blauen glänzenden Himmel darüber, macht einen wunderbaren Eindruck. Es ist wie ein Bild der versöhnten Natur. So schien der Schwefelberg schon seit einem vollen Jahrhundert in stillem, blühendem Leben zu ruhn.

Am 26. April Abends kamen wir von unserer Reise zurück; am 27., Montag, gerade als die Pflanzerglocken Mittag läuteten, gewann Alles eine andere Gestalt. Die Erde erbebte; aus dem Innern des Berges ertönte der Donner; und furchtbar saußte es durch die stille Luft. Wenig Secunden, und eine hohe schwarze Rauchsäule brach aus dem Krater hervor, stieg in kreisenden Wirbeln himmelan, und ließ eine ungeheure Menge Asche und verglaßter Erdtheile

hinter sich. Es war wie ein Wolkenbruch; die Felder wurden mehrere Zoll hoch damit bedekt.

So dauerte es auch am 28. fort, wobey man dann und wann am Rande des Kraters einen feurigen Schimmer wahrnahm. Am 29. noch größerer Umfang der Rauchsäule mit vermehrtem Aschenregen und wachsender Schnelligkeit. Die Sonne ward beynahe verfinstert; selbst am Mittage hatten wir nur eine Art Dämmerungslicht. Gegen Abend fieng der Berg an, Steine auszuwerfen, auch zukten häufig Flammen empor. Alles verkündigte, daß der Kampf der Entscheidung nahe war.

Am 30. mit Sonnenaufgang erblikten wir die unermeßliche Rauchsäule in unbeschreiblicher Pracht. Sie zeigte sich in allen Schattirungen, vom glänzendsten Weiß bis zu dem tiefsten blutigen Dunkelroth. Die Erscheinungen des vorigen Tages vermehrten sich; die Vögel fielen todt aus der Luft, die Heerden erstikten im Schwefeldampf. So dauerte es fort bis vier Uhr Nachmittags, wo die Bewegung der Rauchsäule im-

mer schneller, der dumpfe Donner stärker, der Rand des Kraters je mehr und mehr von leckenden Flammen erhellt ward. Endlich in dem Augenblicke, wo die Sonne untergieng, und Alles in plözliche Finsterniß sank, *) schoß aus dem Krater eine unermeßliche Feuergarbe auf, und stieg in majestätischem Glanze unter unzähligen Donnerschlägen himmelan.

Jezt nun begann das große, furchtbarschöne Schauspiel, das zu beschreiben ich wirklich kaum Worte finden kann. Gleich einem kochenden Feuermeere stieg die Lava aus dem schäumenden Krater empor, und wälzte sich rauschend an dem grünenden Abhange hinab. Der Strom hatte die Gestalt eines Keiles, riß Bäume und Felsenstücke mit fort, und stürzte sich endlich hochaufschlagend ins Meer.

Das Krachen des Berges, das Leuchten der Blizze, der Aschenregen mit Steinen vermischt,

*) Wie in allen diesen Breiten.

das Sausen der Luft, das Tosen des Meeres, die wellenförmigen Bewegungen der Erde, Alles erreichte nun den höchsten Grad von Furchtbarkeit. Angstgeschrey erfüllte die ganze Stadt; wir alle fürchteten unsern Untergang. So dauerte es die ganze Nacht, bis es endlich gegen vier Uhr etwas ruhiger zu werden anfieng.

Als der Tag, zwey Stunden später als gewöhnlich, anbrach, war nirgends mehr eine Spur von Grün zu sehn. Alles war mit Asche, Bimssteinen, Schlacken u. s. w. bedekt. Zertrümmerte Zuckermühlen, verbrannte Wohnungen, verheerte Pflanzungen, verstümmelte Leichname, wohin man blikte — Zerstörung in scheußlicher Gestalt. Der Berg war in chaotisches Dunkel, das Meer in schwarze Schwefelwolken, die ganze Insel in düstern Nebel gehüllt. Ueberall die Ruhe des Todes nach dem Kampfe empörter Kraft!

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Englische Unternehmung gegen die Molukken — Abreise von Madras — Straße von Sunda — Ankunft in der Lahabay — Die feindlichen Vertheidigungsmittel — Die List — Der malayische Lootse — Die nächtliche Landung.

Um die Franzosen ganz von Ostindien auszuschließen, mußten auch sämmtliche französisch-holländische Besitzungen in den Händen der Engländer seyn. Es ward daher vor allen Dingen auf die Eroberung der vornehmsten Molucken gedacht. Hierzu wurden die Kriegsschiffe, Dover, Cornwallis und Samarang, nebst ohngefähr zweyhundert Mann europäischer Truppen, worunter funfzig Artilleristen, bestimmt. Den Ober-

befehl über die Schiffe und Truppen führten die Hauptleute Tucker und Court.

Wir verließen *) Madras am 20. October 1809, und begleiteten anfangs, ungefähr bis zum 17. Gr. südl. Br., eine große, nach England bestimmte Kauffartheyflotte, deren Werth zu vielen Millionen Rupien versichert war. Hierauf paßirten wir die Straße von Sunda, und nahmen mehrere feindliche Kreuzer weg. Die Menge von Inseln in diesen Gewäßern begünstigt nemlich die Kaperey außerordentlich.

Meistens halten sich diese Schiffe in den kleinen Buchten derselben verstekt, von wo aus die Wegnahme der vorbeysegelnden Kauffahrer mit vieler Leichtigkeit geschieht. Der Anblick dieser zahlreichen Inselgruppen mit ihren Cocos- und Mangasbüschen war übrigens sehr schön. Dazu das spiegelklare Meer, auf deßen Grunde

*) Aus den Tagebüchern der Brüder John und Thomas Harriott. Beyde befanden sich in ihrem verschiedenen Dienste bey dieser Expedition.

man eine Menge wunderbarer Gewächse erblikt, während man zwischen den Inseln Tausende von malayischen Fahrzeugen hin und her fahren sieht.

Wir hatten eine sehr angenehme Reise, und kamen endlich am 15. Febr. 1810 mit Sonnenuntergange auf der Höhe von Amboyna an. Die Insel lag mit ihren waldigen Gebürgen und Castelen in klarem Lichte vor uns. Bereits um acht Uhr ankerten wir in der Bay von Laha; es war der herrlichste Mondschein. Unsere Mannschaft befand sich vollkommen wohl, wir hatten auch nicht einen Kranken an Bord.

Die Befehlshaber waren mit der Stärke und den Vertheidigungsmitteln der Insel sehr wohl bekannt. Sie wußten, daß das Hauptfort Victoria in den lezten Jahren bedeutende Außenwerke und andere Verbeßerungen erhalten hatte, so daß es wenigstens von der Seeseite für uneinnehmbar galt. Sie hatten sich ferner die bestimmte Nachricht verschaft, daß die Besatzung über sechszehnhundert Mann stark, und mit allem Nöthigen hinlänglich versehen sey. Allein

sie gründeten ihren Angrifsplan theils auf die Natur und Schnelligkeit der Unternehmung selbst, theils auf die Tapferkeit und Frischheit unserer Truppen, theils endlich auf die Stimmung der Einwohner, deren Abneigung gegen die Franzosen ihnen nicht unbekannt war. Die Frischheit der Truppen kam hier besonders gar sehr in Betrachtung; man weiß, wie entnervend das Klima der Molukken ist.

Wir befanden uns bis jezt noch außer dem Bereiche der feindlichen Batterien; die Befehlshaber gestatteten daher der Mannschaft Ruhe bis Mitternacht. Indeßen schien man in dem Fort über unsere Bestimmung noch ungewiß zu seyn; wozu vielleicht eine von uns selbst verbreitete Nachricht nicht wenig beytrug. Der Kommandant machte daher verschiedene Erkennungszeichen, die Kapitain Tucker nach einer früher erbeuteten Signaltabelle beantworten ließ. Wir galten deshalb allem Vermuthen nach für holländische Schiffe, was uns denn treflich zu statten kam.

Gegen eilf Uhr, als der Mond untergegangen war, vernahmen wir das Rauschen einer Ruderproa, die sich zu nähern schien. Wir hiengen sofort zwey Laternen aus, ließen einige bengalische Flammen leuchten, und erkannten an dem gekreuzten Segel, daß es der uns ergebene malayische Lootse von Amboyna war.

Er hatte den Engländern bereits bey der Einnahme von 1796 gedient, und bezeigte ungemeine Freude, einige seiner ältern Freunde unter den Unteroffizieren des Schiffes wieder zu sehn. Von ihm erhielten wir die Nachricht, daß der Kommandant vom Fort Victoria zwar auf seiner Hut, im Ganzen aber eines feindlichen Angriffes wegen nur wenig besorgt sey.

Gleich nach Mitternacht ward nun die Mannschaft in der Stille gewekt, und die Landung auf ein Uhr festgesezt. Ein tüchtiges Frühstük, mit einer Ration Rum verbunden, gab uns allen die gehörige Federkraft. Die Ausschiffung nahm jezt ihren Anfang, gieng aber der Strömung wegen allerdings nicht so leicht von

statten, als wohl zu wünschen war. Indeßen hatte der Lootse wenigstens die bequemste Stelle angezeigt. Sie befand sich gerade im Angesichte zweyer benachbarter Anhöhen, die beyde das Fort und die Stadt beherrschten, und wovon jede mit einer Batterie versehen war.

So waren gegen fünf Uhr an Fußvolk, Artillerie, Matrosen und Seesoldaten ohngefähr vierhundert Mann gelandet, ohne daß der Feind das Mindeste inne geworden war. Als aber der Tag anbrach, und er unsere Schiffe so nahe und unsere Truppen zwischen den Cocos= und Mangasbäumen verstekt sah; eröfnete er von allen Seiten ein heftiges Feuer darauf. Dies konnte indeßen in unserem Angrifsplan keine Veränderung hervorbringen, wie sofort erzählt werden soll.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Die Schanzen Wannitu und Batta Gantong — Angriff derselben — Nähere Umstände der Eroberung — Glücklicher Erfolg — Einnahme der Insel, und aller der übrigen, die davon abhängig sind.

Wir haben bereits gesagt, daß Stadt *) und Fort von zwey mit Schanzen versehenen Anhöhen beherrscht war; die eine Wannitu, die andere Batta Gantong genannt. Auf die Wegnahme beyder kam Alles an. Die Mannschaft ward daher unter der Anführung der Hauptleute, Philipps und Court, in zwey Hälften getheilt.

*) Die Stadt heißt bekanntlich auch Amboyna.

Die eine sollte Wannitu angreifen, die andere Batta Gantong umgehn *).

Der auf Wannitu gerichtete Angriff begann mit vielem Ungestüm. Wir eilten im Sturmschritt und mit lautem Huzzarufen darauf zu. Vergebens schikte uns die Batterie eine Kartätschenladung entgegen, die Schüße flogen sämmtlich über uns hinweg. Das erste Glied klimmte bereits den Abhang der Anhöhe hinan, die andern drängten nach, und ehe man bis zu zehn zählt, waren an vierzig Mann über der Brustwehr.

Gleichwohl versuchte der holländische Befehlshaber noch herzhaften Widerstand. Es schien ihm möglich, uns mit seiner Mannschaft zurück zu treiben; er schlug sogar auf Kapitain Philipps mit der Flinte an. Doch in dem Augenblicke ward er von unsern übrigen hereinspringen-

*) Der Erzähler ist Thomas Harriott. Den ersten Angriff schildert er nach dem Berichte eines Freundes, während er von dem zweyten als Theilnehmer spricht.

den Leuten umringt, zu Boden geworfen und mit Streichen bedekt. Hauptmann Philipps war großmüthig genug, ihn zu retten, und schüzte ihn selbst vor der Plünderung.

In einem Augenblicke nahmen wir nun von allen Kanonen Besiz, machten zwey Drittheile der Besatzung zu Gefangenen, und richteten unser Feuer sofort gegen Batta Gantong. Hoch wehte daselbst noch die holländische Flagge in die blaue Luft hinein, und aus der Batterie ertönte wildes vermischtes Wuthgeschrey. Noch erblikten wir nirgends unsere zweyte Colonne, bis wir sie endlich nach fünf langen Stunden zum Vorschein kommen sahn. Es war gerade um zwey Uhr Nachmittags.

Als wir — erzählt ein Theilnehmer dieses Angriffes — den Strand verlaßen hatten, schlugen wir uns rechts in ein schmales Thal hinein, das bey jedem Schritte immer wilder zu werden schien. Auf der einen Seite schäumte ein tosender Gebirgsstrom hin, auf der andern leiteten Felsengeschiebe neben schroffen Basaltwänden vorbey.

bey. Die Colonne konnte nur zwey Mann hoch marschiren, und auch dieses nur auf eine sehr kurze Zeit.

Nachdem wir nemlich kaum drey Viertelstunden zurückgelegt hatten, befanden wir uns am Fuße eines hohen, grünbewachsenen Berges, der jeden Ausgang verschloß. Es war indeßen deutlich, daß dieser Gebirgsabsatz überstiegen werden mußte, so steil er auch immer zu seyn schien. Jeder fieng also an hinaufzuklimmen, wobey sich natürlich an keine Ordnung denken ließ. Hauptmann Court gab blos den Sämmelplatz bey einem fast auf dem Gipfel stehenden Baume an, und munterte durch Wort und That zur Ausdauer auf.

Der Boden war schlüpfrig, der Abhang indeßen ungleich. So senkrecht derselbe auch von unten schien, es fehlte dennoch an beßeren Stellen nicht. Dabey hielten wir uns an den zähen Zwerggebüschen fest, womit der Berg in ziemlicher Menge bedekt war. Auf diese Art langten wir endlich auf dem Gipfel an, wo wir uns aber

von neuen Anhöhen umgeben sahn. Nach dem Kanonenfeuer zu schließen, befanden wir uns in ziemlicher Entfernung von Wannitu und Batta Gantong. Es schien daher nothwendig unsern Marsch zu verändern, und nach dem Kompaß immer östlich zu gehn.

So erstiegen wir einen zweyten Felsen, der zum Glück jedoch etwas weniger beschwerlich war. Von diesem sahen wir nun die beyden Schanzen, nebst der Stadt, dem Fort Vittoria, und der Bay mit unsern Schiffen gerade unter uns. Doch waren wir von Batta Gantong durch eine Schlucht getrennt, die erst eine Stunde höher durch einen andern Felsen mit diesem Posten verbunden schien. Um indeßen der Mannschaft einige Ruhe zu gönnen, beschloß Hauptmann Court Halt zu machen, worauf das mitgenommene Brod und Fleisch am Rande eines Baches verzehrt ward. In Batta Gantong herrschte große Bewegung, doch sahen wir keine Verstärkungen dahin abgehn. Uns selbst entzogen ziemlich dichte Gebüsche jeder Beobachtung.

Es mochte ungefähr um drey Uhr Nachmittags seyn, als der Hauptmann wieder Befehl zum Aufbruch gab. Fröhlich gieng es nun vollends den lezten Absaz hinauf, dann rechts in der Höhe um die Schlucht herum, und in einer Tiefe von vierzig Fuß lag die Schanze gerade unter uns. Ein starkes Rottenfeuer kündigte dem Feinde sofort unsere Ankunft an. Eben waren wir im Begriffe im Sturme vorzurücken, als die Besatzung in Verwirrung die Flucht ergriff. So sprangen wir unter Huzzarufen in die Schanze hinein, und zogen sofort die englische Flagge auf.

Unsere erste Sorge war nun, die Strandbatterien zum Schweigen zu bringen, von denen unsere Escadre sehr heftig beschoßen ward. Der Cornwallis besonders, der am meisten in der Linie lag, erhielt an zweyhundert Schüße in das Holz. Wir richteten demnach, in Gemeinschaft mit der Schanze Wannitu, sämmtliche Stücke auf jene zwey feindlichen Punkte, und erreichten zulezt, doch nicht ohne sehr große Mühe, den beabsichtigten Endzweck. Mit Sonnenuntergang

war indeßen auch dieses in Ordnung und hiermi alles Schwere gethan. Der lezte Schuß war unser eigener Retraiteschuß. Wir ließen jezt von den Schiffen Lebensmittel kommen, und brachten die Nacht vollkommen ruhig zu.

Am andern Morgen, so wie der Tag anbrach, fiengen wir ungesäumt Fort und Stadt zu beschießen an. Wir schikten beyden wenigstens funfzig Granaten, jedoch, um unseres eigenen Vortheiles willen, mit absichtlicher Schonung zu. Die Schwäche und Muthlosigkeit des Feindes war nemlich nur zu sichtbar; er warf nicht mehr als zwey Bomben gegen uns. Hauptmann Court ließ daher das Feuer einstellen, und forderte den Kommandanten zur Uebergabe auf. Nichts schien diesem erwünschter zu kommen; so daß die Räumung sofort festgesezt ward. Indeßen vergieng der ganze Tag noch unter den nöthigen Einrichtungen; wir hielten demnach erst am folgenden Morgen unsern Einzug.

Die Freude der Einwohner war außerordentlich, jedes Haus war mit der englischen Flagge

geschmückt; die malayischen Seeleute begrüßten uns mit tausend Selams. Der Anblick der leichten Bambushäuser war ganz neu für uns, noch hatten wir keine Stadt von molukkischer Bauart gesehn.

Ein ungeheures Vorrathshaus, auf ähnliche Art zusammengezimmert, zog besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich. Es enthielt eine solche Menge Gewürznägel, daß der Vorrath davon allein auf 300,000 Pfund Sterling geschätzt ward. An Kanonen erbeuteten wir zweyhundert und funfzehn Stück. Ich übergehe, auf welche Art die Besatzung, wovon zwey Drittheile fieberkrank waren, nach Java eingeschift ward; diese Maaßregeln sind sich überall gleich. Wir brauchten die eroberten holländischen Fahrzeuge dazu. In den folgenden Wochen nahmen wir auch von den Inseln Saperoua, Harouka, Naßol-Laut, Bouro, Manippa und Garontello Besitz, die von Amboyna abhängig sind.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Unternehmung gegen Ternate — Der französische Kaper — Ankunft und Landung — Der Posten Kote Barro — Maaßregeln — Der Sturm — Die Nacht — Uebergabe.

Es bedarf wohl kaum der Erinnerung, daß zur Besetzung aller dieser Punkte sehr viel Mannschaft nöthig war. Leicht wird sich daher erklären laßen, warum die Unternehmung gegen Ternate bis Ende Augustes ausgesezt blieb. Unter dem 21. dieses Monates indeßen gieng die Fregatte Dover mit ungefähr hundert Mann Landtruppen unter dem Befehle des Hauptmann For=

des dahin ab. Auch hierüber theilen wir folgende umständliche Nachrichten mit. *)

Wir verließen Amboyna, Mittags den 21. August, bey äußerst drückender Hizze, jedoch mit ziemlich günstigem Wind. Es war selbst unter dem Sonnendecke so heiß, daß alles Geräthe zu glühen schien. Am 23. begegneten wir dem Sirius, Kapitain Pym. Er kam von Banda, und hatte einen französischen Kaper auf dem Schlepptau. An Bord dieses Kapers waren für 200,000 Pfund Sterling an Perlen, Goldstaub und indischen Vogelnestern gefunden worden, Alles aus neun Küstenfahrzeugen des Sultans von Magindanao zusammengeraubt. Man kann hieraus sehen, wie sehr die Kaperey in diesen Gewäßern ins Große geht.

Am 25. bekamen wir die Insel Ternate zu Gesicht, und erkannten sie sofort an der Rauch-

*) Der Erzähler ist Lieutenant Laury, ein Neffe von J. Harriott.

säule, die von dem Vulkane aufstieg. Der Wind war veränderlich, die Strömung lief nach dem Lande zu; bey der Menge von Klippen und Sandbänken ein sehr bedenklicher Umstand. Wir hielten also davon ab, bis zu dem 28., wo mit dem Neumonde eine Veränderung eintrat.

Es war um ein Uhr Morgens, und noch völlig Nacht. Wir hatten uns der Küste so sehr genähert, daß die Landung bey dem flachen Ufer sehr leicht vor sich zu gehen schien. In weniger als zwanzig Minuten befanden sich mit Inbegriff der Matrosen und Seesoldaten 174 Mann zum Ausschiffen bereit. Dies sollte so nahe als möglich bey dem Fort Kayo Moirah geschehn. Allein es zeigte sich, daß hier unter dem Waßer eine scharfe Klippenreihe verborgen war, an der sich eine ziemlich starke Brandung brach. Die Boote mußten daher eine Strecke aufwärts rudern, bis man endlich Sandgrund fand. Hier hatte nun die Landung, ohngefähr um 4 Uhr Morgens, ohne die mindeste Schwierigkeit statt.

Die Nacht war still und schwül gewesen; jezt aber erhob sich auf einmal ein frischer Seewind,

der uns treflich zu statten kam. Wir hatten nemlich drey Stunden zu machen, um eine Höhe zu gewinnen, die dem Fort gerade gegen über lag. Der Weg gieng bergaufwärts, war völlig ungebahnt, und mit großen Steinen bedekt. Wir hatten einen Sechspfünder bey uns, der selbst mit dreyzehn Mann kaum fortzubringen war. Hierzu trug besonders das hohe zähe Gesträuche bey, das üppig zwischen den Steinen aufschoß. Endlich erreichten wir jedoch den bezeichneten Posten, Kote Barro genannt.

Der Angriff auf das Fort war auch im Jahre 1796 von hier aus geschehn. Allein der Gipfel des Berges hatte jezt eine ganz andere Gestalt, und bot mit seinen dichten Mangobäumen sehr angenehmen Schatten dar. Aber eben dies verhinderte, etwas gegen das Fort zu unternehmen, das ganz dahinter verborgen blieb. Indeßen vernahmen wir das Anrufen und Ablösen der Schildwachen, rings um den Wall herum.

Als der Nebel auf dem Meere verschwand, erblikten wir links die Stadt Ternate, so wie

unser Schiff, das gerade vor derselben vor Anker lag. Es hatte eine Stillstandsflagge aufgezogen, so daß eine Unterhandlung im Werke zu seyn schien. Allein ungefähr nach einer Stunde sahen wir das Boot vom Lande zurückkommen, bemerkten hierauf große Bewegung am Bord des Dover, und überzeugten uns fast augenblicklich, daß die Unterhandlung abgebrochen war. (Die weiße Flagge ward nemlich herabgelaßen, und die blaue dafür wieder aufgehißt.)

So wie die Sonne stieg, nahm die Hizze so außerordentlich zu, daß sich an keine weitere Unternehmung denken ließ. Wir lagerten uns daher unter den Mangobäumen, wobey jedoch Hauptmann Forbes möglichste Stille empfahl. In dem Fort blieb Alles ruhig; man schien mit Anstalten zur Vertheidigung beschäftigt zu seyn. Eben so in den Strandbatterien vor der Stadt; sie thaten keinen einzigen Schuß. Alles was wir bemerkten, war eine gewiße Anzahl malayischer Boote, die sich unter diesen Batterien zusammenzog.

Nachmittags um vier Uhr erhielt unser Befehlshaber einen Brief vom Hauptmann Tucker, am Bord unseres Schifs. Es ergab sich aus demselben, daß der Angriff auf Fort und Stadt zugleich geschehn sollte, und zwar in der bevorstehenden Nacht. Dem zu Folge wurden die mitgebrachten Sturmleitern zusammengefügt, und alles Nöthige in Bereitschaft gesezt. Die Mannschaft brannte vor Begierde die Unternehmung zu beginnen; man wählte indeßen nur hundert der vorzüglichsten Leute dazu aus.

So war es Nacht geworden, und eben hatte das Glockenspiel auf dem Hauptthurme drey Viertel auf zehn gespielt; als Hauptmann Forbes Befehl zum Aufbruch gab. Im Zickzack mußten wir um die Anhöhe herum bis fast an den Fuß derselben marschieren, und dann ein schmales Thal aufwärts gehn. Alles war hier mit wilden Gebüschen bewachsen; indeßen kannte unser malayischer Führer jeden Stein. Endlich langten wir ohngefähr funfzig Schritt von dem ersten feindlichen Außenposten an, und bildeten unsere Kolonne mit möglichster Schnelligkeit.

Allein es konnte nicht fehlen, daß eine der äußersten Schildwachen durch das unvermeidliche Geräusch aufmerksam ward. Sie rufte uns daher an, schoß los, und zog sich, wie wir deutlich hörten, in vollem Laufe zurück. Sofort nahm nun eine Truppenabtheilung mit zwey Kanonen die ganze Linie ein, und begrüßte uns mit einem Feuer, das ziemlich ernsthaft gemeint zu seyn schien. Allein der Hauptmann rief vorwärts, und so gieng es, ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonette darauf los. In weniger als fünf Minuten war der Feind zurückgetrieben, und dieser Punkt in unserer Gewalt.

Jezt hieß es — Sturm! — und nun galt kein Aufenthalt mehr. In den Graben hinab, zwischen den Gesträuchen hindurch, die Leitern an die nächste Bastion gelegt, auf die Brustwehr hinauf, die Kanoniere niedergehauen, die Stücke umgekehrt, — ehe eine halbe Stunde vergieng war Alles geschehn. Bald hatten wir die einzelnen Abtheilungen umzingelt, bald waren auch die übrigen Bastionen in unserem Besitz.

Während dies Alles vorgieng, unterhielt Hauptmann Tucker ein lebhaftes Feuer auf die Strandbatterien. Es dauerte nicht lange, so loderten die benachbarten Baracken in Flammen auf. Endlich um zwey Uhr Morgens ward es still. Drey Raketen vom Schiffe zeigten die Unterzeichnung der Uebergabe an.

Als der Tag anbrach sahen wir überall die englische Flagge wehn. Die Gewürzgärten (Porken) waren mit Menschen angefüllt, man brachte die lezte Erndte herein. Ich ward mit funfzig Mann in die Stadt befehligt, und nahm sofort von sämmtlichen Vorrathshäusern Besitz u. s. w.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Unternehmung gegen Banda — Nächtliche Landung — Beschreibung derselben — Die Batterie — Einnahme vom Fort Belgica — Der Morgen — Uebergabe.

Fast um dieselbe Zeit fand auch von Malacca aus eine Unternehmung gegen Banda statt, die wegen mehrerer Einzelnheiten ebenfalls bemerkt zu werden verdient. Es wird daher auch hier der Bericht eines Augenzeugen willkommen seyn. *)

Wir waren von Madras nach Pulo-Penang (Prinz-Wallis-Insel) gesegelt, um uns mit meh-

*) Der Erzähler ist der Seecadet Maclean, ein zweyter Neffe von J. Harriott.

rern Vorräthen zu versehn. Hierauf hatten wir unsere Reise nach Malacca fortgesezt, wo wir einige Verstärkungen an uns zogen, und waren endlich am 8. August auf der Höhe von Banda angelangt. Die ganze Unternehmung bestand aus drey bewafneten Schiffen und vierhundert Mann.

Wir hatten die Absicht die Insel zu überfallen; allein es zeigte sich bald, daß der Befehlshaber schon seit vier und zwanzig Stunden von unserer Ankunft unterrichtet war. Dies zu vermeiden ist fast unmöglich, da zwischen allen diesen Häfen beständig Fahrzeuge hin und her gehen. Unser Hauptmann hielt es daher fürs Beste, den Angriff zu beschleunigen, und traf sofort alle Anstalten dazu. Es war um zehn Uhr Abends; ein vertrauter Lootse mit seinen Söhnen hatte uns jene Nachricht gebracht.

Die erste Wache gieng beynahe zu Ende *), als das Zeichen zum Einschiffen gegeben ward.

---

*) Von acht bis zwölf Uhr Nachts.

Jedes der vier großen Boote war mit zwey Laternen erleuchtet; es wurden zweyhundert Mann, lauter auserlesene Leute, darauf vertheilt. Die Nacht war äußerst finster, es regnete heftig, das Meer gieng ziemlich hoch; allein dies Alles hinderte uns nicht. In Kurzem waren die Boote versammelt, die Laternen wurden bedekt, und rasch ruderten wir auf die fernen Lichter von Banda-Neiva *) zu.

Der Regen rauschte; die Wogen tos'ten; das Meer schäumte in Silberglanz. Kein Laut; keine Stimme an Bord; man hörte nichts als den Hammerschlag an dem Anker, womit der Lootse die Zeichen zum Steuern gab. So näherten wir uns endlich dem Ufer, ließen Banda-Neiva etwas zur Rechten, legten hierauf an, und landeten mit großer Schnelligkeit.

Die Stelle schien völlig einsam, war aber, nach dem Berichte der Lootsen, nur einen Büchsenschuß von einer starken Küstenbatterie entfernt. Zur

*) Die Hauptstadt der Insel.

Zur Wegnahme derselben wurden daher sechszig Mann, worunter ich selbst, sofort abgesandt. Gesagt, gethan. Wir brachen auf, machten einen Umweg von einigen hundert Schritten, drangen durch einiges Gebüsch, nahmen die Schanze im Rücken, stiegen auf drey Punkten über die Brustwehr, und befanden uns in der Mitte des Werkes, ehe die Besatzung das Mindeste inne ward. Die Artilleristen standen mit brennenden Lunten bey den Stücken; sie wurden jedoch zu Gefangenen gemacht, ohne einen Schuß zu thun. Wir ließen dreyßig Mann in der Schanze, und eilten zu unserer Heerabtheilung zurück.

Es mochte ohngefähr um drey Uhr Morgens seyn; die Luft ward dünner, der Regen schwächer, bald konnten wir schon in einiger Entfernung vor uns sehn. Wir machten nun einen ziemlichen Umweg um die Gärten von Banda-Neiva, und langten endlich unter den Werken des Forts Belgica an. Man hatte uns, wie es schien, bis jezt noch nicht bemerkt. Allein im Augenblicke des Haltmachens giengen in der Colonne

einige Flinten los. Sofort ward auf dem For eine Kanone gelößt, und in wenig Minuten war Alles in Aufruhr daselbst. Wir vernahmen an den Hörnersignalen, daß man die Besazung zum Angriffe rief.

Jede Minute war nun Verlust; es galt einen entscheidenden Streich. — „Sturm! Sturm!“ — lief es nun von Glied zu Gliede, und einer riß den andern fort. Durch die wallende Dämmerung hin sahe ich Kapitain Nixon's Federbusch vor uns. Bald erblickte ich die Flagge auf den Außenwerken, und als ich am Fuße des Walles ankam, hoben mich meine Kameraden auf ihren Schultern hinauf. Das Geschrey, das Getümmel war entsezlich; allein es fiel nur ein einziger Schuß. In weniger als einer halben Stunde befanden wir uns im Besiz des Walles, der mit Handgranaten bespikt war.

Als die Sonne aufgieng, sahen wir die Stadt und das Fort Naßau in bläulichem Morgendufte gerade unter uns. Zugleich erblikten

wir unsere Escadre, die in dem Kanale vor Anker lag. Das Fort schikte derselben einige Kugeln zu, worauf unser Befehlshaber es sogleich auffordern ließ. Die Antwort zögerte; die holländische Flagge blieb aufgezogen; wir ordneten daher hundert Mann zum Sturme ab. Schon waren sie im Begriffe die Leitern anzulegen, als unser Parlementär mit der Unterwerfungsacte erschien. So wurden 700 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht; zugleich kamen 150 Kanonen und eine Menge reicher Vorräthe in unsern Besiz. Die größte Wichtigkeit für England hatte indeßen diese Insel als östliche Seestation.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Die ostindische Convoy — Der zweyte Monat — Ausbruch des Sturms — Der Phönix — Furchtbare Erscheinung — Maasregeln — Mrs. Marshall.

Am 26. October 1808 segelte die Diana, Kapitain Marshall, in Begleitung des Albion, von vier und siebenzig Kanonen, von Madras nach London ab. Der Phönix, Preston, Lord Nelson, Ceylon, Tigris, Anna, Experiment und Glory, sämmtlich Ostindienfahrer, befanden sich ebenfalls bey dieser Convoy.

Bis zum zwanzigsten November keine Neuigkeit. Allein an diesem Tage — es war ein Sonnabend — frischte der Wind sehr heftig aus

Westen auf. Wir *) holten Raaen nieder und reeften Segel ein, wie es nöthig schien. Die ganze Convoy war beysammen; die Beobachtungen gaben 10 Gr. S. Br. u. 90 Gr. O. L. v. Gr.; wir steuerten nordwärts fort.

Montag, am 22. Morgens ward der heftige Wind zum völligen Sturm. Das Schiff arbeitete dabey fürchterlich, und das Waßer im Raume nahm troz dem unausgesezten Pumpen mit jedem Augenblicke zu. Um das Schiff zu erleichtern, beschloß ich den Besaanmast**) kappen zu laßen, was auch sofort bewerkstelligt ward. Dies half ein wenig, jedoch noch immer nicht genug. Ich befahl daher mit der großen Stenge ***) daßelbe zu thun. Sie fiel, blieb aber mit dem Tauwerk in dem Marse ****) hän-

*) Der Erzähler ist der oben genannte Kapitain Marshall, Harriott's Schwiegersohn.

**) Der hinterste.

***) Der erste und zweyte Uebersatz (Verlängerung) des Mittelmasts.

****) Der sogenannte Mastkorb; eine Art viereckigen Gerüstes, das zur Haltung der Stengenwanten (Tausystem) dient.

gen, was wegen des Uebergewichtes sehr gefährlich war. Indeßen wagte sich Mr. Bowman, der erste Lieutenant, muthig hinauf, hieb das Tauwerk durch, und kam glücklich wieder herab. Das Schiff arbeitete nun merklich weniger, doch hatten wir immer noch drey Fuß Waßer im Raum. Alle Hände waren mit Pumpen und Ausschöpfen beschäftigt; auch die Paßagiere nahmen thätigen Theil daran.

Um ein Uhr Mittags schien der Sturm ein wenig nachzulaßen, und nahm in gleichem Maaße bis fünf Uhr Abends ab. Es gelang uns, das Waßer im Raume zu bezwingen, auch wurden die Splitter u. s. w. von den Masten vom Verdecke geschaft. Doch bald nach fünf kehrte der Sturm mit erneuerter Wuth zurück, und das Schiff arbeitete heftiger als zuvor. Das Waßer gewann nun von Neuem die Oberhand, die Jelle nebst einem großen Theil unseres lebendigen Viehes ward über Bord gespült.

Um acht Uhr wurden wir luvwärts *) ein großes Schiff gewahr, das gerade auf uns zuge-

---

*) Auf der Seite, wo der Wind herkommt.

schoßen kam. Kaum hatten wir Zeit zu wenden, und so dem schrecklichsten Stoße zu entgehn. Es war der Phönix, er schoß nur wenig Fuß vor uns vorbey. Hätten sich die Schiffe berührt, sie würden beyde gesunken seyn. So nahe wir indeßen bey einander vorüber kamen, verhallte doch jeder Ruf in dem Brausen des tobenden Sturms. So dauerte er fort bis Dienstags Morgens (23. Nov.), wo er auf einige Stunden etwas gemäßigter ward.

Doch schon um sieben Uhr brach er wieder mit einer Heftigkeit los, von der mir auf allen meinen vieljährigen Fahrten nichts Aehnliches vorgekommen ist. Es war ein tausendfältiger Donner, aus der Tiefe des Abgrundes bis zu den Wolken empor. Wie Berge stiegen und sanken die rauschenden Wogen um das Schiff. Der Schaum, dem dichtesten Nebel gleich, schien in der Luft zu schweben, und verhüllte Alles in Nacht. Stengen, Raaen und Segel, so viel noch übrig waren, zerstiebten wie Spreu. So schwebten wir im furchtbarsten Kampfe der Elemente auf einem elenden Wracke hin.

Indeßen arbeiteten Matrosen und Paßagiere mit einem Eifer, der wirklich bewundernswürdig war. Die Gefahr verdoppelte ihre Kräfte; die höchste Noth vermehrte ihren Muth. Allein zum Unglück hatten wir kein einziges Waßerfaß auf dem Verdeck. Eben so befanden sich auch die Rumvorräthe im Raum. Bald trat daher bey der höchst angreifenden Arbeit Erschöpfung ein. Bey dem wenigen, was die Paßagiere vertheilen konnten, kam kaum ein Schluck auf den Mann. Da indeßen unsere Ladung aus Zucker bestand, ward das Seewaßer im Raum etwas trinkbarer dadurch. Dies war denn auch das Einzige, was uns übrig blieb. Bald aber wurden mehrere Pumpen unbrauchbar, so daß das Waßer beynahe sieben Fuß hoch stieg.

Ich stand mit Mr. Bowman am Steuerrade; wir fühlten, wie schrecklich unsere Lage war; aber keiner sprach ein einziges Wort. Was menschliche Klugheit zu rathen vermochte, Alles war geschehn. Noch stand zwar der Fockmast, doch diesen zu kappen schien keinem von uns thunlich zu seyn. Wir hatten keine Rettung

mehr zu hoffen, einer sah den andern mit fester Ergebung an. Die Wellen stürzten jezt so heftig über das Schiff, daß es sich kaum wieder zu heben im Stande war. Wirklich senkte sich auch das Vordertheil bereits sehr merklich hinab.

Ich hatte meine Frau an Bord, die im achten Monat schwanger war. Man kann denken, in welchem Zustande sie sich seit diesem schrecklichen Morgen befand. Indeßen heldenmüthig, wie sie war, hatte sie mein Wort verlangt, ihr nicht zu verhehlen, wenn keine Rettung mehr vorhanden sey. Dieses Gelöbnißes gedachte ich jezt, und sprach mit Mr. Bowman davon. — Er gab mir Recht — „Ja! — läßt der Sturm nicht nach" — war seine Antwort — „so sind wir verlohren!" — Darauf drückten wir uns die Hände, und ich eilte in die Kajüte hinab.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Mrs. Marshall — Rührender Auftritt — Wunderbare Eingebung — Der Fockmast — Kühnes Wagstück — Glücklicher Erfolg — Ende des Sturmes — Heiterer Abend.

Ich fand Mrs. Marshall auf ihrem Bette sitzen, die andern drey Frauen standen um sie her. Sobald sie mich erblickte, rief sie mir entgegen: — „Ich errathe, aber ich bin auf Alles gefaßt!" — Zu gleicher Zeit bat sie mich, ihrentwegen ruhig zu seyn, und sprach von unserem Schicksal mit einer Ergebung, die mich im Innersten ergriff. Beschreiben kann ich das nicht, wer Gefühl hat, wird mich von selbst verstehn.

Ich schwieg einige Minuten; endlich gestand ich ihr, daß der Raum voll Waßer sey. — „Indeßen" — sezte ich hinzu — „hat man auch in diesen Fällen Beyspiele von Rettung gehabt." — Mrs. Marshall lächelte — „Wie Gott will!" — sagte sie, und blickte zum Himmel auf — „Wir wollen in die obere Hütte *) gehn, da wird es trockner seyn!" — Ich hatte dies selbst gewünscht, und so stiegen wir sämmtlich hinauf. Das Waßer stand bereits in der Kajüte anderthalb Fuß.

Mrs. Marshall war durch und durch durchnäßt, die Frauen befürchteten eine frühzeitige Geburt. Nur mit vieler Mühe gelang es endlich ein Stück Flanell zu finden, worauf sie entkleidet, hinein gewickelt und zu Bett gebracht ward. Sie sprach indeßen über unsere Lage eben so ruhig als zuvor. Mein Schicksal war es eigentlich, was ihr zu Herzen gieng. — „Wüßte ich dich und das Schiff gerettet" — sagte sie — „der Tod würde süß für mich seyn!"

---

*) Ueber der eigentlichen Kajüte, sonst für die Offiziers bestimmt.

Es war etwas Ueberirdisches in ihrem Wesen, alle Anwesenden fühlten es — „Wird das Schiff gerettet!" — rief eine der Frauen, Mrs. Falconer — so geschicht's um ihrentwillen, das ist gewiß!" Ich wiederhole es, beschreiben kann ich das Alles nicht. — Aber wenn ich diese Frauen mit ihren Kindern, und Mrs. Marshall mitten darunter betrachtete, fühlte ich mich bis zu Thränen bewegt. War doch nur zwischen Leben und Tod ein einziger Augenblick.

Doch plözlich richtete sich Mrs. Marshall von ihrem Lager auf. Ihre Augen glänzten; ihr Gesicht war verklärt; ihr ganzes Wesen schien ergriffen zu seyn." — Kappt den Mittelmast!" — rief sie, als hätte ihr's Gott eingegeben! — Kappt den Mittelmast! — Kappt den Fockmast! — Alles herab! — Hört ihr's! — Alles herab! — Alles über Bord! — Dann wird's gehn! — Und wir kommen glücklich nach England!

So sprach sie, und ihre Worte wirkten wie ein Zauber auf mich. — „Alles über Bord! —

rief ich — „Ja! Alles über Bord!" und stürzte auf das Verdeck. — Nicht auf den Mittelmast, aber allerdings auf den Fockmast kam es an. Dieser, mit allen Raaen und Segeln der gekappten Stengen beschwert, drückte eigentlich das Schiff so tief hinab. Mr. Bowman und ich, wir hatten dies längst bemerkt, allein denselben zu kappen keine Möglichkeit gesehn.

Doch jezt, durch Mrs. Marshall begeistert, fühlten wir uns mit neuem Muthe belebt. Ich ergriff das Sprachrohr und rief dem Schiffsvolke zu — „Wer mich liebt, der folge mir!" — Augenblicklich gesellten sich acht Mann zu mir; die übrigen hatten bey den Pumpen zu thun. — So giengen wir an die Arbeit, so gefahrvoll sie auch war. Furchtbar stürzten die Wellen über uns her; aber mit Tauen an der Ankerwinde befestigt, arbeiteten wir mitten unter dem Toben derselben herzhaft fort.

Endlich, bey dem fünf und dreyßigsten Hiebe, sank der Mast mit seinem ganzen Ge-

wichte auf den Steuerbord. *) Wirklich schien sich auch das Schiff sofort ein wenig zu heben, zumal da ich zu gleicher Zeit den Buganker kappen ließ. Allein die Lage des Mastes und der daran hängenden Raaen und Segel war doch nichts weniger als vortheilhaft. Er mußte durchaus über Bord gebracht werden, damit das Schiff völlig frey davon war. Nun hieng er aber noch an dem Fockstag **), fest, deßen Kragen bekanntlich um die Mitte des Bugspriets liegt. Da wagte sich Mr. Bowman mit Lebensgefahr auf den Vorsteven ***) hieb erst den Fockstag, dann das Bugspriet ab, und befreyte uns auf diese Art von dem ganzen Wrack.

Ich kann nicht sagen, wie glücklich ich mich fühlte, als ich so Alles nach Wunsch gelungen

*) Rechte Seite des Schifs von hinten gesehn.

**) Starkes Tau, das den Fockmast in der Mitte des Bugspriets hält.

***) Aeußerster Punkt des Vordertheils, auf dem das Bugspriet, oder der horizontale Auslegemast ruht.

sah. Voller Freude eilte ich zu den Frauen, benachrichtigte sie davon, und sprach von der Wahrscheinlichkeit unserer Rettung. Mrs. Marshall, die bis jezt noch keine Thräne vergoßen hatte, weinte nun wie ein Kind. — Ich küßte sie, und drückte ihre Hand an mein Herz. — Indeßen war noch viel auf dem Verdecke zu thun, ich eilte daher sofort wieder hinaus. Wir giengen nun mit solchem Eifer an die Pumpen, daß das Waßer wenigstens auf derselben Linie blieb.

So mochte es ohngefähr vier Uhr Nachmittags geworden seyn, als der Sturm allmählig abzunehmen anfieng. Die Luft ward dünner; die Wolken theilten sich; hier und da kam ein kleiner Streifen blauer Himmel zum Vorschein. Um sieben Uhr drang die Sonne durch; wir sahen sie in klarem Lichte untergehen. Um zehn Uhr war der Himmel völlig klar, und freundlich blikten Mond und Sterne auf uns herab. Der Wind war sanfter Süd-Süd-Ost, das Meer wenig bewegt.

Ich ließ hierauf drey Speygaten *) öfnen, was von der besten Wirkung war. Um Mitternacht hatten wir nur noch sieben Zoll Waßer im Raum. Man kann denken, daß die Mannschaft jezt doppelte Portionen an Rum, Zwieback u. s. w. erhielt. Um vier Uhr Morgens fiengen wir wieder die gewöhnlichen Wachen an; ich selbst legte mich einige Stunden zum Schlafen hin. Mrs. Marshall und die andern Frauen ruhten schon seit Mitternacht.

---

*) Löcher im Decke, zum Abfließen des Waßers, das sich im Raume u. s. w. gesammelt hat. Man begreift leicht, daß nur bey stillem Wetter davon Gebrauch gemacht werden kann.

Zehn-

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Zustand des Schiffes — Entschluß — Gründe deßelben — Unterzeichnung zum Besten der Mannschaft — Enthusiasmus — Anfang der Arbeit — Vollendung — Geburt eines Kindes — Ankunft auf dem Kap und in England.

Das Wetter war nun vollkommen schön; aber das Schiff bot überall nichts, als ein Bild der Zerstörung dar. Bugspriet, Fock- und Besaan-Mast waren mit allen Raaen und Segeln über Bord. Eben so die große Stenge, der Pflicht- und Buganker, das Nachthaus *) u. s. w., was

*) Viereckiger hölzerner Kasten, der auf einer Pfoste ruht, und drey Abtheilungen mit Schiebern hat. In

ich nicht aufzählen will. Unser lebendiges Vieh, an Kühen u. s. w., war bis auf wenig Stück, nebst dem Geflügel, über Bord gespült; unsere Waßerfäßer schienen größtentheils eingedrükt; sämmtliche Kisten der Mannschaft waren verlohren, alle Kajütenvorräthe *) unbrauchbar. Dennoch achtete ich dies Alles nicht. Das Schiff schien wenig im Rumpfe gelitten zu haben; eine einzige Pumpe hielt es waßerfrey; hierauf gründete ich meine Hofnungen, wie meinen ganzen Plan.

Unterdeßen war Mittwoch, der 24. Nov., ein Ruhetag. Ich ließ zwey der noch übrigen Schweine schlachten; wir hatten ein köstliches Mittagsmahl. Mrs. Marshall fand noch ein Kistchen mit Chocolate, — in ihrer Lage von unschäzbarem Werthe für sie. Sie theilte meine

---

der mittelsten hängt eine Lampe, in jeder der beyden andern ein Kompaß. Diese sind von jener nur durch eine Glasscheibe getrennt, so daß das Licht hineinfallen kann.

*) Feinere Sachen, wie Thee, Kaffee, Chokolate, Eingemachtes, u. dgl. mehr.

Freude wie meine Entschloßenheit. Ich dachte nemlich das Schiff wieder zu bemasten, und so bis nach dem Kap zu gehn. Nothmasten, Spieren, Tauwerk u. s. w. hatte ich zum Glück genug an Bord.

Ich theilte meinen Plan Mr. Bowman mit, er stimmte mir vollkommen bey. Zwar hatten wir wenigstens noch sechszig Tage bis zu dem Kap. Allein wir konnten unverzüglich auf den Südostpaßat rechnen, und waren dabey anhaltend schönen Wetters gewiß. Unsere Vorräthe an Zwieback, Pökelfleisch u. s. w. waren hinreichend; Waßer hatten wir wenigstens die halbe Portion. Umzukehren wäre Thorheit gewesen, der nächste Hafen, Benkulen auf Sumatra, war acht und zwanzig Tage entfernt. Nachdem wir dies Alles überlegt hatten, versammelte ich die übrigen Offiziere und Paßagiers zu einem Kriegsrath, und trug ihnen meinen Entschluß nebst allen Gründen vor. Sie billigten denselben einstimmig, so daß sofort nach dem Kap gesteuert ward.

Vor allen Dingen kam es nun auf das Bemasten und Betakeln des Schiffes an. Hierzu war besonders der gute Wille und die Anstrengung der Mannschaft erforderlich. Die Leute hatten sämmtlich ihre Wäsche und Kleider verlohren; ich beschloß etwas Außerordentliches für sie zu thun. Zu diesem Ende schlug ich zu ihrem Besten eine Unterzeichnung vor. Diese gieng auch so gut von statten, daß in weniger als zehn Minuten eine Summe von siebenhundert Pfund Sterling zusammen kam.

Es war Abends um sieben Uhr, die Mannschaft stand eben vom Eßen auf. Ich ließ sie einen Kreis um mich schließen, unterrichtete sie von meinem Vorhaben, und sprach zulezt von dem Betrag der Unterzeichnung. Kaum hatte ich geendigt, so brachen die Leute in ein fröhliches Huzza aus. — „Nach dem Kap! Nach dem Kap! — An die Arbeit! An die Arbeit!“ — tönte es durch das ganze Schiff! — Mrs. Marshall war überaus glücklich, und schenkte jedem einen Abendschluck ein. Sofort fiengen die Berathschlagungen unter ihnen an.

Am andern Morgen begann die Arbeit, und zwar mit einem Eifer und einer Anstrengung, die ich nicht genug rühmen kann. Zum Glück entdekten wir auch noch mehrere unbeschädigte Wasserfäßer, so daß doch jeder Mann täglich drey Nösel erhielt. Dies mit dem Rum verbunden, war eine große Erquickung für sie. Bald hatten wir das Bugspriet und die große Stenge aufgesezt. Jezt erhielten wir den Paßatwind, und legten bereits über zwey Knoten *) in der Stunde zurück. Endlich nach vierzehn Tagen war auch der Fock- und Besaan-Mast mit allen Raaen und Segeln im Stande, so daß das Schiff volle sechs Knoten in der Stunde lief.

Am funfzigsten Tage unserer Fahrt gebahr mir Mrs. Marshall einen Knaben, einen eigentlichen Sohn des Oceans. Ich hatte unterdeßen die erste Wache **) gehabt; Alles gieng

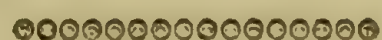
*) Abtheilungen der Loglinie, die mit einer gleichen Anzahl geographischer Meilen, ohngefähr wie halbe oder Viertel-Minuten zur Stunde, im Verhältniß stehn.

**) Von acht bis zwölf Uhr Nachts.

leicht und schnell vorbey. Ein fröhliches Tauffest folgte; ich hatte meinen lezten Korb mit Weine dafür aufgespart. Die Matrosen erhielten Rosinenpudding; die Gesundheit des kleinen Jacks erschallte durchs ganze Schiff. Dies sind Erinnerungen, die einem durchs Leben folgen, und wenn es auch noch so trübe wird.

Am 23. Januar 1809 liefen wir in die Tafelbay ein. Am 6. März segelten wir wieder ab; am 15. May kamen wir glüklich in Plymouth an. Mein Schiff war am Kap von Neuem bemastet und kalfatert worden; wir hatten auf der ganzen Reise nicht den mindesten Unfall gehabt.

Fünftes Buch.



Erstes Kapitel.

Inhalt.

Unternehmung gegen Isle de France — Truppen-Absendung von Madras — Einschiffung — Nächtliches Gewitter — Lager auf der Insel Rodriguez — Ankunft auf der Höhe von Isle de France.

Unsere Unternehmung gegen Isle de France schien sich in die Länge zu ziehen *). Es ward

*) Um dieses zu verstehen, muß man wißen, daß bereits Ende 1809 die Insel Rodriguez, in der Nähe der Insel Bourbon, besezt, im Sommer 1810 auch diese eingenommen, und hierauf Isle de France von einer Schifsabtheilung eingeschloßen ward. Bald darauf wurden jedoch die englischen Schiffe von einer überlegenen französischen Macht mit einigem Verluste zum Rückzuge gezwungen, so daß der Oberbefehlshaber Verstärkungen von Madras abzuwarten beschloß. Hiermit fängt die obige Erzählung von Thomas Harriott an.

daher nöthig, Verstärkungen dahin abzusenden, wozu auch sofort vom Lord Minto, dem Generalgouverneur der englisch-ostindischen Besitzungen, der Befehl eingieng. Diese Nachricht verbreitete große Freude unter uns; auch ich sehnte mich aus dem heißen, erstickenden Klima von Madras hinweg. Seit meiner Zurückkunft von Amboyna (May 1810.) hatte ich vergebens um eine Versetzung nach dem Kap angesucht; jezt sah ich alle meine Wünsche erfüllt. Jede Fahrt nach Westen ist in Ostindien der Weg nach Europa; überdem bot die Einnahme von Isle de France die Aussicht auf gute Prisengelder dar. Ich ward als dritter Lieutenant auf dem Bucephalus von 64 Kanonen, Kapitain Rußell, angestellt.

Man weiß, wie heftig die Brandung an dem Strande von Madras ist; die Einschiffung der Truppen hatte daher große Schwierigkeit. Wir ließen indeßen die Ueberfahrtsschiffe in zwey Reihen ankern, bezeichneten die Kattamarans *)

*) Landesflöße, womit man am besten über die Brändung kommen kann.

und Schaluppen mit Nummern, und erhielten auf diese Art wenigstens etwas mehr Ordnung, als sonst gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt. Die meiste Mühe machten die Pferde, indem man sie aus den Schaluppen aufzuwinden gezwungen war. Doch endlich am 6. September (1810) hatten wir die ganze Flotte, von fünf und dreyßig Segeln, zur Abfahrt vereinigt, und kamen auf diese Art am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang glüklich in See.

Die ersten vier und zwanzig Tage unserer Reise boten durchaus nichts Bemerkenswerthes dar. Allein am 2. Oktober hatten wir ein nächtliches Gewitter, bey dem der Bliz eins unserer Ueberfahrtsschiffe traf. Er fuhr am Mastbaume herab, und zündete das getheerte Segel an, womit das Boot bedekt war. Die Flamme schlug sofort sehr heftig auf, ward aber eben so schnell mit naßen Fellen erstikt. Furchtbar schön leuchteten die schlängelnden Blizze aus dem düstern Spiegel des Meeres zurük, während sich der rollender Donner in tausendfältigem Echo verlohr.

Am 25. Oktober erblikten wir die hohe, waldige Küste der Insel Bourbon, und dachten, unsern ursprünglichen Befehlen gemäß, am folgenden Tage daselbst vor Anker zu gehn. Allein bald erkannten wir eine englische Sloop, die mit vollen Segeln auf uns zukam, und, nach ihren Signalen zu schließen, mit wichtigen Nachrichten für uns versehen war. In der That verhielt es sich so. Admiral Rowley, der die ganze Unternehmung befehligte, hatte die Insel Rodriguez zum Sammelplatze bestimmt, und diese Sloop abgefertigt, uns dahin voranzusegeln, was wegen der vielen Sandbänke allerdings sehr nöthig schien.

Die Sonne gieng unter, die Dämmerung dauerte nur einen Augenblick; Alles war finstere Nacht um uns. Da dämmerten plözlich unzählige flimmernde Sterne am Horizonte auf. Es waren die Wachtfeuer unseres Lagers auf Rodriguez. Die Sloop hieng nunmehr acht Laternen aus, so daß sie von der ganzen Flotte zu erkennen war. Wir selbst zündeten wie gewöhnlich die unsrigen an.

Auf diese Art ward der Ankerplaz ohne Unfall erreicht. Geheime Signale — diesmal Bedeckung unserer Marslaterne, drey Raketen, und ein Kanonenschuß — giengen natürlich unserer Ankunft voran. Die Wachtfregatte beantwortete sie durch drey Laternen mit fünffachem Blickfeuer vergesellt. Die Befehlshaber verständigten sich hierauf vollends durch das Sprachrohr, und wir ließen die ganze Convoy im Innern der Bucht vor Anker gehn. Es war gerade ein Uhr nach Mitternacht.

Als der Tag anbrach, sahen wir in geringer Entfernung von uns auch die Bombayflotte liegen, die ebenfalls mit Truppen eingelaufen war. Hierauf begab ich mich mit dreyßig Mann ans Land, um frisches Waßer einzunehmen, während der Kapitain durch zwey andere Boote allerhand Vorräthe aus den Proviantschiffen abholen ließ.

Das Lager zog sich hart vom Strande an einer denselben beherrschenden Anhöhe hinauf. Der rechte Flügel war durch ein gut beseztes Fort,

der andere durch zwey an ein Gehölz gelehnte Batterien gedekt. Die Mannschaft schien sich sehr wohl zu befinden, und wusch und kochte nach Herzenslust. Dazwischen sah man eine Menge Papagaien und Affen auf den Zelten, deren Geschrey den Leuten viel Spaß zu machen schien.

Der Admiral erwartete noch zwey Schifsabtheilungen, nemlich von Calcutta, und vom Kap. Da sie indeßen zu seinem großen Verdruße zu kommen zögerten, sezte er den 22. November zur Abfahrt der ganzen Flotte nach Isle de France fest. Da lief Abends um neun Uhr die Brigg Emma mit Nachrichten von der Ankunft jener Convoys ein. Indeßen währte es noch vier Tage, ehe sie selbst vor Anker kamen, woran besonders der anhaltende Landwind Schuld war. Endlicham 28. Morgens gieng die ganze Expedition, siebenzig Segel stark, in See, und steuerte in gerader Richtung auf Isle de France zu.

Unsere Absicht konnte natürlich nicht zweifelhaft seyn, alle Küsten der Insel wurden daher mit Signalen von unserer Ankunft bedekt. Es

war in der That ein malerischer Anblick, diese Menge rother wehender Flaggen auf den hohen grünenden Felsen zu sehn. Indeßen konnten wir uns mit einer so zahlreichen Flotte nur langsam nähern, so daß die Insel mit Einbruch der Nacht noch mehrere Meilen von uns lag. Jezt stiegen von den dunkeln Küsten abwechselnd Raketen und Leuchtkugeln auf; auch wurden unaufhörlich Lärmkanonen gelößt. Wir hielten nun die Nacht über von dem Lande ab und zu, wobey uns das äußerst günstige Wetter gar sehr zu statten kam.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Landung — Maasregeln — Marsch der Armee — Bewegungen der Flotte — Die Nacht — Der Pflanzer — Vorrücken der Armee — Allerhand Vorfälle — Uebergabe der Insel — Hauptvortheil.

Der Tag brach an; das Admiralschiff machte einige Signale, und mit leichtem Winde steuerte die ganze Flotte nach der Küste zu. Um zehn Uhr ankerten wir in einem schmalen, durch eine kleine vorliegende Insel gebildeten Kanale, wo die Landung des flachen Ufers wegen am bequemsten schien. In geringer Entfernung davon lag das Fort Malatic. Allein es wehte keine Flagge darauf; auch geschah kein einziger Schuß auf uns. Bald zeigten die Wächter in den Marsen

sen an, daß es bey unserer Ankunft verlaßen worden war.

Dem zu Folge geschah die Landung ohne allen Widerstand. Um drey Uhr, also in weniger als fünf Stunden, waren 11,000 Mann, Matrosen und Seesoldaten eingerechnet, so wie sämmtliche Kanonen und Verräthe ausgeschift. Aber freylich konnte sich auch die Convoy bis auf halbe Büchsenschußweite nähern, während sich zugleich eine breite Schaluppenlinie bilden ließ. Die Ausschiffung geschah brigadenweise, so daß sich die Truppenmaße im Augenblicke der Landung zu bilden im Stande war. Vier Brigaden sezten sich sogleich in Marsch; die fünfte blieb zur Deckung des Ankerplatzes, und zur Besetzung des Forts zurück.

Es war vier Uhr Nachmittags; ein waldiger Bergrücken trennte uns von der Hauptstraße nach Port Louis. Ueberall Felsenstücke; überall dicht verwachsenes Gebüsch; man mußte sich wundern, keinen Feind zu sehn. Erst am Ausgange des Waldes stießen wir auf ein Piquet, das

denselben anzustecken im Begriffe war. Wir machten natürlich die fünf und zwanzig Mann sofort zu Gefangenen, ließen zwey Kompagnien zur Besetzung der Stellung zurück, und lagerten uns mit Sonnenuntergang in einer herrlichen Ebene, an deren östlicher Seite sich ein kleiner Fluß hinzog. Unsere Kriegsflotte hatte indeßen nur einige Schiffe zur Deckung der Convoy zurückgelaßen, und war längs der Küste allen unsern Bewegungen gefolgt. Sie ankerte jezt auf derselben Höhe, und zeigte uns dies durch drey Raketen an.

Ich befand mich bey dem Stabe des Generals Abercromby, wo es uns nicht an kalter Küche und Wein gebrach. Auch die Mannschaft hatte vor dem Ausschiffen auf zwey Tage das Ihrige gefaßt, und war daher sehr guten Muths. Der Mondschein machte die Feuer unnöthig, doch blieb von zwey zu zwey Stunden immer eine Brigade unter Gewehr. Wir hörten nemlich die ganze Nacht in der Entfernung Generalmarsch schlagen, auch donnerten häufig die Küstenbatterien.

Um drey Uhr Morgens ward ein wohlgekleideter Pflanzer eingebracht. Er hatte sich selbst bey den Vorposten gemeldet, und mit dem General zu sprechen verlangt. Sein Anliegen betraf die Schonung seiner Pflanzung, die sich in der Nähe befand. Von ihm erfuhren wir, daß die Unzufriedenheit der Einwohner aufs höchste gestiegen sey. Der Handel lag gänzlich darnieder; es waren nicht weniger als vier Kaffeeerndten aufgehäuft. Dabey fehlte es so sehr an Gelde, daß selbst die Besatzung schon seit sechszehn Monaten nichts als Anweisungen erhielt. Der Generalgouverneur Decaen hatte einen Aufstand in Maße zu bilden gesucht; allein ohne allen Erfolg. Es waren daher in Allem nicht über viertehalbtausend Mann Truppen vorhanden, so daß sich an keinen ernsthaften Widerstand denken ließ. Wir behielten den Mann als Führer bey uns, wozu er auch vollkommen willig schien.

So war es vier Uhr Morgens geworden, und die Armee sezte sich wieder in Marsch. Unser Weg führte uns durch eine schöne, mit Anhöhen bekränzte Ebene, in der wir eine Menge

treflicher Kaffee-, Indigo- und Baumwoll-Pflanzungen sahn. Der Thau war sehr stark gewesen; die Luft hatte sich ein wenig abgekühlt. Kaum aber stieg die Sonne höher, als auch die Hizze wieder fast unerträglich ward. Es fehlte uns sehr an Waßer; zum Glück trafen wir einige Citronen- und Orangengärten an.

Nach einem fünfstündigen Marsche machten wir bey einer Anhöhe Halt, die die ganze, vollends nach Port Louis *) führende Ebene bestreicht. Nachdem die Spitze gehörig besezt worden war, schikten wir zu beyden Seiten Streifparthien aus. Eine derselben stieß auf eine feindliche Truppenabtheilung und nahm derselben eine Menge Schlachtvieh ab. Dies, mit dem frischen Waßer eines kleinen benachbarten Flußes verbunden, erquikte die Soldaten ungemein.

Nachmittags sahen wir in der Ferne einige Schwadronen leichter feindlicher Reuterei, wahrscheinlich eine Auskundschaftung. Die dritte Brigade mußte sich etwas vorwärts bewegen; der Feind zog sich indeßen sofort zurück. Mit Ein-

*) Hauptstadt der Insel.

bruch der Nacht wurden wir am Ende des Horizontes eine Menge Feuer gewahr. Dies gab die Vermuthung, daß der Feind Mitte Weges gelagert sey. Unsere Flotte verkündigte uns ihre Nähe durch fünf Kanonenschüße, was von den Küstenbatterien mit einem heftigen Feuer erwiedert ward.

Am folgenden Morgen gieng es fröhlich weiter; nun aber fanden wir den ersten Widerstand. Dies war bey einer Brücke, die der Feind mit dreyhundert Mann besezt hielt. Es kam dabey zu einem Gefechte, in der die Armee zwey ihrer besten Offiziere verlohr. Der Feind ward indeßen bald geworfen, und der Marsch fortgesezt. Gefährlicher schien die Sache, als die Straße in einen Hohlweg auslief, an dem sich oberhalb zu beyden Seiten dichtes Gebüsch hinzog. Hier hatte sich der Feind gesezt, und begann ein lebhaftes Feuer auf uns.

General Abercromby befahl hierauf den Angriff mit dem Bajonet. Die erste Brigade drang vor, und in weniger als einer halben Stunde

war Alles geschehn. Der Feind ward verfolgt; die Armee nahm eine Stellung an den Ufern des Latanniers, hart vor den Außenwerken von Port Louis. Signale von unserer Flotte zeigten uns ihre Ankunft vor diesem Hafen an.

Die Folge von dem Allen war, daß General Decaen am nächsten Tage (2. Dec.) auf eine Unterhandlung antrug. Diese kam auch sofort zu Stande, und damit diese wichtige Insel nebst allen ihren Vorräthen in unsern Besitz. Die Vernichtung der französischen Kaperey, die unserm ostindischen Handel soviel Abbruch that, war unstreitig der größte Gewinn davon. Es wurden überdem an zweytausend unserer Matrosen aus der Gefangenschaft befreyt. Ich begab mich bereits am 3. Dec. wieder auf die Flotte, um die Nachricht davon nach Madras zu überbringen; daher meine Erzählung hiermit beendigt ist.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Die Rhede von Bushire — Der französische Kaper — Ankunft in Bushire — Gemeinschaftlicher Plan — Die Insel Kenn — Der Fund — Die arabischen Seeräuber — Schrekliche Gefangenschaft.

Ich befand mich als erster Lieutenant *) am Bord des Shrewsbury von Masulipatam, der auf der Rhede von Bushire **) lag. Wir waren den Tag vorher (13. Octob. 1812.) von Baßora angekommen, und machten Anstalt die Ladung auszuschiffen, weswegen auch der Kapitain ans Land gegangen war. Nachdem ich die erste Wache gehabt hatte, begab ich mich zur Ruhe, und erwachte nicht eher, als bis der Tag anbrach.

*) Der Erzähler ist John Harriott.

**) Im persischen Meerbusen.

Meiner Gewohnheit gemäß, eilte ich jezt sofort auf das Verdeck, und sah in Südwest ein großes Schiff vor Anker, das, nach Flagge und Wimpel zu schließen, ein englisches schien. Allein in dem Augenblick fieng es an, seine Boote zu bemannen, was mir natürlich bedenklich vorkam. Als es nun vollends diese Boote mit Rudern und Segeln auf uns anlegten, *) konnte ich nicht länger zweifeln, daß jenes Schiff ein feindliches sey.

Eilends ließ ich nun die Geld- und Juwelenkisten in die Pinaße laden, und schikte sie nach dem Lande zu unserm Agenten ab. Sie hatte gerade noch Zeit genug, sich unter die Küsten-Batterien zu legen, als das Schiff, von den Booten umringt, uns in wenig Minuten genommen ward. Ich hatte in Allem nur zehn europäische Matrosen; man wird mir gern glauben, daß sich gegen funfzig Mann kein Widerstand versuchen ließ. So befanden wir uns denn auf

*) Schifsausdruck, der soviel, als in einer bestimmten Richtung steuern, sagen will.

einmal in der Gewalt des französischen Kapers la Fortune, Kapitain Vigier.

Als die Franzosen von dem Schiffe Besitz genommen hatten, ward ich an Bord des Kapers gebracht. Ich muß der Wahrheit gemäß versichern, daß ich an dem genannten Kapitain einen Ehrenmann fand. Er gab mir nich nur mein ganzes Eigenthum, selbst Bücher, Charten und Instrumente zurück; sondern er überließ mir auch, mich ans Land zu begeben, was wirklich meine Erwartung übertraf. Voll Freude machte ich daher sofort von diesem Antrage Gebrauch, und ward mit noch zwey andern Engländern in weniger als einer Stunde nach Bushire übergeführt.

Meine beyden Gefährten waren der Kapitain Robert Youl, von dem gleichfalls genommenen Paketboote The Fly, und ein Herr Richard Flower, der Paßagier darauf gewesen war. Wir beschloßen beysammen zu bleiben, fanden bey unserm Agenten die beste Aufnahme, und vereinigten uns schon nach wenig

Tagen zu einer Unternehmung, die großen Vortheil versprach.

Als nemlich das Paketboot genommen worden war, hatte Kapitain Youl den Augenblick zuvor den Briefbeutel versenkt. *) Dies war in der Nähe der Insel Kenn, auf einer wohlbemerkten Stelle geschehn. Allem Anscheine nach befanden sich Depeschen von großer Wichtigkeit darunter, ein Tartar hatte dieselben von Konstantinopel zu Lande überbracht. Kapitain Youl vertraute uns daher seinen Plan, den Briefbeutel wieder aufzufischen, und lud uns auf Gewinn und Verlust zur Theilnahme ein. Wir fanden den Vorschlag annehmlich, schoßen jeder die nöthige Summe bey, kauften eine wohlausgerüstete Buggala, **) bemannten sie mit sechszehn Matrosen, worunter zwey Europäer, versahen uns mit einem starken, vierarmigen Fisch=

---

*) Der Briefbeutel ist gewöhnlich in der Kajüte aufgehängt, und für dergleichen Fälle mit einer Kanonenkugel beschwert.

**) Großes, flachgebautes inländisches Schiff.

Dreg *) und segelten so am 21. Oktober mit günstigem Winde von Bushire ab.

Kapitain Youl hatte den Meerbusen seit dreyzehn Jahren befahren; er kannte so zu sagen, jeden Punkt darin. Wir kamen daher schon am 25. bey der Insel vor Anker, und zwar ganz nahe bey der Stelle, wo der Briefbeutel versenkt worden war. Sofort begann nun die Arbeit, wiewohl anfangs ohne den mindesten Anschein eines Erfolgs. Allem Vermuthen nach steckte der Beutel zu tief im Sande, oder war zwischen Korallen eingeklemmt. Indeßen beharrten wir fest auf unserm Vorhaben, und munterten die Mannschaft durch reichliche Portionen von Rum und Taback auf. So gelang es endlich, nach sechzigstündiger Bemühung den Beutel anzuha-

*) Eine Art Anker, deßen drey oder vier Haaken, ohngefähr wie bei einem Qvirle, nach oben stehn. Er ist auch unter dem Namen Dreghaaken bekannt. Englisch heißt er Creeper. Beym Dreggen wird er mittelst eines Taues auf dem Grunde hin und her geschleppt.

ken, worauf die Kanonenkugel davon getrennt, und derselbe vollends heraufgezogen ward.

Voll Freude über diesen Fund, gestatteten wir nun der Mannschaft einige Tage Ruhe, trokneten die Briefschaften mit der möglichsten Sorgfalt, und lichteten endlich am 30. die Anker, um den Meerbusen hinab geradesweges nach Bombay zu gehn. So befanden wir uns am 1. November gegen Mittag auf der Höhe von Cap Mußeldom, als wir zwey große Dows *) von der arabischen Küste herübersteuern sahn. Wir hielten sie anfangs für Handelsschiffe, und waren daher ganz unbesorgt. Allein plözlich wendeten sie, zeigten eine roth- und schwarzgestreifte Flagge, und segelten in gerader Richtung auf uns zu.

Kapitain Youl erkannte sie nun für arabische Seeräuber, und bot Alles zu unserem Entkommen auf. Allein vergebens sezten wir Segel

*) Landesfahrzeug, nach Luggerart gebaut.

über Segel bey; sie hatten uns bereits den Wind abgewonnen, und näherten sich mit unglaublicher Schnelligkeit. Bald sahen wir, daß jedes der Fahrzeuge über und über mit bewafneten Leuten angefüllt war. Schnell zeigten wir nun die englische Flagge, wovon sich Kapitain Youl wenigstens einige Wirkung versprach. Doch diese Barbaren schienen sich an nichts zu kehren, vielmehr schwangen sie ihre Speere und Krißе *) sehr drohend gegen uns.

Als sie uns endlich auf Pistolenschußweite nahe gekommen waren, sprangen an sechszig derselben aus beyden Fahrzeugen ins Meer, und schwammen, die Mordgewehre zwischen den Zähnen, vollends auf uns zu. In einem Augenblicke war unsere Buggala geëntert, und das ganze Verdeck von den Räubern angefüllt.

Wüthend und mit schrecklichem Geschreye hieben sie nun ohne Schonung mit den Krißen

*) Eine Art großen zweyschneidigen, gekrümmten Dolches, der auch als Meßer und Säbel gebraucht werden kann.

auf uns ein, so daß die Hälfte der Besatzung, worunter ich selbst, verwundet ward. Es blieb uns daher nichts übrig, als über Bord zu springen, was eben, wie ich bemerkte, von diesen Barbaren beabsichtigt ward. Da wir indeßen zum Glück das große Boot nachschleppten, retteten wir uns in daßelbe, hieben das Tau ab, und ruderten aus Leibeskräften nach der persischen Küste zu.

Allein die Räuber hatten dies kaum bemerkt, so sezten sie uns mit vollen Segeln nach. Wenig Minuten — und wir waren wieder in ihrer Gewalt. Sie rißen uns hierauf alle Kleider, ja selbst die Hemden vom Leibe, zwangen uns an Bord der einen Dow zu steigen, und trieben uns unter wüthenden Verwünschungen in den Rgum hinab.

Hier lagen wir fünf volle Stunden, ohne daß man weiter auf uns zu achten schien. Doch endlich warf man für jeden wieder ein Hemd nebst groben Matrosenhosen hinab. Zu gleicher Zeit erhielten wir etwas Waßer und schimmeliges

Gerstenbrod. Erst jezt konnten wir uns gegenseitig unsere Wunden verbinden, wovon zum Glück keine gefährlich war. So fand uns der Abend in der schmählichsten Gefangenschaft!

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Die Ausschiffung — Die Hütte — Glückliche Entdeckung — Die Muscheln — Der Scheik — Die Augensalbe — Die glückliche Kur.

Zwey volle Tage waren wir noch am Bord gewesen, dem bittersten Mangel und selbst wiederholten Mißhandlungen ausgesezt. Endlich in der Nacht auf den 4. November wurden wir an der arabischen Küste, in einer kleinen Entfernung von dem Flecken Egmaum ausgesezt. Es

mochte, nach den Sternen zu schließen, ohngefähr um zwey Uhr Morgens seyn. Der Thau war so stark, daß er wie feiner Regen niederfiel. Vergebens sahen wir uns nach einem Obdache um; unsere Wache zwang uns, still zu liegen, und zündete nicht einmal Feuer an.

Als die Sonne aufgieng, sahen wir in Osten das Meer, in Westen den elenden Flecken, in Norden die Wüste, und in Süden eine Palmenpflanzung vor uns. Bald wurden wir nun von einer Menge Araber aus Egmaum und der Nachbarschaft umringt. Zwey der ältesten hatten ein langes Gespräch mit unserer Wache, die uns ihnen zu übergeben schien. Wirklich wurden wir gleich nachher mit einer gewißen Feyerlichkeit in ihre Mitte geführt, worauf der ganze Zug mit uns aufbrach. *)

Es gieng indeßen nicht weiter, als ohngefähr eine Viertelstunde gegen die Wüste zu. Hier wieß

*) Es wird hier einmal für allemal bemerkt, daß sich auch der Bediente des Erzählers dabey befand.

wies man uns in eine verfallene Hütte hinein, in deren Nähe sich eine Quelle befand, und zählte jedem zehn Datteln zu. Einige Stunden lang wurden wir noch von der versammelten Menge angegaft, bis endlich die Sonne her stieg, und die Hizze jedermann nach dem Flecken trieb.

Wir eilten nun vor allen Dingen die Hütte von dem Unrath zu säubern, womit sie über und über angefüllt war. Bey dieser Gelegenheit entdekten wir einige irdene Gefäße, in unserer Lage ein unschäzbarer Fund. Als wir jedoch das Waßer versuchten, fanden wir es salzig und von höchst widerlichem Geschmack. Indeßen bemerkten wir hundert Schritte weiter eine andere Quelle, die unter einem Steine hervorkam. Sie war zu unserer Freude ganz vortreflich, und reichte überflüßig zu unserem Bedürfniße hin. Blos mit Hülfe dieses herrlichen Waßers würgten wir auch die troknen, schmuzigen Datteln hinab.

So war der Tag vergangen; wir saßen um ein spärliches Feuer von Kameelmist herum. Kei-

ner sprach ein Wort; wir waren in düsteres Nachsinnen versenkt. Plözlich rief mein Bedienter — „Hier ist Geld!“ — und zog ein Duzzend Piaster hervor. Er hatte sie zwischen dem Futter seiner Pelzmütze verborgen, die ihm glücklicherweise gelaßen worden war. Wir beschloßen diesen kostbaren Schaz unter uns zu vertheilen; er konnte uns einst von großem Nutzen seyn. Daßelbe geschah mit einigen Perlen, die Mr. Flower unter der einen Achsel verborgen hielt. Der ganze Fund erhob uns außerordentlich, wir sahen ihn als gute Vorbedeutung an.

Am folgenden Morgen neues Gedränge um unsere Hütte, während man uns nichts als einige Datteln gab. Wir waren der Sprache eigentlich nicht unkundig, allein dieses verdorbene Arabisch, mit diesem ganz eigenen Accente, verstanden wir nicht. Nur soviel ward uns endlich klar, daß wir uns in der Gewalt des Scheiks von Egmaum befanden, und daß dieser uns zu verkaufen willens schien. Ein Paar junge Weiber sezten verstohlnerweise einige kleine Schüßeln mit Reis und Fischen für uns hin. Wir dankten

ihnen mit beredten Blicken, und hielten nach Entfernung der Menge ein köstliches Frühstück davon.

Nachmittags kamen zwey alte Männer in unsere Hütte, die wir sofort für Fischer ansahn. Der eine hatte eine Muschel in der Hand, führte dieselbe einigemal an seine Lippen, und deutete dabey auf das Meer. Wir verstanden ihn augenblicklich; es gab am Strande Schaalthiere im Ueberfluß. Man erlaubte uns davon nach Belieben zu sammeln, weil unser Unterhalt dem Scheik zu kostbar zu werden begann. Ungehindert begaben wir uns demnach an die Küste, und versahen uns mit einer herrlichen Abendmahlzeit. Dies ward von nun alle Tage wiederholt, so daß es uns nicht an reichlicher Nahrung gebrach. Dann und wann erhielten wir auch von einigen mitleidigen Weibern und Mädchen etwas Gemüse und Reis. Um die Muscheln braten zu können, sammelten wir eine Menge trofnes Seegras auf, das von den Wellen angespült worden war.

So waren an sechszehn Tage vergangen, und wir fiengen allmählich an, unsere Besucher beßer zu verstehn. Ich beschloß daher etwas zur Verbeßerung unserer Lage zu versuchen, und gab mich für einen Arzt oder Hakim aus. Natürlich erhielt der Scheik sogleich Nachricht davon. Da er nun an einem hier sehr gewöhnlichen Augenübel litt, befahl er mich nach Egmaum zu führen, wo ich ihn also das erstemal zu sehen bekam. Die Augen waren sehr stark entzündet; ich versprach ihm jedoch ein Mittel zu bereiten, deßen Wirkung untrüglich sey. Er entließ mich hierauf mit einem Geschenk von fünf Datteln, worüber mein Führer ganz verwundert schien.

Jezt kam es darauf an, mit Ehren zu bestehen, was wirklich keine Kleinigkeit war. Indeßen schlug sich der Zufall auch diesmal ins Mittel, und zwar auf eine ganz eigene Art. Kapitain Youl hatte mehrere Jahre zu Bridge-Town auf Barbados gelebt, und bey einer Augenentzündung einmal Kakaobutter mit großem Nutzen gebraucht. Dies brachte mich auf

die Idee von einer ähnlichen Salbe aus irgend einer lindernden Fettigkeit. Ein Blick auf das Feuer, wo unsere Muscheln brateten, und ich war aus aller Verlegenheit. Man erräth leicht, daß ich die Muscheln auspreßte, und eine ölige Gallerte davon erhielt. Diese wendete ich nun als Augensalbe an.

Einige Linderung konnte natürlich durchaus nicht fehlen, aber von Grund aus wurde das Uebel freylich nicht geheilt. Schon nach 10 Tagen fieng der Scheik daher an ungeduldig zu werden, und warf mir Mangel an gutem Willen vor. Dies konnte für uns gefährlich werden; ich nahm daher zu einem neuen Mittel Zuflucht. Es war ein Fontanell am Arme, wodurch sich vielleicht die Schärfe ableiten ließ. Der Scheik machte anfangs große Schwierigkeiten, zumal, da ich aus Mangel an Erbsen ein silbernes Kügelchen nöthig fand. Eine Rupie hierzu aufzuopfern, schien ihm ans Leben zu gehn. Doch endlich gelangte ich zu Allem, und sahe schon nach einigen Tagen die besten Wirkungen davon. Ich rieth nun dem alten Mann, das

Fontanell offen zu halten, wobey er sich vortreflich zu befinden anfieng.

Diese glückliche Kur erwarb mir seine ganze Gewogenheit. Er ließ mir meinen Sextanten nebst einigen Kleidungsstücken zurückgeben, erlaubte auch meinen Gefährten, sich ihre Ueberröcke zu nehmen, und schickte uns endlich einen sehr schmackhaften Hühnerpillau. *) Zugleich bewirkte ich, daß wir einige Segel erhielten, woraus denn eine Art Zelt verfertigt ward. Ich half hierauf noch vielen andern Augenkranken, wofür ich mich jedesmal mit Reis, Gemüsen, Fischen, Geflügel u. s. w. bezahlen ließ. In unserer Lage allerdings eine wesentliche Verbeßerung!

*) Hühner mit Reis gekocht.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Traurige Aussichten — Sclavenverkauf — Plözliche Erscheinung — Der Anführer der Wechabis — Kräftige Verwendung — Befreyung und Abfahrt.

Auf diese Art waren sieben volle Wochen vergangen, und noch sahen wir unsere Befreyung weiter als jemals entfernt. Der Scheik verlangte nemlich ein ansehnliches Lösegeld, oder wenigstens Sicherheit dafür. Vergebens stellte ich ihm die Unmöglichkeit vor. — „So werde ich euch an die Sclavenhändler verkaufen!" — war die einzige Antwort, die er mir gab. Wirklich erschien er einige Tage darauf mit einem derselben, der

unsern cafferischen Koch und hindostanischen Zimmermann mit sich nahm. Daßelbe Schicksal mußten auch wir erwarten, wobey die Trennung das Schrecklichste für uns war.

Kummervoll saßen wir am Weihnachtsabende um unser spärliches Feuer, als uns ein Bote des Scheik eilends nach Egmaum rief. Es war Vollmond, wir langten in weniger als zehn Minuten daselbst an. Beym Eintritt in das Gemach erblickten wir mit Verwunderung einen Anführer der Wechabis, der uns dreyen sehr wohl bekannt war. Besonders hatte ihn Kapitain Youl häufig bey Mr. Manesti, unserm Residenten zu Baßora, gesehn.

Abdallah — dies war sein Name — sprach etwas Englisch, wir erneuerten daher die Bekanntschaft in einem Augenblick. Er sagte uns, daß er auf die bloße Nachricht, englische Gefangene zu finden, nach Egmaum gekommen sey. Es mache ihm Freude, uns dienen zu können; er werde Alles für unsere Befreyung thun.

Wirklich begann er auch sofort mit dem Scheik in einem Tone zu sprechen, der etwas mehr als ernsthaft war. Besonders machte er ihn auf die Folgen dieser Beleidigung unserer Flagge aufmerksam. — „Ihre Schiffe werden kommen" — sagte er — „und Tod und Flammen gegen dich speien! — Ihre Krieger werden ans Land stürzen, deine Wohnung umringen, dich in Feßeln schlagen, und an derselben Stelle erwürgen, wo du ihre Landsleute geplündert hast!"

Diese, mit den lebhaftesten Geberden begleitete, Rede verfehlte ihre Wirkung nicht; gleichwohl bestand der Scheik wenigstens auf einigem Lösegeld. — „Lösegeld?" — rief Abdallah mit funkelnden Augen, indem er von seinem Sitze aufsprang! — „Lösegeld? — Ja, bey meinem Barte! Ich will dirs bezahlen, und in Begleitung von zwölftausend Mann! — Joe Haßem! Bis zum nächsten Monde sind diese frey, so will es Abu Matoz Abdallah!

Erstaunt sahen wir einander an — „Ja! Sie sind frey!" — sagte der Scheik, und kreuzte

die Arme über die Brust; — „Sie sind frey! Ich schwöre es dir!“ — Hierauf reichte uns Abdallah die Hand! — „Ihr seyd frey!“ — sagte er — „Joe Haßem hat es geschworen! — Ziehet im Frieden, und grüßt eure Brüder von Abdallah!“ — Hiermit endigte diese Unterredung, wir aber eilten voll Freude in unser Zelt zurück.

Am folgenden Morgen schickte uns der Scheik einen Hühnerpillau, und ließ uns sagen, bis zum dritten Tage bereit zu seyn. Er wollte einen neuen Raubzug unternehmen, und uns auf der Insel Kenn aussetzen, von wo es leicht war, vollends nach Bushire zu gehn.

Jezt aber kam es darauf an, den Briefbeutel wieder zu erhalten, der sich nebst allem Uebrigen in seinen Händen befand. Nach vielem Hin- und Herreden bekamen wir ihn endlich für meinen Sextanten zurück. So verließen wir am 27. December das traurige Egmaum, mit Empfindungen, die leicht zu errathen sind.

Noch größer aber war unsere Freude, als wir am 29. auf der Westküste der Insel landeten, und uns außer aller Berührung mit jenen Räubern sahn.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Scheik Usept — Neue Hofnungen — Schreckliches Ereigniß — Trennung — Die Surdis — Die Felsenhöhle — Mord und Brand.

Mit wunden, blutenden Füßen mußten wir nun zwey volle Stunden weit bis zu dem einzigen vorhandenen Flecken gehn. Hier wohnte der vornehmste Mann auf der Insel, der Scheik Usept. Er empfieng uns sehr gastfrey, und versah uns vor Allem mit neuer Fußbekleidung.

Wir ersuchten ihn hierauf, eine Buggala für uns auszurüsten, um damit nach Charack auf der persischen Küste überzusetzen, das uns die meisten Hülfsmittel darbot. Kapitain Youl hatte nemlich von unserem Residenten zu Bushire ein Empfehlungsschreiben an den dortigen Scheik, Namens Birkat, der wegen seiner Vorliebe für die Engländer bekannt war. Auch diese unsere Bitte fand günstiges Gehör; Scheik Usept versprach uns eine von seinen zwey eigenen Buggalas. *)

Der Briefbeutel hatte auf unserer Fahrt von Egmaum nach der Insel einige Feuchtigkeit an sich gezogen; wir wendeten daher den ganzen folgenden Tag zum Troknen der Papiere an. Eben waren wir gegen Sonnenuntergang damit fertig geworden, als in dem Dorfe ein großer Lärmen entstand. Zu gleicher Zeit sahen wir eine Menge Flüchtlinge darauf zustürzen, deren Anzahl mit jedem Augenblicke wuchs.

---

*) Das Dorf lag an der Ostküste der Insel, nur einen Pistolenschuß vom Strande entfernt.

Eilends verließen wir das Dach, worauf wir die Briefschaften getrocknet hatten, und stiegen in den Hof hinab. Hier fanden wir Scheik Usept, und hörten von ihm mit Entsetzen, daß die große Flotte der Surdis *) an der Westküste vor Anker gegangen sey.

„Gern wollt' ich euch retten" — sagte er — „Allein ich kann nicht. Ihr wißt, ich habe selbst nur zwey Buggalas. Eine ist in der Ausbeßerung, die andere reicht kaum für meine Weiber, Kinder und besten Sachen hin. Ich steure nach Cheru hinüber, Allah wird mir gnädig seyn! Verbergt euch in den Felsenhöhlen an der Südküste, ihr findet dort einige Sicherheit. Sobald die Surdis abgesegelt sind, komme ich zurück, und hole euch ab." — Mit diesen Worten reichte er uns die Hand, folgte seiner Familie nach, und schifte sich ein.

Das Geschrey in dem Flecken war unterdeßen immer furchtbarer geworden; Alles rüstete

*) Name dieser arabischen Seeräuber.

sich zum Widerstand. Indeßen eilten wir die Höhlen zu gewinnen, ehe vollends die Nacht einbrach. Wirklich langten wir auch nach einer kleinen halben Stunde daselbst an, und fanden die Gegend wüst und traurig genug. Eine der größten Höhlen, auf einem der höchsten Felsen, schien uns der sicherste Aufenthaltsort. Zu gleicher Zeit konnten wir von da aus die ganze Ebene, nebst dem Flecken und der Ostküste übersehn. An Lebensmitteln hatten wir indeßen außer einem kleinen Sacke Datteln nicht das Mindeste bey uns.

Die ganze Nacht durch hörten wir von dem Flecken her heftig schießen; doch schien es nicht, als wären die Surdis bereits dort angelangt. Um drey Uhr Morgens gieng der Mond auf. Jezt erblickten wir eine Menge Segel an der Ostküste, und merkten bald, daß die Flotte um die Insel herumgesegelt war. Wirklich sahen wir sie auch mit Tagesanbruch gerade dem Flecken gegenüber vor Anker, worauf in Kurzem die Ausschiffung vor sich gieng.

Das gräßliche Geschreу, der gen Himmel aufsteigende Rauch, und die Menge Unglückli- cher, die sich ins Meer stürzten, kündigten nun das allgemeine Morden und Plündern an. Zu gleicher Zeit bemerkten wir zwey englische Schiffe, die in dem Golf genommen worden waren, und deren Mannschaft in Ketten auf dem Verdecke lag. Wir beschloßen jezt, den Briefbeutel in die Erde zu vergraben, was auch, wiewohl nicht ohne viele Mühe, mit unsern Händen bewerk- stelligt ward. Abends sahen wir den ganzen Flecken in Feuer stehen, während das wilde To- ben der tanzenden und singenden Räuber bis zu uns erscholl.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Die Quelle — Der Lascar — Kapitain Houl — Große Gefahr — Der Feigenbaum — Die Ruinen — Die lezte Nacht — Plözliche Rettung —

Einen Tag und zwey Nächte hatten wir nun in diesem unserem Zufluchtsorte, fast ohne alle Nahrung, zugebracht. Allein nunmehr wurden wir von dem brennendsten Durste gequält. Wir beschloßen daher, sobald es nur etwas stiller werden würde, zum Aufsuchen einer Quelle auszugehn. Unser Blut war in solcher Wallung, daß es in den Adern zu kochen schien. Indeßen mußten wir noch bis drey Uhr Morgens warten, ehe der Lärm der Räuber ein Ende nahm. Jezt, den

den Tod auf den Lippen, traten wir unsere gefahrvolle Wanderung an.

Der Mond sah durch zerrißene Regenwolken, die öde Gegend lag in trüber, wallender Dämmerung. Langsam, mit leisen, bebenden Schritten, den Athem an uns gehalten, stiegen wir in die Ebene hinab. Einer unserer Lascars, *) der besonders im Waßerauffinden geübt war, eröfnete den traurigen Zug. So suchten wir wohl an eine halbe Stunde, jedoch ohne allen Erfolg.

Allein endlich blieb der Lascar stehen, warf sich auf die Erde, schien einige Minuten zu horchen, sprang plözlich wieder auf, und zog uns eilends zu einem Gebüsche hin. Da hörten wir's in der Tiefe rieseln, stiegen hinab, und fanden des herrlichsten Waßers in Ueberfluß. Nachdem wir uns nun in langen Zügen satt ge-

*) Indischer Matrose.

trunken hatten, eilten wir in unsere Höhle zurück, und beobachteten die Bewegungen der Räuber mit verdoppelter Aufmerksamkeit. Diese beständige Furcht, entdeckt zu werden, war indeßen das Peinlichste für uns. Bey einem Haare wäre dies auch am Morgen des dritten Tages wirklich geschehn.

Kapitain Youl war nemlich in der Dämmerung in die Ebene hinabgestiegen, die völlig menschenleer zu seyn schien. Er dachte einige Feigen für uns zu pflücken, womit ein dichtbelaubter alter Baum in Ueberfluß bedekt war. Plözlich laßen sich von dem Flecken her Stimmen hören, und bald darauf kommen zwey Araber mit ihren Speeren zum Vorschein. Sie sprechen sehr heftig mit einander, deuten wiederholt auf den Baum, nähern sich demselben, und bleiben zulezt in geringer Entfernung davor stehen.

Kapitain Youl hatte sie nicht sobald bemerkt, als er sich eilig hinter dem Stamme verbarg.

Zum Glück zogen sich dichte Ranken von wilden Reben daran hinauf, und bildeten eine grünende Wand um ihn. Plözlich fliegt einer der Speere mitten in den Stamm, und Kapitain Youl wird mit fallendem Laube bedekt.

Einen Augenblick darauf folgt der zweyte Speer, sinkt aber, mit geringerer Kraft geworfen, an dem Stamme herab. Eilends rennen die Araber herbey; Youl's Tod scheint gewiß zu seyn. Aber sie nehmen nur ihre Speere zurück, und setzen ihren Weg mit wildem Geschreye fort. Halb todt vor Schrecken kam unser Gefährte wieder in der Höhle an. Vier Feigen für jeden war Alles, was sich bey der Austheilung fand.

Noch einen Tag hielten wir es unter diesen qualvollen Entbehrungen aus. Allein am Morgen des fünften beschloßen wir irgendwo Nahrung aufzusuchen, und sollte es mit Gefahr unseres Lebens geschehn. So brachen wir um zwey Uhr nach Mitternacht bey klarem Sternenschimmer

auf. Mühselig schleppten wir uns fort, doch, nach einer fast dreystündigen Wanderung, kamen wir endlich bey einem alten verfallenen Hause an. Es lag in einer Vertiefung, rings mit Gebüschen und Bäumen umgeben, und schien uns auf den ersten Anblick ein willkommner Zufluchtsort zu seyn.

Nachdem wir es einigemal umgangen hatten, ohne einen Laut zu vernehmen, glaubten wir uns endlich hinein wagen zu können, vergaßen aber dennoch die nöthige Vorsicht nicht. Es war indeßen gänzlich unbewohnt, und, wie die Menge Ratten bewieß, schon seit sehr langer Zeit. Wir nahmen daher von dem nördlichen Theile Besitz, wo der größte Theil des eingefallenen Gemäuers aufgethürmt lag. In der Nähe rieselte eine Quelle, deren Becken nur zur Hälfte zertrümmert war, und die uns sofort das herrlichste Waßer darbot.

Als der Tag anbrach, hörten wir Ziegen meckern, und sahen deren bald darauf einige

zwanzig Stück vor uns. Wahrscheinlich hatten sie sich bey der Plünderung des Fleckens hierher geflüchtet, denn ihre Euter strozten von Milch. Der Instinkt gab uns augenblicklich das beste leicht zu errathende Mittel an die Hand. So saugten wir neues Leben in unsere Adern, und lindernde Kühlung in die brennende Brust. Zufrieden blieben die freundlichen Thiere in unserer Nähe grasen, und verschaften uns diesen Tag noch zweymal einen so stärkenden Labetrank.

Alles war still, die Gegend schien ausgestorben; wir legten uns ruhig zum Schlafen hin. Plözlich wurden wir, ohngefähr um Mitternacht, durch Cymbel- und Paukenschall geweckt. Es war ein Haufen Räuber; sie zogen mit Fackeln und unter wildem Gesange vorbey. Unser Schreck war groß; doch bemerkten wir bald, daß der Zug seitwärts gieng. Zugleich deuteten die immer wiederkehrenden Worte: — „In See! In See das Schiff gewandt!" — ihre baldige Abfahrt an.

Dies sollte denn auch am folgenden Tage zu unserer großen Freude in Erfüllung gehn. So wie die Sonne aufgieng, hörten wir mehrere Kanonenschüße, das gewöhnliche Zeichen zur Einschiffung. Mehrere von uns, worunter ich selbst, kletterten nun auf Bäume, von deren Gipfel wir die ganze Flotte in Bewegung sahn. Um zehn Uhr hatte sie sich am Horizonte verlohren, und wir athmeten zum erstenmale wieder mit freyer Brust (7. Jan. 1813).

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Neue Pläne — Das Floß — Trennung der Gesellschaft — Ueberfahrt nach Collat — Aufbruch nach Cheru — Der Felsenpaß — Das liebliche Thal — Ankunft.

Vor allen Dingen entstand nun die Frage, was weiter anzufangen sey. Nach einiger Berathschlagung kamen wir einstimmig auf unsern alten Plan zurück, nach Charack auf der persischen Küste zu gehn. Da wir aber kein Fahrzeug hatten, beschloßen wir ein Floß zu bauen. Zu diesem Ende begaben wir uns in den Flecken,

wo sich halbverbranntes Balkenwerk in Ueberfluß fand.

Wir giengen so fleißig an die Arbeit, daß das Floß mit Sonnenuntergang fertig war. Freylich konnte es nur fünf von uns faßen; allein auch dafür gab es leichten Rath. Wir looßten nemlich um die Ueberfahrt; wobey die höchste Zahl Mr. Flower nebst vier Matrosen traf. Er mußte sich verpflichten, sogleich ein Boot für uns zu besorgen, was er denn auch mit Hand und Mund versprach. Da es indeßen schon spät war, blieb die Abreise bis zum folgenden Morgen ausgesezt.

Am Abend deßelben Tages (8. Jan.) kam eine Buggala von Collat, ohngefähr drey Stunden westlich von Charack, an. Die Mannschaft hatte die Absicht, in dem verlaßenen Flecken aufzusuchen, was etwa von den Surdis übrig gelaßen worden war. Als Engländer wurden wir indeßen sehr freundlich behandelt, und mit mehrern Lebensmitteln versehn. Es schien uns hierauf am besten, mit dieser Gelegenheit nach

Collat über zu setzen, und so das Gewiße dem Ungewißen vorzuziehn. Wirklich wurden wir auch des Handels, um vier Piaster in Allem, sehr bald einig, gruben hierauf unsern Briefbeutel wieder aus, und schiften uns am folgenden Nachmittage um fünf Uhr ein.

Der Wind war günstig, schon nach einer dreystündigen Fahrt langten wir glücklich in Collat an. Allein hier erfuhren wir, daß der Scheik von Charack in einem Seegefechte mit den Surdis geblieben, und diese Stadt von ihnen verbrannt worden sey. Dies änderte unsern ganzen Plan. Es ward daher beschloßen, längs der Küste zu Fuß nach Cheru, östlich von Collat, zu gehn. Dort konnten wir hoffen eine Buggala nach Bushire zu finden, was in Collat unmöglich war. Wir brachten die Nacht im Hause einer guten alten Wittwe zu, die uns mit Datteln und Gerstenbrode im Ueberfluße versah. Von Mr. Flower erhielten wir, troz aller Erkundigungen, nicht die mindeste Nachricht.

Am folgenden Morgen in aller Frühe brachen wir nun nach Cheru auf. Der Küstenweg

war um ein Drittheil länger, als der durchs Innere des Landes, allein wir zogen ihn dennoch vor, weil er sich nicht verfehlen ließ. Die ersten Paar Stunden gieng es ziemlich gut; das Ufer war flach, und meistens mit feinem Kies bedekt. Bald aber fieng es an, sich zu erheben, und allmählich reihte sich Hügel an Hügel an. Gegen Mittag endlich befanden wir uns am Fuße einer hohen Bergkette, die wie ein ungeheures Bollwerk vor uns lag.

Der Muth entsank uns; schweigend starrten wir die aufgethürmten Felsenmaßen an. Indeßen mußten wir das Aeußerste versuchen, und sollte es unser leztes Wagstück seyn. Es ward daher beschloßen, einige Stunden auszuruhn, wobey uns der mitgenommene Dattelvorrath treflich zu statten kam. Zugleich fanden wir in der Nachbarschaft herrliches Waßer in Ueberfluß. So brachen wir um drey Uhr Nachmittags wieder auf, um dem Leben oder dem Tode entgegen zu gehn.

Mit unsäglicher Mühe arbeiteten wir uns nunmehr zwischen regellosen Granitgeschieben auf-

wärts. Zur Linken hatten wir das Meer; aus dem furchtbaren Abgrunde schlug die schäumende Brandung empor. Je höher wir kamen, desto weiter hiengen die Felsen über ihre Fläche hinaus. Das Meer hatte ihre Seiten ausgehöhlt; donnernd braußte es in den Höhlungen unter uns. Jeder Schritt machte uns zittern; wir schwindelten, wenn wir in die schwarze Tiefe hinabsahn. So stiegen wir drey volle Stunden lang. Endlich waren wir auf der höchsten Spitze angelangt. Eben gieng die Sonne unter, und in glänzendem Abendrothe lag ein liebliches Thal vor uns. Die Freude beflügelte unsere Schritte, in weniger als einer Stunde hatten wir es erreicht.

Es war jezt völlig dunkel geworden; doch in duftigem Blau schwamm die Sichel des Mondes am Himmel, und beleuchtete unsern Weg. Zwischen Gerste- und Gemüsefeldern wandelten wir längs eines kleinen Flußes hin. Wir hörten das Drehen und Rauschen der Schöpfräder; es kündigte uns die Nähe von Cheru an. Bald gesellten sich einige Kameeltreiber zu uns. Sie san=

gen ein fröhliches persisches Lied, und die schwerbeladenen Thiere schritten leicht und munter daher. Endlich, ohngefähr um neun Uhr, langten wir höchst ermüdet in Cheru an, und wurden sofort zum Scheik geführt. Er empfieng uns dem Anscheine nach sehr freundlich, und befahl uns mit Speise und Trank zu versehn. Da es indeßen angeblich an Platz fehlte, brachten wir die Nacht unter freyem Himmel auf Teppichen zu.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Versprechungen — Geheime Absichten des Scheiks — Verändertes Betragen deßelben — Abreise — Trennung — Mr. Flower — Gänzliche Vereinigung.

Am folgenden Morgen ließ uns der Scheik zu sich rufen, und verlangte umständlich zu wißen, wie es uns bis dahin gegangen sey. Nachdem wir ihm Alles erzählt hatten, ersuchten wir ihn, uns ein Boot zu überlaßen, um damit nach Bushire zu gehn. Er versprach sofort eines ausrüsten zu laßen, und wieß uns indeßen ein benachbartes Haus zur Wohnung an. Hier fanden wir nicht nur einige Bequemlichkeiten, sondern wurden auch reichlich mit Lebensmitteln versehn.

Vier Tage waren auf diese Art vergangen, als Nachricht von den Surdis einlief. Die Räuberflotte hatte alle beträchtliche Städte und Flecken auf der persischen Küste in Brand gestekt, und war endlich in ihre Häfen zurückgekehrt. Dies versprach uns bey unserer bevorstehenden Fahrt nach Bushire desto größere Sicherheit. Eben beschäftigten wir uns mit dieser erfreulichen Aussicht, als der Scheik in unsere Wohnung trat.

„Vier Tage habe ich euch ernährt" — hub er ernst und finster an — „Sagt! wer bezahlt mich dafür?" —

Wir verwiesen ihn an unsern Residenten zu Bushire, und zeigten ihm den Briefbeutel der ostindischen Gesellschaft.

„Ihr seyd Lügner!" — fuhr er fort — „Ich glaube euch nicht — Augenblicklich räumt mein Haus! — Dort!" — indem er auf den Strand zeigte — „Dort ist Platz für Hunde, wie ihr seyd!" — Mit diesen Worten entfernte er sich, während einer seiner Begleiter uns unter noch heftigeren Scheltworten aus dem Hause trieb.

Traurig begaben wir uns demnach an den Strand, und lagerten uns in dem Schatten einer halbverfaulten Buggala. Noch konnten wir nicht errathen, wodurch der Scheik auf einmal so umgestimmt worden war; doch bald erfuhren wir es von einem Banian, der einigen Theil an uns zu nehmen schien.

Aga Mohamed — dies war der Name des Scheiks — hatte ebenfalls einen Angriff von den Surdis befürchtet, sich aber herzhaft zu vertheidigen gedacht. Er hatte dabey besonders auf unsere Hülfe gerechnet, und uns daher große Freundschaft gezeigt. Jezt aber, nach verschwundener Gefahr, suchte er uns auf jede Art wieder los zu werden, und untersagte sogar den Einwohnern jede Berührung mit uns.

Diese Nachricht brachte uns sofort zu einem entscheidenden Entschluß. Wir verkauften dem Banian eine unserer Perlen für vierzig Goldstücke, versahen uns dafür mit Kleidern und Schuhen, und brachen noch denselben Nachmittag von

Cheru auf. Der Scheik war hierüber so erfreut, daß er uns noch ein Lebewohl sagen ließ.

Der nächste Ort war ohngefähr fünf Stunden entfernt; wir nahmen abermals den Weg an der Küste hin. Das flache kiesige Ufer bot uns einen ziemlich bequemen Fußsteig dar. Wir langten daher noch vor Sonnenuntergang an, fanden Obdach in einer Fischerhütte, kauften uns einen Hammel, ließen denselben braten, und hielten davon eine stattliche Abendmahlzeit.

Am andern Morgen wurden wir vor den Scheik geführt, und trugen auch diesem unsere Bitte wegen eines Fahrzeuges nach Buschire vor. Allein er antwortete darauf so unbestimmt, und begegnete uns zugleich so verächtlich, daß ich sofort auf die weitere Reise nach Nakilu antrug. Da indeßen die Uebrigen keine Lust dazu bezeigten, machte ich mich mit unserm Bootsmann Bonnet allein auf den Weg. Wir erreichten Nakilu ohngefähr Nachmittags um vier Uhr, fanden bey dem Scheik eine unerwartete freundliche Aufnahme, und wurden bald darauf von Mr Flower und seinen Begleitern überrascht.

Mr.

Mr. Flower war glücklich in Charack angekommen, hatte jedoch sehr bald gefund n, daß von dort keine Hülfe für uns zu hoffen sey. Er war deshalb gerade nach Nakilu gesegelt, das unter der Bothmäßigkeit des Scheik von Busbib, eines den Engländern ergebenen Mannes, stand. Eben sprachen wir nun davon, einen Boten an unsere Gefährten abzusenden, als wir sie zum Orte hereinkommen sahn. Sie hatten sich wenig Stunden nach mir auf den Weg gemacht. Die Freude, uns jezt alle wieder beysammen zu finden, war außerordentlich groß. Der Scheik wies uns eine Wohnung an, und bewirthete uns auf eine trefliche Art.

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Abermaliger Aufenthalt — Der hinterlistige Scheik — Abreise des Kapitain Youl nach Buschib — Kühnes Wagstück — Glücklicher Ausgang — Schluß.

Am folgenden Morgen unsere gewöhnliche Unterhandlung wegen einer Buggala nach Bu'hire, und eben so freundliche Zusage des Scheiks. Nur müße er vor allen Dingen —, hieß es — die Befehle seines Vorgesezten, des Scheiks von Buschib, einziehn. Dies könne nur ein Paar Tage aufhalten, unterdeßen sollten wir guten Muthes seyn! — Die Mehrheit war mit diesem Bescheide sehr zufrieden, nicht so Kapitain Youl, Mr.

Flower und ich. Wir vermutheten auch diesmal irgend eine Tücke im Hinterhalt.

Vier Tage vergiengen, ohne daß Nachricht von Bushib einlief. Gleichwohl konnte dies in weniger als vier und zwanzig Stunden geschehn. Unser Verdacht nahm zu, wir glaubten deutlich zu sehen, daß uns der Scheik nur hinzuhalten bemüht war. Endlich am fünften Morgen erschien er mit einem Briefe in der Hand — „Scheik Rameh hat ein Boot gesandt" — hub er an — „und mir Befehle ertheilt. Einer von euch soll nach Bushib kommen, dann wird er sehen, was zu thun ist!"

Wir sahen einander an, die Hinterlist schien uns offenbar — „Nur einer?" — sagte ich — Vergieb, das kann nicht seyn — Wir gehen unserer zwey, oder wir bleiben alle da! — Dies ist so Sitte bey uns!" —

Er schüttelte den Kopf — „Was wollt ihr? — Scheik Rameh befiehlt — Es darf nur einer von euch gehn! — Dies leztere wiederholte

er einigemal, und entfernte sich, in großem Unmuth, wie es schien.

Wir berathschlagten einige Zeit; es blieb bey unserm ersten Entschluß. Zugleich wurden Youl und ich zur Bothschaft bestimmt. So vergieng auch dieser Tag. Am folgenden Morgen neuer Entschluß des Scheiks. Das Boot sey bereit; es könnten ihrer zwey damit abgehn. Wir nahmen daher eilig Abschied, empfahlen den Briefbeutel Mr. Flower, und begaben uns an den Strand. Das Boot lag segelfertig, der Scheik stand ruhig dabey.

Wir bemerkten, daß die Brandung sehr hoch gieng, daß also, zugleich ins Boot zu steigen, unmöglich war. Plözlich faßte der Scheik, der ungewöhnliche Stärke hatte, Kapitain Youl um den Leib, trug ihn durch die Brandung, sezte ihn in das Boot, und befahl eiligst abzufahren. Ich erstaunte, ich wollte rufen — vergebens! — Meine Zunge war wie gelähmt. Unterdeßen eilte das Boot mit großer Schnelligkeit fort.

Als ich endlich die Kraft zu sprechen hatte, wendete ich mich zornig zu dem Scheik. — „Was ist das?" — sagte ich — „Warum brichst du dein Wort auf diese schändliche Art?" — „Sey ruhig!" — erwiederte er mit gleißnerischer Milde — „Du siehst, die Brandung geht zu hoch! Auf den Abend sollst du ein Boot haben, worin du nachsegeln kannst!" — Mit diesen Worten verließ er mich; ich aber eilte in großer Entrüstung nach unserer Wohnung zurück.

An der Thür fand ich Mr. Flower — „Wie? Nicht abgesegelt? — rief er — „Und ich sandte euch doch den Briefbeutel zu?" — „Den Briefbeutel" — sagte ich — „den Briefbeutel mir?" — und durchschaute nunmehr die ganze Verrätherey. In der That hatte der Scheik in meinem Namen denselben abholen laßen, so daß Mr. Flower gänzlich getäuscht worden war — „Wie es auch enden möge!" — rief ich — „Wir müßen ihn wieder haben! — und sollte Alles darüber zu Grunde gehn!"

In dieser heftigen Stimmung begab ich mich zu dem Scheik. Meine Anrede war nicht

zierlich, wie man denken kann. Er stellte sich indeßen ganz erstaunt, und versicherte mich mit vieler Kälte, er habe durchaus den Beutel nicht. Zornig schalt ich ihn einen Lügner, und berief mich auf Mr. Flower's Zeugniß. — „Wohl! — erwiederte er mit verächtlichem Lächeln — „Und wenn ich ihn hätte, wen kümmerte es? — Ja! ich habe ihn, und ich werde ihn behalten, denn so beliebt es mir!"

Bey diesen Worten hielt ich mich nicht mehr — „Wie, nichtswürdiger Schurke?" — rief ich, und pakte ihn bey der Gurgel. — Er aber sprang auf, stieß mich zurück und zog seinen Dolch! — „Halt inne!" — rief er — „oder du hast gelebt!" — In dem Augenblicke faßten mich vier von seinen Leuten an, und schwangen ihre Säbel über meinem Kopf.

Ich gestehe es, ich hatte zu viel gewagt; doch einzulenken war eine Unmöglichkeit. — „Gieb mir den Beutel zurück! — fuhr ich noch heftiger fort — „Oder ich schiffe mich nach Mascate und von da nach Bombay ein. Dann wehe dir! Ehe sechs Monate vergehen, wird eine

von unsern Flotten erscheinen, und Nakilu in Feuer stehn!" —

„Nur zu!" — erwiederte er kalt — „Schiffe dich ein! Aber beym ersten Schritte, den du ans Ufer thust, lebst du nicht mehr! Glaubst du, ich sey ein Kind? Nein, bey dem Propheten! Ich bin Mehemet Agi, der euch alle sterben laßen kann. Man soll keine Spur von euch finden, ich stehe dir dafür! — Entferne dich, Wahnsinniger! — Hier bin ich der Herr!"

Ich verließ ihn, vor Zorn und Heftigkeit außer mir. Alle meine Gefährten theilten dies Gefühl; wir brachten zwey der unglücklichsten Tage unseres Lebens zu. — Endlich am dritten Abends kam eine Buggala von Busbib mit Befehlen an den Scheik und einem Briefe von Youl für uns an. Er hatte die beste Aufnahme gefunden, unsere Ueberfahrt war festgesezt.

In der That fand sich auch Mehemet Agi noch denselben Abend bey uns ein — „Ihr werdet morgen abreisen" — sagte er — „Wir wollen als Freunde scheiden! Nehmt den Beutel! — Ich gebe ihn euch freywillig zurück!" —

Ein trefflicher Pillau und ein köstliches Fischgericht besiegelten die Versöhnung; wir sahen, daß es ihm Ernst damit war.

So verließen wir Nakilu am folgenden Vormittag, kamen nach einer fünfstündigen Fahrt auf der Insel Busbib an, und fanden bey Scheik Rameh zuvorkommende Gastfreundschaft. Endlich am 30. Januar hatten wir die Freude, uns nach Bushire einzuschiffen, von wo aus ich mit Youl und Flower über Bombay nach England zurückgieng.

Rudolstadt 1817,
gedruckt in Dr. Carl Poppo Fröbels Hofbuchdruckerei.

Verbesserungen.

S. 32 Z. 1 v. u. l. Marquebrief

— 47 — 9 v. u. l. Torbay

— 181 — 1 v. o. fehlt zum vor Cheneßee

— 184 — 4 v. u. l. Floridas.

